This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

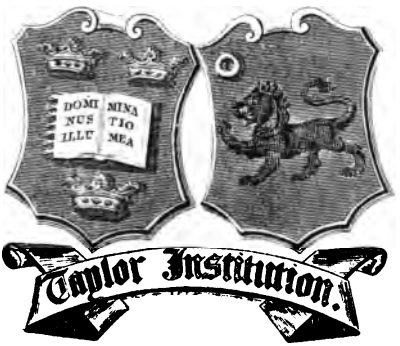
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Taylor Institution.

BEITRÄGE

ZUR

DEUTSCHEN SPRACHKUNDE.

VORGELESEN

IN DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE

DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN.

ZWEYTE SAMMLUNG.

BERLIN, 1796.

BEY FRIEDRICH MAURER

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
1 - DEC. 1930
OF OXFORD

I.

Über die Bildung der Deutschen Nennwörter,*)

von

Karl Wilhelm Ramler.

I. Von den Nennwörtern mit dem Endvokal e.

Die Deutschen Wörter sind mehrentheils einsylbig, wenn es nehmlich Stammwörter, und nicht zusammengesetzte, oder von Zeitwörtern abgeleitete, oder aus fremden Sprachen entlehnte sind.

Viele wahre Stammwörter bekommen den Endbuchstaben e, wodurch sie fast alle zu weiblichen Nennwörtern gemacht werden. Dergleichen sind die meisten Bluhmen, Früchte und Bäume.

*) Von der Bildung der Deutschen Beywörter ist in dem ersten Theile dieser Beyträge S. 160—213 gehandelt worden.

Von der Bluhme, als dem Hauptworte, machen wir die zusammengesetzten Wörter: Maybluhme, Sonnenbluhme, Schneebluhme, Passionsbluhme, Kardinalsbluhme, Goldbluhme (calendula), Leberbluhme (hepatica nobilis), und einige andre. Die übrigen Bluhmen, die den Endbuchstaben e und den Artikel des weiblichen Geschlechtes bekommen, sind theils Stammwörter, theils aus fremden Sprachen entlehnte Wörter, als: die Rose, die Nelke, die Tulpe, die Viole, die Hyacinthe, die Narcisse. die Anemone, die Päonie, die Lilie, die Jonquille, die Balsamine, die Tazette, die Malve, die Maßliebe (*bellis*), die Winde, (*convolvulus*) die Levkoje, welche beym Columella leucoïon, das ist, weißes Veilchen heißt. — Bey denjenigen Bluhmen, deren ausländische Nahmen wir unverändert beybehalten, richten wir uns gern nach dem Geschlechte, welches sie in ihrer Sprache haben: dergleichen sind die Lychnis, die Iris, der Crocus, der Aster, der Amarant; und noch vielmehr nach dem Geschlechte des Deutschen Wortes, womit sie zusammengesetzt werden: die Kaiserkrone, der Rittersporn.

Von Früchten endigen sich folgende auf ein e, und sind zugleich weibliches Geschlechtes. Erstlich die Beere mit ihren Arten, als: die Maulbeere, Erdbeere, Himbeere, Johannisbeere, Stachelbeere und andre mehr. Ferner die Birne, Kirsche, Pflaume, Zwetsche, Amarelle, Aprikose, Pfirsiche, (Andre schreiben der Pfirsich), die Feige, Weintraube, Granate, Marone, Melone, Angurke, Quitte, Apfel-

sine, Limone, (Limonie) Citrone, Pomeranze, und einige andre. Der einheimische Apfel, das Hauptwort alles Obstes, ist vom ersten, vom männlichen Geschlechte, und soll den Nahmen von dem Celtischen Worte *eppilew*, Frucht bringen, erhalten haben: so dafs der Apfel, gleich dem Worte Obst, der allgemeine Nahme der Früchte gewesen zu seyn scheint.

Was die Bäume anbetrifft, so ist das Hauptwort Baum vom ersten Geschlechte, und durch Vorsetzung der Früchte werden alle Obstbäume dadurch gebildet, als: der Kirschbaum, Pflaumenbaum, Maulbeerbaum, Kastanienbaum, Mandelbaum und die übrigen. Denn diese Bäume kamen spät aus den heifsen Ländern, und das älteste Deutschland kannte nur seine wilden Bäume, und benannte diese allein mit besondern Nahmen, die ein e bekamen und den weiblichen Artikel erhielten, als: die Eiche, Fichte, Föhre, (Kienföhre,) Tanne, Weide, Birke, Buche, Linde, Ulme, (bey den Poeten zuweilen der Ulm;) die Äspe, die Äsche, die Lehne, (eine Ahornart;) die Eberäsche, die Erle, die Eibe, und die fremden: die Cypresse, Myrte, Palme, Platane. Die Zeder behielt das *r* des Stammwortes *cedrus* und auch das weibliche Geschlecht desselben. Der Ahorn (Lateinisch *acer*) erhielt seinen fremden Nahmen von *acernus*, ahörnen.

Einigen weiblichen Thieren haben wir den Artikel die und den Endvokal e mit grofsem Rechte gegeben, nehmlich denjenigen Thierweibchen, die

Nahmen führen, welche von den Nahmen der männlichen Thiere verschieden sind. Vom Hengst heifst das Weib die Stute, vom Stier die Färse, ein Nahme, der aus dem Holländischen entlehnt ist, sonst die Kuh; vom Rehbock in der Jägersprache die Ricke, sonst das Rehweibchen oder auch das Reh; vom Hunde die Petze, Zauche, in der Büchersprache aber die Hündinn; vom Kater die Katze, vom Änterich die Änte, vom Puter die Pute, (in der Schriftsprache der Wälsche Hahn und das Wälsche Hühn) und vom Hahn die Henne oder Glucke. Viele von den übrigen Thieren, worunter besonders die meisten Vögel, Fische und Insekten gehören, bekommen zwar auch den Endvokal e und den Artikel die; ihre Nahmen aber erstrecken sich sowohl auf das männliche als auf das weibliche Geschlecht. Die Gemse und die Ratze bedeutet das Männchen und Weibchen; und eben so auch die Lerche, Schwalbe, Krähe, Trappe, Mewe den männlichen und weiblichen Vogel. Unter den Fischen bezeichnet die Forelle, Schmerle, Scholle, Quappe, Karausche, und andre mehr, den Milchner und den Rogner. Die Nahmen Schlange, Kröte, Schnecke, Fliege werden beiden Geschlechtern zugetheilt.

Durch dieses weibliche e bilden wir von Zeitwörtern verschiedene Nahmen für Werkzeuge, womit etwas verrichtet wird, so dafs es scheint, als ob das Werkzeug selbst die Sache verrichte. Von dem Zeitworte reiben bilden wir die Reibe, gleichsam Eine, welche reibt; von leuchten die Leuchte,

gleichsam Eine, welche leuchtet. Auf gleiche Weise spritzet die Spritze, stampfet die Stampfe, (Niederdeutsch stampet die Stampe,) dörret die Darre, trägt die Trage, (Plattdeutsch bährt die Bahre.) Das Knarren und Schnarren verrichtet die Knarre und Schnarre, das Hauen und Hacken die Haue und Hacke. Die Schelle schellet, macht einen Schall; die Walze wälzet, die Wage wägt. Die Pfeife, Feile, Flöfse, Wiege, Wippe, Winde, pfeifet, feilet, flöfset, wieget, wippet, windet.

Noch deutlicher sieht man dieses bey den zusammengesetzten Wörtern. Die Luftpumpe ist Eine, welche Luft pumpet, die Fuchsprelle ist Eine, welche den Fuchs prellet, die Lichtputze Eine, welche das Licht putzet, die Flachsbreche Eine, welche den Flachs bricht, die Vogelscheuche Eine, welche den Vogel scheucht.

Ferner werden durch diesen Endvokal e viele weibliche Nennwörter für abgezogene Begriffe gebildet. Einige von Zeitwörtern, als: von geben die Gabe, von haben die Habe; und so auch von reden, sprechen, bitten, lehren, eilen, weilen: die Rede, die Sprache, die Bitte, die Lehre, die Eile, die Weile. Von helfen, folgen, lieben, klagen, fragen, sagen, bilden wir die Hülfe, die Folge, die Liebe, die Klage, die Frage, die Sage.

Andre werden von Nebenwörtern gemacht. Von reif, tief, schwer, dick, weit, breit, fern, machen wir die Reife, Tiefe, Schwere, Dicke, Weite, Breite, Ferne. Und wenn die Nebenwörter die

Selbstlauter a, o, u, au besitzen, so ändern die Nennwörter solche in die Zwischenlaute ä, ö, ü, äu. Von lang, hart, scharf, glatt, nah, flach, schwarz, blafs, warm, kalt wird die Länge, Härte, Schärfe, Glätte, Nähe, Fläche, Schwärze, Blässe, Wärme, Kälte gebildet. Von grofs, blofs, hoch, roth, rund, gut, sauer bilden wir die Gröfse, Blöfse, Höhe, Röthe, Ründe, Güte, Säure. Eben so verhält es sich mit mehrern.

Die Dichter machen zuweilen, nach der Analogie dieser Wörter, neue, welche sich besser in ihr Sylbenmafs passen, ihnen auch wohl einen bequemern Reim verschaffen. Von kühl bilden sie die Kühle. So heifst es in Niklas Götzens Einladung aufs Land:

Bald giebt ein Lorbeerbaum uns Dämmerung und Kühle,
Indefs der wache West mit gaukelhaftem Spiele
Sanft schüttelnd über uns balsam'sche Blüthe gieſst.

Von hell bilden sie die Helle. So heifst es in des Herrn von Nicolay Zauberbecher:

- - - - - - - Durch das offne Thor
Ergiefst sich gleich der Diener Chor
Mit Fackeln in der Hand, bey deren Helle
Auf allen Kleidern Gold und Silber blitzt.

Und in Alxingers Rittergedichte Doolin von Maynz:

- - - - - Morgenhelle
War durch das Firmament gegossen - - - -

Von schnell bilden sie die Schnelle anstatt Schnelligkeit. So läfst Nicolay in einer seiner neuesten Fabeln den Hirsch sagen:

Und würde mich der Mensch bey meiner Schnelle tödten,
Wenn nicht der Hund, das Rofs ihm ihre Hülfe böten?

Und in seiner Rittergeschichte *Reinhold und Angelika*:

. . . . . Mit wunderbarer Schnelle
. . . . . steigt das Haus empor.

Eben derselbe gebraucht in der Grotte Morganens anstatt Blässe das Substantiv Bleiche:

Tiefes Mitgefühl bestreut mit schneller Bleiche
Die Wangen Rolands.

Denis in Ossians Heldengedichte Fingal setzt die Süfse anstatt Süfsigkeit:

. . . . . Es müsse die Nacht uns verfliefsen
Unter Liedern von dir. O! geufs mir die Süfse der Wehmuth
Tief in das Herz.

Wieland gebraucht mit Luthern anstatt des Wortes Schönheit die Schöne:

Nun steht er wieder da in seiner ganzen Schöne,
Der erste aller Erdensöhne.

Ein Ungenannter schreibt in einem Liede: Ihrer Augen Bläue, nach der Analogie der Nennwörter Röthe und Schwärze. Allein dieses Wort möchte schwerlich in die edlere Sprache aufgenommen werden, indem es durch den Gebrauch der Wäscherinnen, bey denen die blaue Stärke die Bläue heifst, zu sehr erniedrigt worden ist.

Dergleichen neue Wörter zu erschaffen erfordert Behutsamkeit; denn sie können leicht eine Zweydeutigkeit verursachen. Die Freye, zum Exempel, kann leicht statt einer Eigenschaft für eine Person

gehalten werden. Besser ist es hier das Neutrum zu gebrauchen: Das Freye mifsfällt bescheidenen Jünglingen. Dieses ist der Sprachähnlichkeit gemäfser. Wir sagen: das Bittere ist gesund, das Hellbraune gefällt, das Weifse blendet, das Grüne schmeichelt dem Auge. Oder auch ohne e, besonders wenn ein Beywort hinzukömmt: ein lebhaftes Braun, das reinste Weifs, des helleste Grün.

Viele Sprachlehrer halten nicht ohne grofse Wahrscheinlichkeit diese Endung in e für ein Zeichen des zweyten Geschlechtes: (*feminini generis:*) denn es werden mehr als tausend Wörter dadurch gebildet, die den weiblichen Artikel bekommen; die weiblichen Nahmen nicht einmahl mitgerechnet, die alle, wie billig, von diesem Geschlechte sind, als: Amire, Belinde, Cephise, Dorinde, Elvire, Finette, und unzählige andre. Sie wollen daher den wenigen Wörtern vom männlichen Geschlechte, die sich auf ein e endigen, ihr e wegnehmen und sie zu den einsylbigen Stammwörtern gezählt wissen, als: der Drach, der Schütz, der Schenk, der Götz, der Schulz, der Bull, der Ochs, der Bullochs, der Hirt: welche auch von den Meisten im gemeinen Leben, besonders in Oberdeutschland, einsylbig ausgesprochen und von vielen Schriftstellern eben so geschrieben werden. Doch nehmen sie das e denen nicht, die sich auf die weichen Buchstaben *b*, *d*, *g*, und das einfache *s* endigen, als: der Knabe, Bube, Erbe, Rabe; damit man diese Wörter nicht Knap, Bup, Erp, Rap ausspreche; der Heide, damit

man das Wort nicht wie Heit lese; der Zeuge, damit man es nicht Zeuch, der Hase, damit man es nicht Hafs ausspreche. Auch behält das Wort Löwe, wegen des weichen Buchstabens *w*, sein e des Wohllauts; und eben so auch das Wort Sklave, dessen v wie *w* ausgesprochen wird.

Eben diese Sprachlehrer, welche das Suffixum e für ein Zeichen des weiblichen Geschlechtes erklären, halten die patronymischen Nennwörter des männlichen Geschlechtes in e für wahre Beywörter, die man zu Substantiven gemacht hat. So wie wir sagen: der Lange, der Dicke, der Schwarze, der Weiſse, der Schöne, so sagen wir auch: der Grieche, der Russe, der Maure, der Wälsche, der Deutsche, der Franke. Und so verhält es sich mit mehrern Volksnahmen, von denen sich die Bedeutung gröſsten Theils verloren hat.

Vom dritten Geschlechte (*generis neutrius*) sind, wenn man die zu Substantiven gemachten Adjektive nicht mitzählt, als: das Groſse, das Erhabene, das Schöne u. a. m. vielleicht nur drey, die sich auf e endigen, nehmlich das Erbe, das Ende, das Auge; denen man, damit ihre weichen Konsonanten nicht hart werden, ihr e des Wohllauts nicht entzieht. Das Hemd ist bey unserm Adelung, so wie im Holländischen, einsylbig.

Auch wird dieses e des Wohllauts denjenigen Nennwörtern vom dritten Geschlechte gegeben, welche die Vorsylbe *ge* bekommen, wenn sie sich nehmlich auf die drey weichen Konsonanten *b*, *d*, *g*

und auf das gelinde s endigen, als: das Gewebe, Gewerbe, Gewölbe; das Gebäude, Gesinde, Gestade, Getreide, Geschmeide, Gebäude, Gebinde, Gewinde; das Gebirge, Gefolge, Gedränge, Gepräge, Gehäge, Geschlinge; das Gehäuse, Getöse, Gemüse, Gekröse. Wenn aber die Nennwörter dieser Art auf andere Konsonanten ausgehen, die keine unrechte Aussprache veranlassen, so wird ihnen dieses e nicht angehängt. Dergleichen sind: das Gebein, Gefäfs, Gefühl, Gewächs, Gebiet, Gedicht, und andre mehr. Wenn die Poeten den Wörtern der letzten Art zuweilen ein e anhängen, so thun sie es ihres Sylbenmafses oder Reimes wegen: eine poetische Freyheit, die nicht gemifsbraucht werden mufs, und vielleicht gar nicht gebraucht werden sollte.

Vielen Nennwörtern mit der Vorsylbe ge, die von Infinitiven gemacht sind, und eine zu lange anhaltende oder zu oft wiederhohlte Handlung anzeigen, wird zwar dieses e angehängt, sie mögen sich mit weichen oder mit harten Buchstaben endigen: allein dieses geschieht nur in der gemeinen Volkssprache. Ueberall hört man im gemeinen Leben, wenn man seinen Verdrufs worüber bezeigen will, die Wörter: Gefrage, Gesage, Geziere, Gefahre und Gerenne. Dergleichen Wörter kommen nur in Schriften vor, wo man die Sprache des gemeinen Volkes mit Fleifs nachahmt, oder einige Personen aus demselben redend einführt; in der höhern Schreibart bedient man sich lieber des blofsen Infinitivs und sagt: das Lallen der Unmündigen. Will

man aber anzeigen, dafs uns das Lallen Überdrufs erweckt, so sagt man mit dem satirischen Dichter:

Empfindsam Reisender Gelall.

Noch ist von diesen Substantiven mit der Vorsylbe ge anzumerken, dafs viele darunter Kollektive, Sammlungswörter sind, die mehrere gleichartige Dinge unter sich begreifen. Aus dem Worte Wurm bildet man durch dieses Präfixum das Gewürm, worunter das ganze Geschlecht der Würmer verstanden wird. Eben so machen viele Samenkörner ein Gesäm aus, viele Sterne ein Gestirn oder Sternbild. Viele einzelne Stauden gehören zum Gestäude, viele Sträucher zum Gesträuch. Wollte ich sagen: ein Brombeergebüsch, so würde ich viele Brombeerbüsche darunter verstehen. Ein Ackersmann besitzet ein einzelnes Feld, das Gefilde aber begreift die ganze Gegend, begreift viele Felder unter sich. Aus vielen Tellerdecken, und einem oder mehrern Tischdecken wird ein Gedeck, aus mehrern Betten ein Gebett. Mehrere Dinge, die zusammengesteckt werden, dergleichen Messer und Gabeln sind, machen ein Gesteck (Besteck) aus. Alles, was auf einmahl gebacken, gebrauet und gekeltert wird, nennt man im gemeinen Leben ein Gebäck, ein Gebräude oder Gebräu, und ein Gekelter. Das Gekörn, wie das Getreide an einigen Orten heifst, begreift alle Arten von Korn unter sich. Aus mehr als Einer geschnittenen Tafel macht man ein Getäfel. Mehr als Ein Balken gehört zu einem Gebälk, und mehr als Ein

Band zu einem Gebände. Ein Gebirge bekömmt diesen Nahmen erst, wenn es aus mehrern Anhöhen oder Bergen besteht. Durch das Geschwister wird mehr als Eine Schwester angedeutet. Wenn man die Ader nennt, so meint man nur eine einzige, aber das Geäder begreift sie alle unter sich. Unter dem Darm verstehet man nur Einen, unter dem Gedärm aber alle. Mehrere Stuten, die zur Zucht gehalten werden, machen ein Gestüt aus. Das Gewölk am Himmel bedeutet mehr als Eine Wölke. Blut bezeichnet nur einen Theil, das Geblüt aber die ganze Masse. Der Gifttrank des Sokrates war nur ein einzelnes Gift, das Giftgetränk scheint alle flüssigen Gifte in sich zu fassen. Das Gehölz begreift eine grofse Anzahl von Holz, das ist, von Bäumen, das Geröhr einen ganzen Haufen Rohr. Das Gestein zeigt die ganze Art an, wozu jeder gleichartige Stein gehöret. Aus einer einzelnen Rippe wird kein Gerippe; ein einzelnes Bein macht kein Gebein aus. Das Hofgesinde, das Hausgesinde begreift alle unter sich, die man zu seiner Bedienung hält; das Gewerk alle zu einem Handwerk gehörigen Meister. Zum Hausgeräth, Küchengeräth, Kriegesgeräth gehören vielerley Stücke; eben so wie zu dem hölzernen, irdenen, silbernen Geschirr. Die in den Hüttenwerken zu einem Ofen gehörigen Blasebälge mit ihrem Zubehör machen ein Gebläse aus. Unter dem Gemüse versteht man alle Feldfrüchte und Gartenfrüchte, die zur Speise gebraucht werden,

unter dem Gewürz alles, womit man würzet. Zum Gezüchte gehört alles, was von einer gewissen Art gezogen wird, als das Ottergezücht. Zum Geschmeisse gehören allerley Schmeifsen oder Schmeifsfliegen, allerley Schmetterlinge, Käfer und andre Insekten. Unter den Vögeln wird alles, was Flügel hat, das Geflügel, alles was Federn hat, das Gefieder genannt; und wenn wir mit Luthern das Gevögel sagen wollen, so begreifen wir darunter alle Vögel vom Strauſs an bis zur Vogelfliege.

Wieder auf unsern Endvokal e zurück zu kommen, so haben ihn Einige bey den Nennwörtern des ersten und dritten Geschlechtes im Singular für ein Zeichen des Dativs gehalten: er steht aber dort nur des Wohlklanges wegen. Denn man kann dieses e bald weglassen, bald hinsetzen, wie es Wohllaut, Numerus und Sylbenmafs erfordern; wäre es aber ein Zeichen des Dativs, so dürfte man es eben so wenig unterdrücken, als das Zeichen des Genitivs, den Buchstaben *s*, oder die Sylbe *es*. Wir können nicht sagen: meines Tisch, meines Eigenthum, sondern müssen allemahl sagen: meines Tisches, meines Eigenthumes oder Eigenthums; aber meinem Tisch, meinem Eigenthum kann man eben so gut sagen, als meinem Tische, meinem Eigenthume. Wir sagen: mit dem Dolch, vom Blitz, am Haupt, im Arm, eben so gut, als: mit dem Dolche, vom Blitze, am Haupte, im Arme. Nur bey den weichen Buchstaben *b*, *d*, *g*, und dem einfachen *s* setzt man ein *e* zu dem Dativ, damit diese Buchstaben

ihre weiche Aussprache nicht verlieren. Wir sagen: Dem Hiebe zuvorkommen, am Leibe strafen, zum Raube werden; im Bunde stehen, vom Feinde befreyen; im Fluge schiefsen, sich vom Wege verirren, am Tage schlafen; zu Hause speisen, beym Glase sitzen. Von den Dativen dieser Art wirft man in der Poesie das e nur alsdann weg, wenn das folgende Wort sich mit einem Vokal anfängt; doch mufs man ein Wegwerfungszeichen dafür hinsetzen, damit der Buchstabe nicht hart ausgesprochen, sondern zu dem folgenden Vokal ein wenig hinüber gezogen werde, als: dem Krieg' entgangen, dem Hieb' entsprungen, dem Tod' entlaufen, von Haus' entwichen. Dieses geschieht bey andern Endbuchstaben nicht; jeder schreibt *im Keim erstickt*, ohne ein fehlendes e zu bezeichnen.

So viel von diesem Endbuchstaben e, welcher theils für eine weibliche Endung, theils für ein e des Wohllauts angesehen werden kann, und eine grofse Anzahl Wörter bildet: denn er bildet nicht allein den Plural sehr vieler Nennwörter, als: die Füfse, die Dinge, die Hände; sondern auch den Nominativ des Singulars aller Beywörter des ersten, andern und dritten Geschlechtes: der gute Vater, die gute Mutter, das gute Kind. Bey den Beywörtern des andern und dritten Geschlechtes bildet es auch den Accusativ: ich verehre die gute Mutter, ich liebe das schöne Kind. Ferner wird dieser Endvokal bey den Zeitwörtern allemahl der ersten Person des Präsens und dem Imperativ gegeben: ich liebe, liebe

du; und der ersten und dritten Person des Imperfekts bey allen gleichfliefsenden Zeitwörtern: ich liebte, er liebte; und bey allen Zeitwörtern überhaupt dem Konjunktiv so wohl des Präsens, als des Imperfektes, in der ersten und in der dritten Person: damit ich trage, und er trage, damit ich trüge und er trüge. Hierdurch so wohl, als durch den übrigen Gebrauch, den wir von diesem Vokal machen, gewinnt die Deutsche Sprache an Wohllaut: denn wir sprechen unser e deutlich aus; wäre es aber ein stummes ɛ, so würde die Anzahl der einsylbigen Wörter zu sehr anwachsen, und die Sprache dadurch härter werden.

II. Von den Nennwörtern mit der Endsylbe en.

An Wörtern, die auf *en* ausgehen, hat die Deutsche Sprache einen sehr grofsen Überfluſs. Nicht allein eine beträchtliche Anzahl von Nennwörtern bekommen diese Endsylbe, als: der Bissen, Haken, Kasten und hundert andre, sondern auch alle verkleinerten Nennwörter in chen: das Häkchen, Kästchen, Wäldchen, und unzählige dieser Art, die theils schon gemacht sind, theils noch gemacht werden können. Ferner: alle, die im Genitiv ein en bekommen, behalten diese Endsylbe durch alle Casus des Singulars und Plurals, als: der Mensch, des Menschen, dem Menschen, den Menschen, die Menschen, u. s. w.

Noch mehr: Die zahlreichen Stammwörter des weiblichen Geschlechtes, als: die Frau, die Arbeit, die Geburt, bekommen diese Endsylbe durch den ganzen Plural: die Frauen, die Arbeiten, die Geburten. Imgleichen alle weiblichen Nennwörter, die sich auf *e*, *inn*, *ung*, *heit*, *keit*, *ey*, *schaft* endigen, als: die Ähren, die Königinnen, die Handlungen, die Einheiten, die Zwistigkeiten, die Schäfereyen, die Eigenschaften. Der weiblichen in *er* und *el* nicht zu gedenken, die durch den ganzen Plural ein bloſses *n* bekommen, als: die Leyern, die Wachteln.

Selbst diejenigen vom ersten und dritten Geschlechte, die im Genitiv des Singulars ein *es* und alsdann im Plural ein *e* bekommen, können wenigstens im Dativ der vielfachen Zahl diesem *en* nicht ausweichen. Der Pfeil, das Pferd, der Gesang, das Gefäſs, der Jüngling, das Bedürfniſs, lauten zwar im Nominativ des Plurals: die Pfeile, Pferde, Gesänge, Gefäſse, Jünglinge, Bedürfnisse; im Dativ aber: den Pfeilen, Pferden, Gesängen, Gefäſsen, Jünglingen, Bedürfnissen. —

Dieser Überfluſs herrscht nicht allein in den Nennwörtern, sondern auch in den Beywörtern, als welche, den Nominativ, und beym zweyten und dritten Geschlecht auch den Accusativ ausgenommen, durch alle übrigen Casus des Singulars und Plurals die Endsylbe *en* annehmen: der gute Mensch, des guten Menschen, dem guten Menschen, den guten Menschen, die guten Menschen, u. s. w.

Einen

Einen gleichen Überfluſs besitzen auch die Zeitwörter. Alle Infinitive endigen sich entweder mit der Sylbe *en* oder mit dem Buchstaben *n*, als: lieben, huldigen, wuchern, wechseln; wozu noch gleiche Endungen in der vielfachen Zahl des Präsens und Imperfekts hinzukommen: wir lieben, sie lieben, wir liebten, sie liebten; und noch mehrere durch die Hülfswörter *haben* und *werden*: wir haben, sie haben gegessen, wir hatten, sie hatten getrunken, wir werden, sie werden schlafen; und endlich alle Participien der ungleich flieſsenden Zeitwörter, als: gelitten, gegeben, genossen, deren Anzahl sich fast auf zweyhundert erstreckt.

Wie unerträglich müſste es also seyn, wenn wir, dieses groſsen Überflusses wegen, zu sagen genöthigt wären: *Die kargen Herren werden selten ihren armen Knechten Erhohlungen gönnen.* Allein unsre Redner haben nicht nöthig sich so auszudrücken; sie sagen: *Ein karger Herr gönnt seinem armen Knechte sehr sparsam einige Erhohlung.* Hier ist nur ein einziges *En* zu hören, und gleichwohl ist es eben derselbe Gedanke.

Man sieht also, daſs wir diesem Gleichlaute der Sprache sehr leicht abhelfen können, wenn wir ein wenig aufmerksam darauf sind, und uns einige Zeit zum Nachdenken nehmen. Besonders sollten die Poeten hierauf, so wie auf alle Schönheiten der Sprache, aufmerksam seyn. Indessen sind unsre ältern Dichter nicht darauf gefallen, diese Art des Übelklanges zu vermeiden. Man gehe ihre Gedichte

durch. Wir finden, zum Exempel, in Kanitzens Trauerode

Soll ich meine Doris missen?
Hat sie mir der Tod entrissen?

die weiblichen Reime in *en* sechs und achtzig mahl wiederhohlt. Eben so oft wiederhohlt sie Haller in seiner Ode auf die Ehre. Opitz gebraucht in dem Lobgesange auf die Geburt Christi hundert und zwanzig Reime in *en*, und nur zwanzig andere. Hagedorn hat in seinem Gedichte von der Freundschaft hundert und vierzig Reime in *en* und sechzig andre. Doch entschuldigt den Dichter hier die Länge seines Verses, wo dieser Gleichlaut nicht so auffällt, als in den kürzern lyrischen Versen, bey welchen er sich auch mehr in Acht genommen hat. Da er überdem, wie andre Poeten gleichfalls thun, die weiblichen Ausgänge mit männlichen abwechseln läfst, so ist der Übellaut nicht so grofs, als er seyn würde, wenn die Verse auf lauter weibliche Sylben, auf lauter Trochäen ausgingen, wie in dem Anakreontischen und Sapphischen Sylbenmafse und in den Hendekasyllaben und Hexametern geschieht. Als die letztern unter uns eingeführt wurden, schrieb einer unsrer Poeten in einem epischen Gedichte:

Bäder dampften mit Düften von aromat'schen Essenzen;
Gärten mit springenden Brunnen führten zu schattenden Grotten;
Nymphen mit glühenden Wangen irrten in einsamen Lauben,
Jünglinge folgeten ihnen.

Hier war der Übelklang desto merklicher, weil nicht allein am Ende, sondern auch im mittelsten weiblichen Abschnitte die Sylbe *en* wiederhohlt wird. — Auf den Wohlklang kömmt man vernünftiger Weise zuletzt. Richtige Gedanken müssen vorhergehen; hierauf folgt ein richtiger und schöner Ausdruck, dem sich endlich ein musikalischer Wohllaut zugesellt. Umgekehrt wäre der Dichter ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.

Unsre neuesten Poeten sind auf die Vermeidung des Gleichlautes, den diese Endsylbe verursacht, aufmerksamer gewesen, als ihre Vorgänger. Einen unter vielen anzuführen, so hat Nikolas Götz in seinem Hendekasyllabus auf ein Windspiel, welches sich anfängt:

Wanderer, der du diefs Grabmahl anschaust, sage:

nur neun Ausgänge in *en* und sechs und zwanzig andere. In der Erzählung: der Sklave und der goldene Pfeil, wo er unsere elfsylbigen Jamben gebraucht, finden wir nur vier Verse in *en*, und sechzehn mit andern Ausgängen. In dem fünffüfsigen trochäischen Gedichte auf Alkons Obst schliefsen sich sieben Verse mit *en*, und ein und zwanzig mit andern Sylben; und in einem hexametrischen Gedichte, die goldene Zeit betitelt, sind zwey und zwanzig Ausgänge in *en* und vier und achtzig verschiedene. Und so verhält es sich mit mehrern seiner Gedichte, in welchen er dennoch seinen Versen keinen Zwang angethan zu haben scheint.

Ein grofser König, der die Musik liebte, und die vielen Endungen in *en* in der Deutschen Sprache bemerkt hatte, äufserte in einer seiner Schriften den Wunsch, dafs man dem *En* in unsern Infinitiven ein *a* anhängen dürfte. Einem Komponisten würde dieses allerdings sehr lieb seyn: er könnte die letzte Sylbe eines bedeutenden Wortes alsdann so lange dehnen und mit Trillern ausschmücken, als er es für zuträglich fände; allein dieser Wunsch wird wohl unerfüllt bleiben, und wir können bey dem Reichthum unserer Sprache dem Übelklange sehr gut ausweichen.

Einige Oberdeutsche Provinzen helfen sich anders: sie schreiben das *n* zwar hin, aber sie sprechen es nicht aus. Die Redensart: Unsre Herren haben das nicht befohlen, lautet bey ihnen: *Unsre Herrä habä das nicht befohlä.*

Bey diesen Substantiven in *en* ist es eine unwandelbare Regel, dafs sie blofs im Genitiv des Singulars ein *s* annehmen, ihre Endsylbe *en* aber durch alle übrigen Casus beybehalten. Es wäre zu wünschen, dafs es eine eben so unwandelbare Regel wäre, dafs alle Nennwörter dieser Klasse, welche die Vokale *a, o, u, au* besitzen, solche in der vielfachen Zahl beybehielten, und sie niemahls in die dünnern Zwischenvokale *ä, ö, ü, äu* veränderten. Bey den meisten ist dieſs wirklich der Fall. Wir sagen in der vielfachen Zahl: die Backen, die Brokken, die Brunnen, die Daumen; die Fladen, die Groschen, die Gulden, die Gaumen; die Nachen,

die Knochen, die Kuchen, die Haufen: allein elfen von mehr als achtzigen, nehmlich den Wörtern Schaden, Magen, Laden, Boden, Graben, Bogen, Faden, Hafen, Ofen, Wagen, Garten, gaben viele Schriftsteller im Plural ein *ä* und *ö*, wie man sehen kann, wenn man diese Wörter in Adelungs Wörterbuche aufsucht. Sie sind aber von andern fast alle wieder nach der Analogie der übrigen gebildet worden, und es ist zu vermuthen, dafs diese Schriftsteller Nachfolger bekommen werden. Wir lesen schon mit den unveränderten Stammvokalen in der vielfachen Zahl: Verdeckte *Schaden* scheinen gröfser, da man sonst fast überall *die Schäden* schrieb. Wir finden unverdorbene *Magen* anstatt *Mägen*, wie es ehemahls in Lichtwehrs Fabeln hiefs:

Ein Aff und Bär - - - - - - - -
Durchstrichen eifrig Feld und Wald
Um ihrer Magen Zorn zu stillen.

Anstatt die *Läden* finden wir schon häufig die *Laden*: *Die Fensterladen blieben ungeöffnet*; — *alle Brotladen waren ausgeleert*. — Man schreibt: Geräumige *Kornboden*, da es sonst *Böden* hiefs. Der eben angeführte Fabulist schrieb:

- - - - Auf manchen Böden
Sind Thiere, die wie Mäuse reden.

Wir finden schon tiefe *Laufgraben*, und Michaelis in der Übersetzung des acht und vierzigsten Psalms schreibt: Zählet seine Thürme, bemerket seine Graben; und in einer Übersetzung des Tacitus heifst es: Wo die Gefangenen aufgehängt oder in Graben ge-

worfen waren. — Wir finden hohe *Schwibbogen* in der Übersetzung von Mallets Einsiedler; eben so auch glänzede *Regenbogen*. Hagedorn singt:

Überzogen
Regenbogen
Gleich das Firmament; u. s. w.

Und Wieland im neuen Amadis:

- - - - In der mittlern Luft
Erscheinen unzählige Regenbogen,
Auf tausendfaltige Art in Liebesknoten verzogen.

Eben so verhält es sich auch mit den Bogen Papier. Scheller im Lateinischen Wörterbuch schreibt unter dem Worte *scapus* sehr richtig: „Eine gewisse Anzahl „*Bogen*. . . . Weil so viel *Bogen* auf einmahl um „eine Rolle gerollt wurden.“ — So wie man sagt: zwölf Faden Holz kaufen, das heifst, zwölf mit dem Faden oder der Mefsschnur ausgemessene Haufen Holz, so hätte man, scheint es, auch sagen müssen: Zwölf *Faden* Wolle, zwölf *Faden* Seide; die Meisten aber schrieben bisher *die Fäden*. Hagedorn sagt sprachrichtiger: Ich spreche dich nur um zwölf Faden an. . . . Zwölf Faden sollst du nur an meinem Rocken spinnen. Eben so schreibt auch der Übersetzer des wüthenden Rolands: „Die Parce sorgt da„für die schönen Faden auszuwählen. . . . Aus den „häfslichsten Faden werden harte Bande für die Ver„dammten gemacht.“ — Mit guten *Hafen* versehen, sagt Wieland in der Übersetzung Lucians, und eben so der Übersetzer des Strabo. — Wir lesen schon: *gute Ofen* anstatt *Öfen*. Im neuen Amadis heifst es:

Die Ofen und Tiegel fallen. Ein ungenannter Verfasser schreibt: die Stubenofen einrichten. — Am häufigsten behält der Plural *die Wagen* sein *a*. Luther sagt: Er kam mit Rossen und Wagen, und eben so schreiben und sprechen schon die Meisten. — Die *Gärten* allein scheinen übrig geblieben zu seyn. Doch können auch diese vielleicht ihr *a* wieder bekommen, so wie es im Niederdeutschen die *Gaardens* behalten haben. Das Wort *Gärtner* müfste alsdann, eben so wie das Wort Wagner, sein *ä* gleichfalls mit dem Stammvokal *a* vertauschen.

Vielleicht hat mancher Schriftsteller diese Schreibart mit *a* und o gewählt, einigen Zweydeutigkeiten dadurch auszuweichen. Die Häfen der Städte mit einem *ä* hätte man leicht einmahl für die Hefen oder den Unrath der Städte, (*feces*,) die Fäden (*fila*) für Fehden (*bella*) halten können; und wenn man gesagt hätte: Auf allen Wägen (*curribus*) waren Verwundete, so hätte man glauben können, sie wären auf allen Wegen (*viis*) anzutreffen gewesen. Ein scherzhafter Freund setzt hinzu: Ein Liebhaber von schönen Öfen hätte leicht für einen Liebhaber von den schönen Töchtern der Eva gehalten werden können. Doch ernsthafter zu reden: die vornehmste Ursache die Stammvokale dieser Wörter beyzubehalten ist wohl die Beobachtung der Sprachähnlichkeit und der Wohlklang gewesen; auch ist Mancher hierin der bessern Aussprache seiner Provinz gefolgt.

Man darf bey dem Plural aller dieser Wörter in *en* nicht besorgen, dafs man ihn leicht für den Sin-

gular des weiblichen Geschlechtes halten könnte: denn es giebt kein einziges Nennwort in *en* vom weiblichen Geschlechte; alle sind vom ersten oder vom dritten Geschlechte.

Zu diesen letztern gehören eigentlich nur die zu Substantiven gemachten Infinitive der Zeitwörter. Von dem Zeitworte *vermögen* kömmt *das Vermögen* her, von dem Zeitworte *leben* das Nennwort *Leben*. Eben so verhält es sich mit den übrigen Substantiven dieses Geschlechtes: das Verlangen, das Vergnügen, das Verhalten, das Wissen, das Essen, das Trinken, sind von den Zeitwörtern verlangen, vergnügen, verhalten, wissen, essen, trinken hergenommen. Das Wesen ist von dem alten und noch jetzt im Niederdeutschen gebräuchlichen Zeitworte *wesen*, das heifst, *seyn* herzuleiten, wovon noch *gewesen* übrig geblieben ist. Auch das Zeichen scheint, nach Adelungs Muthmafsung, von einem veralteten Zeitworte *zeichen* abzustammen, wovon *zeichnen*, wie man aus der Endsylbe *nen* schliefsen kann, das Intensivum (Verstärkungswort) gewesen ist.

Noch giebt es einige Nahmen der Länder, die gleichfalls zum dritten Geschlechte der Wörter in *en* gehören, als: das Böhmen, das Sachsen, Franken, Schwaben, Preufsen, Pohlen, Schweden: welche Benennung von dem Plural der Personen, der Einwohner dieser Länder, abzustammen scheint, die eben so wie ihr Land die Böhmen, die Sachsen, die Franken, die Schwaben, die Preufsen, die Pohlen, die Schweden genannt werden.

Der Wörter vom dritten Geschlechte, die weder von Zeitwörtern, noch von dem Nahmen der Personen abstammen, sind sehr wenige in *en* vorhanden, und diese mögen vielleicht anfangs anders gelautet haben. Das Laken hieſs beym Kero *Lachan*; das Eisen hieſs ehemahls *Isar*, so wie es noch jetzt im Plattdeutschen *Iser* heiſst; das Becken hieſs beym Ottfried *Beckin*, so wie im mittlern Latein *bachinus* und *bacinus*, Italiänisch *bacino*, Französisch *bassin*. Das Küssen heiſst im Schwabenspiegel *Kussin*, und im mittlern Latein *cussinus*: daher das Italiänische *cussino*, das Französische *coussin*, und das Engliche *cushion*. Das Füllen heiſst im Englischen *fully*, und beym Ottfried *Fulin*, welches die Verkleinerungssylbe *lein* oder *lin* zu seyn scheint.

Die grammatische Regel könnte also heiſsen: Die Nennwörter in *en* sind vom ersten, vom männlichen Geschlechte; die von Infinitiven gemachten Wörter, die von den Volksnahmen entlehnten Nahmen einiger Länder, und die Wörter Laken, Eisen, Becken, Küssen, Füllen ausgenommen, als welche vom dritten Geschlechte sind.

III. Von den Nennwörtern mit der Endsylbe er.

Die Endsylbe *er*, die den Nennwörtern gegeben wird, hat eine sehr bestimmte Bedeutung: sie ist ein männliches Fürwort, welches die Stelle des Wortes *Mann* vertritt. Anstatt Mann und Frau sagt man im gemeinen Leben Er und Sie, und bey den Vö-

geln, wo man das Geschlecht nicht immer genau unterscheiden kann, fragt man, ob der Vogel ein Er oder eine Sie, und im Plattdeutschen, ob er ein Hei oder eine Sei, ein Heiken oder ein Seiken ist.

Die Nennwörter, denen dieses *er* angehängt wird, sollten also billig männlichen Geschlechtes seyn: auch sind es die meisten. Besonders giebt man diese Endsylbe den Männern, die von Ländern und Städten benannt werden, als: der Europäer, Afrikaner, Engländer, Holländer, Märker, Berliner, Stettiner, u. s. w.

Ferner macht man damit Geschlechtsnahmen für Männer, als: Lindner, welches einerley mit dem Geschlechtsnahmen Lindemann, Weidner, welches einerley mit Weidemann, Eichner, welches einerley mit Eichmann ist. Eben so verhält es sich mit den Nahmen Fichtner, Eschner, Elsner, Buchner: die alle von Wäldern hergenommen sind, und so viel zu bedeuten scheinen, als: Lindenherr, Weidenherr, Eichenherr, und vielleicht ursprünglich Linden-Er, Weiden-Er, Buchen-Er gelautet haben mögen: denn wir finden dieses Er, als ein geringeres Wort wie Herr, dem eigenen Nahmen vorgesetzt. Adelung erwähnt einer alten Niedersächsischen Übersetzung einer ältern Urkunde von 1318, worin der Herzog von Meklenburg zwar Herr, aber Cordt Gamme, der Pfarrer, *Er* Cordt Gamme genannt wird. Hieraus ist späterhin das *Eren* entstanden, welches sich in der Kanzelleysprache lange erhalten hat, und worauf in dem Roman Sebaldus

Nothanker mit der Titulatur Ehrn Mackligius, Ehrn Puddewustius, u. s. w. angespielt wird.

Bey vielen Geschlechtsnahmen hat sich die männliche Endsylbe *er* in *ert*, *art* und endlich in *hard* verwandelt. Man liefs nehmlich dem *Er* oft ein müfsiges *t* nachschleichen, und sprach: Ebert, Täubert, Gansert, anstatt Eber, Täuber, Ganser. Eben so sagte man anstatt Ecker (Eichel) zuerst Eckert, hernach Eckard, anstatt Reicher erst Reichert, hernach Reichard. Aus Geber ward erst Gebert, hernach Gebhard, aus Meiner erst Meinert, hernach Meinhard. Auf gleiche Weise machte man aus Lehner zuletzt Lehnhard, aus Reiner Reinhard, aus Gerer, von dem alten Zeitworte geren, begehren, Gerhard, und aus Berner (das ist Brenner) Bernhard und verkürzt Bernd: ein Nahme, den Andere von dem alten Worte *Bern*, Glanz, Ruhm, Ehre herleiten. Doch haben nicht alle Familiennahmen ihre Endung in *ert* und *hard* auf diese Weise erhalten, sondern viele sind von den Wörtern *art* und *hart* herzuleiten.

Eine grofse Anzahl männlicher Personenwörter in *er* werden von Nennwörtern gemacht, die den Stoff andeuten, den die Männer verarbeiten, oder die Werke bezeichnen, welche sie verfertigen. Wer Glas verarbeitet, heifst Glaser; wer aus Kürschen (so hiefsen ehemals die Felle) etwas verfertigt, heifst Kürschner. Von den Werken, welche sie machen, haben noch weit mehrere den Nahmen: der Böttcher von seinen Bottichen, und der Wagner von den

Wagen, die er macht; und eben so der Sattler, Riemer, Seiler, Schuster, Beutler, Gürtler, Nadler, Töpfer, Tischer oder Schreiner von ihrer Hände Arbeit. Alle diese Wörter sind aus Substantiven gebildet.

Die meisten männlichen Personenwörter in *er* werden aus Zeitwörtern gemacht. Von reden, dichten, mahlen, färben, weben, schlachten, backen ist Redner, Dichter, Mahler, Färber, Weber, Schlächter, Bäcker gebildet worden: dieses letzte Wort muſs man also billig mit einem *ä* schreiben. Überhaupt macht man dergleichen Personenwörter fast von allen Handlungen der Menschen, und folglich von Handlungswörtern, wie wir die Zeitwörter gleichfalls nennen können. Von arbeiten, dienen, kämpfen, morden, rächen, spielen, trinken, springen, tanzen, machen wir Arbeiter, Diener, Kämpfer, Mörder, Rächer, Spieler, Trinker, Springer, Tänzer, u. s. w. Und eben so auch von den Zeitwörtern mit der fremden Endsylbe *iren*: Wörter, die wir zwar nicht gern vermehren, sondern mit ursprünglich Deutschen in der höhern Rede zu ersetzen suchen, doch aber einige derselben in der Volkssprache und Kunstsprache nicht entbehren können. Dergleichen sind der Minirer, Taxirer, Cassirer, Lackirer, Bossirer, Weinvisirer, Balsamirer, Barbirer, und andre mehr, die wir theils wegen langer Bekanntschaft mit ihnen, theils wegen ihrer Kürze, theils zur Abwechselung beybehalten.

Auch neue Personenwörter lassen sich vermittelst dieser männlichen Endsylbe machen, es kömmt nur darauf an, dafs man ihnen eine glückliche Stelle giebt. Von dem Zeitworte *rügen* nennt Nicolay, der Dichter, einen Pfarrer einen *Rüger* unsrer Sünden. Von dem Zeitworte *stillen* nennt Wieland den Stab des Schlafgottes den *Stiller* alles Kummers. Von *wünschen* macht er ein neues Personenwort in dem Neujahrswunsch, womit er den fünften Band des Teutschen Merkurs anfängt:

> . . . Ein Wunsch, den wir verschenken,
> Ist eine Art Wohlthätigkeit,
> Falls euch beliebt hinzuzudenken,
> Der Wünscher wäre sehr bereit,
> Wenn er der grofse Mogol wäre,
> Noch mehr zu thun. — —

Nach dem bereits eingeführten Worte *Gegenfüfsler* finden wir in der Geschichte des Danischmende ein neues: Unter allen unbefiederten *Zweyfüfslern* auf diesem Erdenrunde. Von täuschen werden die Träume sehr gut *Täuscher* genannt. Das Wort *Sitzer* gebraucht Hagedorn wie Catull das Wort *sessor*:

> Die Jahre, da des Gastmahls Länge
> Den steifen Sitzern Lust gebar.

Von bellen wird *latrator Anubis* glücklich der *Beller* Anubis übersetzt. Dieses Wort hatte Logau schon gebraucht:

> Heuchler und Hunde belecken die Teller:
> Jene sind Schwänzler und diese sind Beller;
> Diese bewahren, bey denen sie zehren,
> Jene verzehren die, welche sie nähren.

Von dem Zeitworte *fabeln*, Mährchen erzählen, machte man das Wort *Fabler*, und sagte: der Fabler Lafontaine. Von *künsteln* macht Wieland das Wort *Haarkünstler*, nach der Analogie des ältern Wortes *Tonkünstler*. Von dem Zeitworte hausen, ein Haus haben, wohnen, ist *häuseln* das Verkleinerungswort, und ob dieses gleich nicht mehr gehört wird, so ist doch das Substantiv davon ein *Häusler*, ein geringer Bauer, der sich im Hause eines andern eingemiethet hat, noch an einigen Orten im Gebrauch. Nach der Analogie dieses Wortes ist das Wort *Tollhäusler* gebildet, welches jedermann besser versteht, als sein Stammwort. Das verkleinernde Zeitwort *selbsteln* ist nicht im Gebrauch, aber, als ob es vorhanden wäre, macht Wieland in der Geschichte des Danischmende ein Nennwort daraus: „Es giebt „Leute, die nichts lieben können, als sich selbst; „aber von solchen *Selbstlern* (Egoisten) ist auch hier „die Rede nicht.“ Eben so ist das verkleinernde Zeitwort verseln, schlechte Verse machen, noch nicht eingeführt, aber ein verkleinerndes Personenwort hat man schon davon gemacht, und einen Verseschmierer einen *Versler* genannt.

Kann man von Stammzeitwörtern dergleichen Personenwörter nicht bilden, so bildet man sie doch oft von solchen Zeitwörtern, denen eine Partikel vorgesetzet ist. Von *ehren* ist der Ehrer nicht im Gebrauch, aber von verehren der Verehrer, von sagen nicht der Sager, aber von ansagen, aussagen, nachsagen, vorsagen, der Ansager, Aussager, Nach-

sager, Vorsager. Von achten wird nicht der Ächter, aber von verachten der Verächter gemacht. Eben so sagt man nicht der Thuer, aber wohl der Verthuer, nicht so wohl der Äffer, als der Nachäffer, nicht der Haber, aber wohl der Innhaber, nicht der Leger, aber wohl der Ausleger, der Vorleger. Der Heber ist von Menschen nicht gebräuchlich, aber das Wort Abheber wird beym Kartenspiele gehört, und das Wort Erheber braucht der Übersetzer der Sinngedichte Owens:

Mein Herrlein ist Owen, mein Vater aber Löber:
Der acht den Tadler nicht, noch jener den Erheber.

Der Empfinder ist nicht gebräuchlich, aber jeder billigt das zusammengesetzte Wort, welches Alxinger davon macht:

- - - ich floh die Stadt,
Die für treuer Liebe Leiden
Keine Mitempfinder hat.

Viele Personenwörter bilden wir dadurch, dafs wir ein anderes Nennwort vor unser persönliches setzen, und alsdann beide Wörter in Ein Wort zusammenziehen. Wer ein Bild hauet, heifst mit einem zusammengezogenen Worte Bildhauer, wer in Kupfer sticht, Kupferstecher. Auf eben die Art sagen wir Tapetenwirker, Brettschneider, Buchbinder, Fafsbinder, Besenbinder, Bierbrauer, Branntweinbrenner, Glockengiefser, Stückgiefser, Schornsteinfeger, Zuckersieder, Seifensieder, Vogelsteller, Goldschläger, Trommelschläger, u. s. w. Von dem Zeitworte *machen* bilden wir nicht eher das Nenn-

wort *Macher*, als bis wir diesem ein anderes Nennwort vorgesetzt haben, und alsdann sagen wir: Uhr- Kamm- Handschuh- Korb- Hut- Strumpf- Papier- Macher, und nach gleicher Analogie: Versmacher, Possenmacher, Windmacher. Von *bitten* bilden wir nicht ein *Bitter*, aber ein *Leichenbitter*, ein *Hochzeitbitter* sind überall bekannte Wörter. Wir sagen nicht: ein *Leider*, aber wohl ein *Hungerleider*, nicht ein *Halter*, aber wohl ein Worthalter, Schildhalter, Statthalter. Von *lassen* bilden wir nicht *Lasser*, aber wir sagen der *Erblasser*, der *Aderlasser*. Von dem Zeitworte *treten* ist der *Treter* nicht so im Gebrauch, als der *Keltertreter*, *Glockentreter*, *Bälgentreter*, *Pflastertreter*. Von *legen* ist das Wort *Leger* nicht gebräuchlich, aber wohl das zusammengesetzte Wort *Kartenleger*, das heifst, einer, der durch Legung der Karten etwas wahrsagen will; und in der Lafontänischen Fabel: die Weiber und das Geheimnifs, wo es heifst: *La femme du pondeur s'en retourne chez elle*, kann ein Übersetzer sehr gut sagen: Des *Eyerlegers* Frau geht wieder heim.

Auf ähnliche Art lassen sich noch viele neue Wörter erfinden. Von mengen, beugen, wenden, enden, sind die Personenwörter *Menger*, *Beuger*, *Wender*, *Ender* nicht im Gebrauch: aber mit andern Substantiven zusammengesetzt braucht man sie. Wir sagen; ein *Sprachenmenger*, ein heuchlerischer *Kniebeuger*. Einer unsrer alten Dichter nennt den Tod einen *Kummerwender* und *Sorgenender*. Virgils *domitor equum* heifst bey uns mit Einem Worte ein

Pferde-

Pferdebändiger, und in der höhern Poesie wird ein grofser Tonkünstler ein *Saitenbändiger* genannt, obgleich das einzelne Wort Bändiger weniger gebräuchlich ist.

Auch Nebenwörter verbinden wir mit Zeitwörtern, männliche Personenwörter in *er* daraus zu formen. Von geschwinde schreiben, viel schreiben bilden wir *Geschwindschreiber*, *Vielschreiber*; so wie von lieb haben und wahr sagen, Liebhaber und Wahrsager längst eingeführt sind. Auf gleiche Art sind die Wörter *Grofsthuer*, *Schönthuer*, *Süfszüngler*, *Leisetreter* gebildet worden.

Auch einige Beywörter und Mittelwörter bekommen die Endsylbe *er* und werden dadurch zu Nennwörtern gemacht, wenn ihnen nehmlich der Artikel der Einheit vorgesetzet wird. Man sagt: ein Alter, ein Kranker, ein Reicher, ein Armer, ein Fremder, ein Blinder, ein Tauber, ein Frommer, ein Gefangner, ein Geächteter, ein Reisender, ein Büfsender. Es versteht sich von selbst, dafs die Beywörter und Mittelwörter diese männliche Endsylbe *er* behalten, wenn sie auch nicht zu Substantiven erhoben werden, sobald ihnen nur der Artikel ein vorgesetzet wird, als: ein treuer Freund, ein gaffender Knabe, ein entlaufener Knecht.

Von Thieren bekommen einige gleichfalls die Endsylbe *er* und den Artikel des männlichen Geschlechts; doch wird nur bey denen ein männliches Geschlecht dadurch angedeutet, deren Weibchen einen besondern Nahmen bekommen haben. Der-

gleichen sind von den vierfüfsigen Thieren der Eber, Widder und Kater, wo die weiblichen Thiere Sau, Schaf und Katze heifsen. Vom Geschlechte der Vögel sind der Ganser, Puter und Tauber männliche Thiere, weil ihre Weibchen sich durch die Nahmen Gans, Pute, Taube von ihnen unterscheiden. Der Adler aber hat seine Endsylbe nicht von dem männlichen Fürworte *er*, sondern von dem Worte *Aar*, welches einen Raubvogel bedeutet: denn er hiefs ehemahls Adelaar, der edelste unter den Aaren. Auch der Sperber, ein kleiner Aar, der auf Sperlinge stöfst, hiefs ursprünglich Sperbaar. Der Geyer ward einsylbig ausgesprochen und Anfangs Gyr genannt.

Die Nahmen, welche die Neuern einigen Thieren beygelegt haben, sind mehrentheils von Zeitwörtern gemacht worden, welche die kenntlichsten Eigenschaften derselben bezeichnen. So wie man den Taucher von seinem Untertauchen, den Sander von dem sandigen Boden des Wassers, wohin er geht, seine Nahrung zu suchen, den Schröter von seinem Schroten benannt hatte, so hat man das männliche wilde Schwein, welches hauet oder keilet (schlägt), *Hauer* und *Keiler* genannt. Der junge Hirsch, der das erste Gehörn bekömmt, was zwey Spiefsen ähnlich sieht, und womit er sich wehren kann, heifst der *Spiefser*. Die Jachthunde bekommen von ihren verschiedenen Verrichtungen verschiedene Nahmen. Der eine heifst *Bullenbeifser*, weil man ihn auf grofse Thiere hetzet, auf Auer-

Ochsen, Bären, Wölfe, wilde Schweine. Ein andrer wird der *Stöber* genannt, weil er das Wild aufstöbert; ein andrer der *Packer*, weil er es anpackt und fest hält; ein andrer der *Retter* oder *Schirmer*, weil er die Hunde abtreibt, dafs sie ihren Fang nicht zerreifsen. Noch ein andrer heifst der *Dachsschliefer*, weil er wegen seiner kurzen Füfse in den Bau des Dachses schliefen oder schlüpfen kann. Der Hengst heifst zuweilen der *Beschäler*, von dem Worte *scaelan*, welches im Angelsächsischen springen bedeutet. Eben so wird unter den Vögeln einer der stärksten Adler der *Beinbrecher* genannt. Ein Raubvogel, der auf Enten und Hasen stöfst, heifst *Entenstöfser* und *Hasenstöfser*. Von seiner Flammenfarbe heifst ein gewisser Vogel bey den Naturforschern *Flaminger*, (phoenicopterus ruber.) Ein gewisser Specht heifst der *Baumhacker*, ein andrer der *Baumläufer*. Ein Vogel von dem Geschlechte der Bachstelzen wird der *Feigenfresser* genannt. Ein Vogel mit sichelförmigem Schnabel heifst der *Sichler*; ein andrer, der sich auf den Brachfeldern aufhält, der *Bracher*; ein dritter, der sich von Mistelbeeren ernährt, der *Mistler*. Eine Taube, die im Gehen taumelt, wird der *Taumler* genannt. Einen Vogel, der die Kirschsteine sehr geschickt aufbeifst, nennt man *Kirschbeifser*, *Kernbeifser*, und einen andern, der die Haselnüsse begierig aufbricht, *Nufsbrecher*, *Nufshacker*, *Nufspicker*. Die *Fliegenschnäpper* haben ihren Nahmen von den Fliegen bekommen, die sie aus der Luft wegschnappen. *Honigsauger* wird ein sehr kleines Kolibritchen

genannt, welches schwebend den Honig aus den Bluhmen sauget. Ein gewisser Nachtrabe heifst *Geifsmelker*, weil er, nach der alten Volkssage, den Geifsen oder Ziegen die Milch aussaugt. Einem kleinen Raubvogel, der sehr blutgierig ist, und auf die kleinsten Vögel, und auch auf Insekten stöfst, hat man den Nahmen *Neuntödter* gegeben.

Unter den Fischen heifst der männliche Fisch von der milchartigen Flüssigkeit, womit er die Eyer oder den Rogen des weiblichen Fisches befeuchtet, der *Milchner*, und der weibliche heifst, mit eben dem männlichen Artikel, der *Rogner*. Doch kann man die Geschlechter der lebendig gebärenden Fische nicht anders als durch die Wörter *männlich* und *weiblich* bezeichnen, als: der männliche und weibliche Walfisch, Einhornfisch, Hayfisch.

Den neuen Fischen, die man kennen lernte, hat man nach und nach verschiedene bedeutende Nahmen gegeben. Unter den Hayfischen ward einer der *Menschenfresser* genannt. *Tümmler* nannte man ein kleines Meerschwein, weil es sich mit grofser Gewalt im Meere herumtummelt. Einem kleinen Fische von der Schmerlengattung, der sich mit dem Munde an die Steine und Felsen hängt, gab man den Nahmen *Steinbeifser*. Diejenigen, die sich fest an die Schiffe oder an andere Körper ansaugen, werden *Sauger* genannt. Ein Fisch, der immer auf einer von beiden Seiten schwimmt, heifst der *Seitenschwimmer*. Unter den Schalthieren werden einige *Klippkleber* genannt, weil sie sich so fest an die

Felsen ankleben, dafs man sie mit Mühe losreifsen kann.

Unter den kriechenden Thieren heifst die Amphisbäne der Alten, weil sie rückwärts und vorwärts kriecht, der *Doppelschleicher*. Unter den Insekten führt der *Ameisenfresser* von seiner Nahrung diesen Nahmen, und der *Grashüpfer* von seinem Hüpfen im Grase. Die Biene, welche voran fliegt, und dem Schwarme den Weg weiset, ward der *Weiser* genannt. Bey ihrer Benennung wufste man noch nichts von ihrem Geschlechte. Den Nahmen *Schweber* hat man einer Fliege beygelegt, welche, ohne den Ort zu verändern, in der Luft schweben bleibt. Ein gewisser Käfer wird von seiner Verrichtung der *Ballenwälzer*, und ein anderer der *Todtengräber* genannt. Sehr vieler andern Thiere, besonders unter den Insekten, hier nicht zu gedenken.

Auch ist es nicht genug, dafs man so vielen lebenden Wesen diese männliche Endsylbe gegeben hat, man hat sie auch einigen Gewächsen beygelegt, gleich als ob sie das wissentlich thäten, was durch sie gewirket wird. Ein gewisses Kraut heifst von seiner Eigenschaft der *Wanzentödter*; ein andres der *Kalkbrecher*, Lateinisch *calcifraga*: von welchem Kraute Plinius schreibt, dafs es, zerrieben oder abgekocht, ein Mittel wider den Stein sey. Ein anderes, welches Plinius *saxifragum* nennt, unterscheiden wir durch den Nahmen *Steinbrecher*. Ein Nordamerikanisches Gewächs, welches sich um die nahe

stehenden Bäume herumschlingt und sie zuweilen erstickt, wird der *Baummörder* genannt.

Endlich bezeichnet die Endsylbe *er* auch die Werkzeuge, womit die Menschen etwas verrichten, gleichsam als ob diese Werkzeuge es selbst verrichteten. Der *Bohrer* scheint nach dieser Redefigur derjenige zu seyn, welcher bohret, der *Leuchter* derjenige, welcher leuchtet, der *Klopfer* an den Hausthüren derjenige, welcher klopfet. Von dem veralteten Zeitwort *hammten*, schlagen, kömmt der *Hammer* her, welcher schlägt, von zünden der *Zünder*, das ist die Zündröhre der Feuerwerker, welche zündet. Alles was den Acker düngt, es sey Mergel, Asche, Hornspäne oder der Auswurf der Thiere, wird der *Dünger* genannt. Eine Uhr, wodurch man geweckt wird, heifst der *Wecker*. Der *Taster* heifst ein Zirkel, dessen Schenkel und Spitzen gegen einander krumm gebogen sind, womit man einen runden Körper betastet.

Noch weit mehr zusammengesetzte Wörter sind mit dieser Endsylbe *er* für unsre Werkzeuge gebildet worden und können noch täglich vermehret werden. Dergleichen sind die Küchengeräthe: der Anrichter, Aufgeber, Hasenbrecher, Butterstecher, Bratenwender. Ferner der Wasserhälter, Fischhälter, Weinheber, Nufsknacker, Korkzieher oder Pfropfenzieher, Zahnstocher, Hirschfänger, Mauerbrecher, Meilenzeiger, Sonnenweiser, Bettwärmer, Lichtdämpfer, Kaffebrenner, Flintenkrätzer, Tobacksstopfer, Blitzableiter, und andre mehr.

So weit ginge alles den richtigen Weg; alles wäre nach der Bedeutung des männlichen Fürwortes richtig gebildet. Aber wer kann von irgend einem Volke, das im Stande seiner Kindheit die Sprache bildet, vermuthen, daſs es solche beständig nach der vollkommensten Analogie gebildet habe? Daher bleiben auch in unserer Sprache noch Wörter übrig, welche dieses Er bekommen haben, ohne daſs man dabey an irgend etwas männliches, an irgend einen, der etwas verrichtet, denken kann. Doch sind deren, gegen die erstaunliche Anzahl der analogisch gebildeten, nur sehr wenige. Auch scheint es, daſs bey vielen solcher Wörter die Stammsylbe von einem Zeitworte herkömmt, das veraltet und verloren gegangen ist. So kann die erste Sylbe in *Trichter*, wie Adelung muthmaſset, von dem uralten Zeitworte *richan*, flieſsen, herstammen, dem ein verstärkendes t vorgesetzt worden ist, und würde also einen bedeuten, der etwas durchflieſsen läſst, einen Durchflöſser. Und so kann, nach eben diesem Sprachlehrer, die erste Sylbe in *Schleyer* (Plattdeutsch Sligger) von einem Zeitworte herkommen, das so viel als *einschlieſsen, bedecken* geheiſsen hat: alsdann wäre der Schleier so viel, als der Verhüller. Der *Splitter* kann einen Spalter, einen Spleiſser der Haut oder des Fleisches bedeuten, von dem Plattdeutschen *spleeten*, spalten, spleiſsen. Der *Finger* kömmt wahrscheinlich von *fangen* her, weil wir damit fangen, umfangen; auch werden die Fänge oder Klauen der Raub-

thiere, besonders der abgerichteten Falken, aus eben der Ursache Finger genannt.

Es können aber auch viele Zeitwörter in ern (die man *frequentativa* oder *iterativa* nennt) eher in der Sprache gewesen seyn, als manches Nennwort, das einen abgezogenen Begriff ausdrückt, und welches von einem solchen ältern Zeitworte in *ern* seine Endung *er* bekommen hat. So kann man *es schimmert* eher gesagt haben, als der *Schimmer*, *mich schaudert* eher, als der *Schauder*, das Pferd *kollert* eher, als der *Koller* des Pferdes, *wuchern* eher, als der *Wucher*. *Mich hungert* kann ein älteres Wort seyn, als der *Hunger*, und *schlummern* ein älteres, als der *Schlummer*.

Andre Wörter, denen gleichfalls keine männliche Endsylbe zukömmt, sind aus fremden Sprachen in die unsrige gekommen, und haben ihr *er* von dort mitgebracht, ohne dafs es ein männliches Fürwort hat vorstellen sollen. *Pfeffer*, *Ingwer* behielten ihre Lateinische Endung *piper*, *zingiber*; das Griechische und Lateinische Ochra verwandelte man in *Ocher*, weil die Endung *er* sich schon in der Sprache befand. Eben so verhielt es sich mit Alabaster, welches von *alabastrum* gemacht ward. Und so entstand aus *coriandrum* Koriander, aus *calendarium* Kalender, aus *psalterium* Psalter, aus *centenarius* Zentner, aus *Januarius* Jänner, aus *cinnabaris* Zinnober, aus *sal petrae* Salpeter, und aus dem neuern Lateinischen *camphora* Kampfer. Auch unser Ärker kömmt von dem mittlern Lateinischen *arcora* her, so wie dieses

Wort von *arcus* oder *arca*. Der Panzer hat seinen Ursprung von dem Italiänischen *Panziera*; der Balester, ein Armbrust, womit man Kugeln schiefst, von dem Italiänischen *balestra*; der Sester, der sechste Theil eines grofsen Mafses (im Lateinischen *sextarius*) vom Italiänischen *sestiere*; der Zucker nicht unmittelbar von *saccharum*, sondern von dem Italiänischen *Zucchero*; der Zitwer von dem Italiänischen *Zettovario* oder dem neuen Lateinischen *zeduaria*. Der Puder ist das Französische Wort *poudre*, der Koffer, im gemeinen Leben Kuffer, ist das Französische Wort *coffre*. Der Ampfer (Sauerampfer) ist aus dem Holländischen genommen, wo *amper*, sauer, herbe bedeutet. Der Weier (Fischweier) scheint von dem Lateinischen *vivarium* abzustammen, der Söller von *solarium*, der Keller von *cellarium*, (*kellarium* ausgesprochen,) der Kerker von *carcer*, nach der alten Aussprache *Karker*, wie er noch im Plattdeutschen lautet. Von *sceptrum* kömmt Zepter her, von *corpus*, *corporis* Körper. Der Anker, welchen, nach Plinius Berichte, der Scythe Anacharsis erfunden haben soll, ist von dem Griechischen ἄγκυρα, oder dem Lateinischen *ancora*, in alle Europäische Sprachen gekommen. Unsre Wörter Haken, Angel, Hänkel verrathen, sagt Adelung, dafs ein Scythe dem Anker den Nahmen gegeben haben mag.

Auch sind manche dieser Endsylben, die sonst *ar*, *ir*, *or*, *ur* gelautet haben, in *er* abgeändert worden, weil jene Endsylben in der Deutschen Sprache ungewöhnlich waren. So heifst, zum Beyspiel, der

Köcher im Altdeutschen *Cohhar*, so wie im Spanischen *Cuchar*. Der Pfeiler wird in der verwandten Englischen Sprache *pillar* geschrieben. Der Becher heifst in der Isländischen Sprache *Bicar*, so wie in der mittlern Lateinischen *bicarium*. Der Jammer heifst beym Otfried *Jamor*, der Eifer beym Notker *Eiuero*, und in dem Altdeutschen Lobgesange auf den heiligen Anno wird der Donner *Dunnir* genannt.

Dafs die männliche Endsylbe *er* auch Wörtern gegeben wird, welche den weiblichen Artikel *die* bekommen, ist noch eine grössere Abweichung von der Regel. Doch sind dieser Wörter nur wenige, und die meisten haben ihr *r* aus fremden Sprachen in die unsrige herüber gebracht. Von *ostrea* kömmt die Auster her, von *hydra* die Hyder, von *vipera* die Viper, von *fibra* die Fiber, von *camera* die Kammer, von *cedrus* die Zeder, von *capparis* die Kaper, von *lyra* und *cithara* die Leyer und Zitther. Die Folter, eine ausländische Erfindung, hiefs bey den Römern zuletzt *puledrum*: daher das Italiänische Substantiv *pulledro*, das Französische *poultre* und das Deutsche Folter. Die Oper und die Ziffer sind aus dem Italiänischen *opera* und *cifra* entstanden. Die Sylbe *fer* in *Jungfer* ist das verkürzte Wort *Frau*, und in *Kiefer* ist sie das verkürzte Wort *Föhre*; das vollständige heifst in der Büchersprache Kienföhre.

Auch hat das Volk bey manchem Worte, welches den weiblichen Artikel bey der männlichen Endsylbe *er* führet, die alte Endsylbe desselben, weil sie ihm ungewöhnlich war, mit der bekanntern ver-

tauscht. Im Isländischen, wo wir noch viele Spuren unsrer alten Stammwörter finden, heifst die Leber *Lifur.* Die Natter heifst beym Ottfried *Natar*, im Angelsächsischen und beym Isidor *Nadra*, beym Tatian *Natru*, und beym Ulphilas *Nade.* Die Feder heifst beym Notker *Federa*, die Ader im Fränkischen und Alemannischen *Adara* und *Athara*, die Mutter im Angelsächsischen *Mothor*, und beym Ulphilas die Tochter *Dauthar*, und die Schwester *Swistar.* Die Mauer heifst beym Ottfried und im Niederdeutschen *Mur*, und kann mit *murus* aus Einer Quelle kommen.

Was die Nennwörter in *er* anbetrifft, die den Artikel des dritten Geschlechtes bekommen haben, so sind die allermeisten ursprünglich die Infinitive derjenigen Zeitwörter, die wir verkleinernde und wiederhohlende (*verba diminutiva et iterativa*) nennen: wenn aber der Infinitiv substantivisch gebraucht wird, so erhält es allemahl den Artikel das. Von dem Zeitworte *klappern* hiefs das Nennwort zuerst *das Klappern:* vor dieses setzte man bald darauf das Praefixum *ge*, welches eine Sache noch mehr vermehrt; und so ward daraus das *Geklapper.*

Fast alle diese Nennwörter mit der Vorsylbe ge zeigen eine Handlung an, die uns durch ihre öftere Wiederhohlung zum Überdrufs gereicht. Sagen wir blofs: *das Zwitschern* der Vögel, *das Schnattern* der Gänse, so reden wir nur von dem natürlichen Tone dieser Thiere; sagen wir aber: *ihr Gezwitscher, ihr Geschnatter*, so zeigen wir an, dafs uns ihr unaufhörliches Zwitschern und Schnattern unleidlich ist.

Nennt man das Trillern einer Sängerinn *ein Getriller*, so giebt man zu verstehen, daſs sie zu viel getrillert hat. Eben so verhält es sich mit den Substantiven: das Geflister, Geflatter, Gewimmer, Geschäker, Gestotter, Gezander, Gebilder, Geblätter, und andern, wovon wenige in der edlern Sprache gebraucht werden. Man behält dort lieber den bloſsen Infinitivus: das Wiehern der Pferde; das Schmettern der Trompeten; das Donnern der Karthaunen.

Noch sind einige Wörter in *er* übrig, die gleichfalls den Artikel des dritten Geschlechtes bekommen haben. Auch diese haben den Buchstaben *r* zum Theil aus fremden Sprachen mitgebracht. Das Koller stammt von dem Lateinischen *collare*; das Kupfer, Kloster, Pflaster, von *cuprum*, *claustrum*, *emplastrum*. Das Fieber ist von *febris* in unsre Sprache gekommen, das Fenster von *fenestra*, das Pulver von *pulvis*, *pulvèris*, oder, aus der zweyten Hand, von dem Italiänischen polvère, das Muster von dem Italiänischen *mostra* und das Abenteuer von dem Französischen *avanture*. Das Euter, im Finnischen *Utare*, kann mit dem Griechischen ὐθαρ aus Einer gemeinschaftlichen Quelle gekommen seyn.

Auch hat bey manchen Wörtern des dritten Geschlechtes die männliche Endsylbe *er* ehemahls anders gelautet. Das Bauer (Vogelhaus) heiſst im Niederdeutschen mit Einer Sylbe Buur, und eben so im Angelsächsischen, Isländischen, Schwedischen und Dänischen. Das Futter heiſst bey den alten Oberdeutschen Schriftstellern *Foura*, das Wasser beym

Ottfried *Uuazar*. Das Wort Feuer war ehemahls einsylbig, wie noch jetzt im Plattdeutschen *Fyr*. Mit veränderter Endsylbe heifst es beym Ottfried *Fiur*, beym Übersetzer des Isidorus *Fyor*, und beym Tatian *Fuir*,

Noch ist bey den Nennwörtern in *er* anzumerken, dafs bey ihnen die Selbstlaute *a, o, u, au* nicht in die Zwischenlaute *ä, ö, ü, äu* verändert werden. Wir sagen: der Mahler, die Mahler, der Anker, die Anker; und eben so: die Marder, die Hamster, die Bohrer, die Buhler, die Hauer, die Tauclier, u. s. f. Die Väter, Schwäger, Töchter, Mütter und Brüder machen eine Ausnahme. Hierzu sind noch die Klöster gekommen, wovon im Schwabenspiegel der Singular das *Cloester* lautet, und im Englischen *cloistre* geschrieben wird. Auch thut man mehrentheils die Hämmer und Äcker hinzu. Wer in der vielfachen Zahl die Hammer schreibt, der mufs auch hammern anstatt hämmern setzen. Der Acker sollte auch billig seinen Vokal behalten, weil man *äckern* sagt; auch geschieht solches bey den Oberdeutschen. Wenn Acker ein Feldmafs bedeutet, so sagt man in ganz Deutschland: die Acker, zehn Acker Landes; welches aber eben so wohl der Singular, als der Plural seyn kann. Die Lager finden wir bey vielen unsrer guten Schriftsteller. Sucro schreibt im 84sten Stücke des Druiden: Die Deutschen erblicken ihn (den Thuiston) noch zuweilen in den Heerlagern; und Nicolay in Morganens Grotte:

> Der Vortheil . . . wird den geizigen Bardia
> Gewifs nach diesen Lagern ziehn.

Und in der Rittergeschichte Reinhold und Angelika:

Den Rückzug führt hier Autuman,
Dort Reinhold nach den Lagern an.

Auch sagt man schon im gemeinen Leben: er besitzt verschiedene Weinlager, verschiedene Waarenlager. Das Zeitwort heifst gleichfalls sich lagern. Wer *die Läger* schreibt, der scheint es von einigen Oberdeutschen Provinzen angenommen zu haben, bey denen schon der Singular *das Läger* heifst.

Beyläufig müssen wir noch anführen, dafs es mit unsern einsylbigen Stammwörtern vom dritten Geschlecht, die im Plural ein *er* bekommen, sich umgekehrt verhält. Diese ändern allemahl die Vokale *a, o, u, au*. Wir sagen: das Amt, die Ämter, das Bad, die Bäder; und eben so: die Blätter, Dächer, Wörter, Dörfer, Körner, Völker, Güter, Häuser, Häupter, u. s. w. Die aber im Plural die Endsylbe *er* nicht bekommen, ändern auch ihre Vokale nicht, als: das Jahr, die Jahre; das Brot, die Brote; und eben so die Ankertaue, die Schafe, die Rosse, die Rohre. — Von diesem letztern Worte ist der Plural ungewöhnlich: doch bilden ihn Viele wider die Analogie derjenigen Wörter des dritten Geschlechtes, die im Plural kein *er* bekommen, wenn sie Spanische Röhre anstatt Spanische Rohre sagen. Göthe in *Werthers Leiden* schreibt analogischer: „Zwischen den lispelnden Rohren;“ und Uz singt:

Nun spielte Zephyrs Hauch in ungewohnten Rohren;

und Haller schreibt in seinem Roman Usong: Beide fand er, mit Ausnahme der Feuerrohre, geschickt und geübt.

Unser Er vertritt oft die Stelle des Artikels der. Wir sagen: Saurer Wein verderbt den Magen; — besserer Rath kömmt über Nacht, anstatt: der saure Wein, der bessere Rath. Eben dieses thun wir bey dem Singular des weiblichen Geschlechtes, wo der Artikel des Genitivs und Dativs gleichfalls der lautet. Anstatt der Lohn der geprüften Treue, sagen wir: geprüfter Treue Lohn; anstatt von einer hitzigen Gemüthsart, sagen wir: von hitziger Gemüthsart. Eben so vertritt unser Er auch die Stelle des Artikels der im Genitiv des Plurals. Anstatt des bestimmten Artikels der in der Redensart: die Thaten der grosen Männer, drücken wir uns allgemein aus, und sagen: grosser Männer Thaten; anstatt: die Geschäfte der fleisigen Frauen, heist es: fleisiger Frauen Geschäfte; und beym dritten Geschlecht, anstatt: die Belohnungen der gehorsamen Kinder, sagt man: gehorsamer Kinder Belohnungen. Hier scheint es: als ob wir zwey Artikel gesparet hätten, den Artikel des Plurals die und seines Genitivs der: allein nur der Artikel die ist gesparet, und den Artikel des Genitivs der, oder, welches auf eine hinausläuft, seinen charakteristischen Buchstaben r hat man hinter das Beywort gesetzet, welches dafür seinen eigenen Endbuchstaben n verloren hat: und so heist es nun anstatt der grosen, der guten Menschen, grosser, guter Menschen.

Bey dieser Gelegenheit müssen wir auch von den übrigen Artikeln reden. Eben so wie man es hier im Genitiv des Plurals mit dem Artikel der oder

seinem Endbuchstaben *r* macht, so macht man es im Genitiv des Singulars mit dem Artikel des oder seinem Endbuchstaben *s*. Anstatt des oder eines guten Muthes, sagen wir: gutes Muthes; anstatt des oder eines geraden Weges, sagen wir: gerades Weges; und beym dritten Geschlecht anstatt des oder eines unbescholtenen Herzens, sagen wir: unbescholtenes Herzens. Doch hier hat sich der Wohllaut wieder ins Spiel gemischt und über die Analogie gesiegt. Den Zischlaut zu vermindern singt Klopstock:

Er wandelt allein, ohne der Musen Lied,
Sichern Wegs zur Unsterblichkeit:

anstatt *sicheres Weges*. Eben so schreiben Andere stehenden Fufses anstatt stehendes Fufses; niedergeschlagenen Gemüthes anstatt niedergeschlagenes Gemüthes.

So wie der Genitiv des sein *s* dem Beyworte giebt, so giebt ihm auch der Dativ dem sein charakteristisches *m*. Anstatt: folge dem oder einem guten Rath, sagen wir: folge gutem Rath; anstatt vor dem oder einem stolzen Dünkel hüte dich, sagen wir: vor stolzem Dünkel hüte dich. Was den Accusativ anbetrifft, wo der Artikel des männlichen Geschlechtes den heifst, so kann dieser dem Beyworte seinen Endbuchstaben *n* zwar nicht eigentlich geben, weil das Beywort schon einen gleichen Endbuchstaben hat: indessen werfen wir doch den Artikel weg, und sagen: guten Rath nimm an, anstatt den oder einen guten Rath; so dafs es scheint, als

ob

ob der Buchstabe *n*, wie in den vorigen Fällen, von dem weggeworfenen Artikel zurückgeblieben und an das Beywort gehängt worden sey. Und so verhält sichs auch im Dativ des Plurals, wo der Artikel gleichfalls den heifst, und das Beywort schon ein *n* besitzt. Anstatt: den guten Freunden und den schönen Frauen verzeiht man gern ein übereiltes Wort, sagen wir: guten Freunden, schönen Frauen verzeiht man. Eben so kann man sagen, dafs der Endvokal e des bestimmten Artikels die im Plural gleichfalls den Beywörtern gegeben wird, welche dagegen ihre Biegungssylbe *en* abwerfen. Anstatt: die bösen Exempel verderben die guten Sitten, sagen wir im Allgemeinen: böse Exempel verderben gute Sitten.

Wir besitzen noch eine andere Endsylbe *er*, welche zur Vergrösserung dient und unsere Komparative bildet. Dieses *er* ist im Grunde der letzte charakteristische Buchstabe des Wortes *mehr*, und das st unserer Superlative die charakteristische Endung des Wortes *meist*. Auch gebrauchen wir beide Wörter nicht selten zur Steigerung: anstatt er war ihm feinder, am feindesten, sagen wir: er war ihm mehr feind, am meisten feind. In der verwandten Englischen Sprache geschieht diese Steigerung noch öfter durch die Wörter *more* und *most*.

Dafs dieses er auch bey vielen Zeitwörtern, denen es vorgesetzet wird, etwas vergrössertes, etwas vollendetes anzeigt, sieht man aus vielen Beyspielen. Die Zeitwörter erfrieren, erdrücken, er-

stechen, erschlagen, erhören, erleben, erschöpfen, erbitten, erbetteln bedeuten mehr als die Stammwörter frieren, drücken, stechen, schlagen, hören, leben, schöpfen, bitten, betteln. Einen Sieg erstreiten, einen Felsen erklimmen, bedeutet mehr, als um den Sieg streiten, auf den Felsen klimmen.

Dieser Begriff der Vollendung, der Erreichung seines Endzwecks ist unter allen Bedeutungen, die man der Vorsylbe *er* bey den Zeitwörtern gegeben hat, uns am deutlichsten: daher hat man viele neue Wörter von gleicher Bedeutung dadurch gebildet. Z.E. erkargte Schätze, das heifst, durch Kargen erworbene Schätze; ein ertanztes, ein ersungenes Brot: ein durch Tanzen, durch Singen erlangtes Brot; ein erschmeicheltes Amt: ein durch Schmeicheln erhaltenes Amt. Das Rofs erlief den Preis, heifst: es erhielt ihn durch Laufen; Bardin erruderte das Land: erreichte es durch Rudern; der Heuchler erkroch sich meines Vaters Gunst: erhielt sie durch Kriechen. Haller sagt:

Tod, Schmerz und Krankheit wird ergraben und erschifft;

wird durch Graben und Schiffen erlangt. Eben so sagt Gökingk:

Ruhm und sogar Unsterblichkeit
Läfst sich erfechten und erschreiben:

das heifst: läfst sich durch Fechten und Schreiben erwerben. Und so verhält es sich mit mehrern, die man bey unsern Poeten antrifft.

IV. Von den Nennwörtern mit der Endsylbe inn.

Dieses *inn* ist ein Zeichen des weiblichen Geschlechtes, so wie *er* ein Zeichen des männlichen war; auch soll es vor Alters gleichfalls ein Fürwort gewesen seyn, und so viel wie *sie* bedeutet haben. Diese Bedeutung hat es noch im Isländischen, wo es *hin* geschrieben wird.

Fast aus allen Wörtern, welche männliche Personen bezeichnen, können durch diese angehängte Sylbe *inn* weibliche Personenwörter gemacht werden. Wir sagen: der König, die Königinn, der Czar, die Czarinn, der Fürst, die Fürstinn, der Held, die Heldinn; und eben so die Hirtinn, die Mohrinn, die Diebinn, die Zeuginn, die Pfarrinn, die Unterthaninn, u. s. w. Besonders machen wir aus den meisten männlichen Personenwörtern in *er* weibliche. Wir sagen: die Europäerinn, die verwittwete Lindnerinn, die Winzerinn, die Schnitterinn, die Heuchlerinn, die Träumerinn, die Fragerinn, die Rechthaberinn. Auch machen wir neue Wörter dieser Art: eine weinende junge Frau nennt ein Poet eine schöne *Weinerinn*, seine Leyer nennt er eine *Freudengeberinn*, und eine Italiänische Sängerinn wird eine hübsche *Gurglerinn* Italiens genannt. Nach der Analogie des Wortes *Städterinn* nennt ein anderer eine Magd, die auf dem Dorfe dient, eine *Dörferinn*:

Zum Heldentod stärkt den Krieger oft der Blick
Auf Mausoleen: nur für Menschenglück.
Starb unsre Dörferinn und ruht in schlechtem Sande.

Von diesen weiblichen Personenwörtern verwandeln einige die Vokale *a*, *o*, *u*, *au* in die Mittelvokale ä, ö, ü, äu, als: die Gräfinn, die Räthinn, die Göttinn, die Frau Äbtinn, die Pröpstinn, Männinn, Schwägerinn, Köchinn, Jüdinn, Schwäbinn, Französinn, Bäuerinn, Närrinn, Thörinn, Spitzbübinn: Wörter, die man aus dem Gebrauche lernen muſs. Heiſst aber der Mann mit seinem Familiennahmen Mann, Probst, Graf, Koch, Abt, Schwabe: so heiſst seine Frau, ohne Veränderung des Vokals, die Frau Manninn, Probstinn, Grafinn, Kochinn, Abtinn, Schwabinn.

Dieses *inn* wird im gemeinen Leben oft in *en* verwandelt. Man sagt: die Frau Abten, die Frau Schwaben, die Jungfer Kochen.

Im Niedersächsischen ist man ganz davon abgegangen. Man giebt dort den weiblichen Nahmen die Endsylbe *sche*. Einige glauben, daſs diese Endsylbe mit der bekannten Endsylbe der Adjektive einerley sey. So wie ich sage: die Römische Frau, die zu Rom gehört, die Sokratische Philosophinn, die zur Schule des Sokrates gehört: so nenne man auch, wenn die Männer oder Väter *Krause*, *Wachs*, *Karsch*, *Schwarz* heiſsen, die Frauenspersonen, die zu ihnen gehören: die Krausische, Wachsische, Karschische, Schwarzische. Diese Erklärung ist scharfsinnig genug: allein der Plattdeutsche setzt nur zu solchen männlichen Nahmen, die auf *s*, *sch* und *z* ausgehen, die Endung *ische*, weil sie ohne das eingeschobene *i* nicht wohl auszusprechen sind; sonst aber giebt

er ihnen blofs die Sylbe *sche*, als: die Braunsche, Brandsche, Henningsche, Schmidtsche, Kochsche. Daher scheint dieses *sche* das Plattdeutsche Fürwort *se* zu seyn. Man sagt im Plattdeutschen: *Se will nich*, anstatt: sie will nicht. Dieses *se* kann leicht in *sche* übergegangen seyn: eine Verwandlung, die mit diesen beiden Zischlauten öfter vorgeht. Man sagt: *Wat sall ick?* und sagt auch: *Wat schall ick?* Auf diese Weise hätte also jedes Geschlecht sein gebührendes Fürwort erhalten: die Männer ihr *Er* und die Weiber ihr *Sie*.

Von den männlichen Personenwörtern, die sich auf *erer* endigen, als Zauberer, Wucherer, macht man keine weiblichen Personenwörter mit der Endsylbe *inn*, weil *Zaubererinn*, *Wuchererinn* zu hart klingen würde. Diese macht man unmittelbar von den Zeitwörtern in ern. Von zaubern, wuchern, eifern, plaudern, hadern, macht man, nach weggeworfenem Endbuchstaben *n*, die Zauberinn, Wucherinn, Eiferinn, Plauderinn, Haderinn. Hier wird also die Sprachähnlichkeit dem Wohllaute aufgeopfert, und wenn dieser Gebrauch allgemein wird, so ist es freylich besser, ihm zu folgen, als in seiner Schreibart ein Sonderling zu seyn. Indessen, da man bey den männlichen Wörtern dieser Art das e der vorletzten Sylbe ohne grofsen Übelklang wegwerfen und sagen kann: der *Zaubrer* Astramont, der *Wuchrer* Alfius; und wie Wieland im Oberon: An Eifer gab er keinem *Märtrer* nach, und an einem andern Orte dieses Gedichtes: Die mächtigste *Bezaubrung* mufs

verschwinden: so wäre es kein gröſserer Übelklang gewesen, wenn man analogischer gesagt hätte: Die *Zaubrerinn* Angelika, die *Wuchrerinn* Feliciane, die *Märtrerinn* Cäcilia; und eben so die Plaudrerinn, Hadrerinn, Befördrerinn, Bewundrerinn, Lästrerinn. Doch der Gebrauch ist ein Tyrann, und wenn wir ihm hier nicht folgen wollen, so müssen wir uns dieser wenigen Wörter gänzlich enthalten, und die Sachen auf eine andre Weise ausdrücken, als: die wuchernde Feliciane; oder das männliche Wort auch vom weiblichen Geschlechte gebrauchen: Feliciane war ein groſser Wucherer; die Schönen sind Eroberer; die Heuchlerinnen sind die ärgsten Eiferer. Ist jener Gebrauch aber einmahl eingeführt, und können wir die weiblichen Personenwörter nicht gut entbehren, so werden wir mit allen übrigen Schriftstellern, Wucherinnen, Zögerinnen, Verschönerinnen sagen müssen. Die Poeten werden sich vielleicht ihr Recht nicht nehmen lassen, wenigstens zum Ausgange irgend eines Hexameters, einmahl das sesquipedalische Wort zu gebrauchen, und unleidliche *Zögererinnen* zu sagen. — Bodmer bedient sich in der prosaischen Übersetzung des verlorenen Paradieses eben so langer Wörter mit einem doppelten *r*, als *Bewundererinn* und *Wuchererinn* sind; er schreibt: Ein *unzüchtigerer* Geist fiel nicht vom Himmel, noch ein *sinnlicherer*.

Es giebt auch einige weibliche Nennwörter, die ohne die Sylbe *inn* gebildet werden. Dergleichen sind die Mutter, nicht die Vaterinn; die Wittwe, nicht

die Wittwerinn; die Tochter, nicht die Sohninn; die Schwester, nicht dir Bruderinn; die Base, nicht die Oheiminn; die Muhme, nicht die Vetterinn. Und eben so das Weib des Mannes, und nicht die Männinn; die Nichte, und nicht die Neffinn; die Magd und nicht die Knechtinn; die Frau und nicht die Herrinn: aufser wenn das männliche Wort ein Amt, einen Stand bedeutet, alsdann heifst die Frau des Kammerherrn, des Freyherrn: Kammerherrinn, Freyherrinn. Das Fräulein oder die Schwester des Junkers heifst nicht die Junkerinn, doch nennt man die Frau eines Kammerjunkers Kammerjunkerinn.

Bey den Thieren giebt man die weibliche Endung *inn* einigen grofsen Thieren. Dergleichen sind die Löwinn, Tiegerinn, Elephantinn, Bärinn, Eselinn, Wölfinn, Füchsinn, Lüchsinn, (Andere schreiben Luchsinn) Hündinn, Äffinn. Luther thut noch (Jer. II. 24.) die Kamehlinn hinzu. Das Wort Häsinn gebraucht man von dem Weibchen des Hasen, das Wort Hase aber zeigt beide Geschlechter an; will man den männlichen Hasen gleichfalls bezeichnen, so nennt man ihn in der Jägersprache den Rammler.

Unter den Vögeln haben Einige den weiblichen Storch die Storchinn oder Störchinn, und den weiblichen Pfau die Pfauinn, und unter den Fischen den weiblichen Hay, der lebendige Jungen gebäret, die Hayinn genannt. Doch macht man nur aus den wenigsten männlichen Benennungen der Thiere durch dieses *inn* weibliche. Bey den meisten sagt man das Weib, das Weibchen, oder man setzt das

Beywort *weiblich* hinzu: das Hamsterweibchen, das Biberweib; oder der weibliche Hamster, der weibliche Biber. Eben so sagt man auch bey den grofsen Vögeln der weibliche Strauſs, der weibliche Kranich, der weibliche Schwan, und bey den Kleinern die Sie; als: die Sie des Hänflings, die Sie des Kanarienvogels.

Manche weibliche Thiere bekommen besondere Nahmen. Das Weib des Stieres oder Bullen heifst die Kuh, und wenn sie jung ist, die Färse; des Hirsches die Hirschkuh, und in der höhern Sprache die Hindinn; des Ebers die Sau oder Bache; des Hengstes die Stute; des Bockes die Ziege; des Widders das Schaf; des Rehbocks die Ricke oder das Reh; des Katers die Katze.

Einige weibliche gröfsere Vögel bekommen gleichfalls besondere Nahmen. Das Weibchen des Gänserichs heifst die Gans, des Änterichs die Änte, des Hahnes die Henne oder das Huhn, oder, von ihrer Stimme, die Glucke; des Pfaues heifst die Pfauhenne, wenn man nicht die Pfauinn sagen will.

Die Poeten nehmen sich mehr Freyheit: sie geben so gar die wichtige Sylbe *inn*, doch nur aus Scherz, einem Insekt. So sagt Lichtwehr:

> Hier war, wo ich nicht irrig bin,
> Vor Zeiten eine Käferinn:
> Das Wort scheint neu; doch dort ist Käfer
> Und Käferinn so sehr gemein,
> Als etwa Schäferinn und Schäfer
> Auf dem Parnafs.

Noch eine Frage ist bey diesen Wörtern in *inn* zu thun übrig: Sollen wir den Endkonsonanten *n* verdoppeln? oder sollen wir uns einen Buchstaben ersparen? Die allgemeine Regel, welche fast alle Schriftsteller beobachtet haben, ist diese: Jedes Wort, das bey seiner Verlängerung zwey Konsonanten hören läfst, mufs dieselben schon vor der Verlängerung sehen lassen, damit unsre Orthographie nicht zu ungleich und buntscheckig werde. Wir schreiben daher mit doppelten Buchstaben: der *Stoff*, weil das Wort, bey der Verlängerung, des *Stoffes* heifst; und eben so der Fall, des Falles, der Stamm, des Stammes, der Mann, des Mannes, das Geripp, des Gerippes, der Herr, die Herren, das Rofs, die Rosse, der Spott, die Spötter. Man hat wider diese Regel eingewandt, dafs wir bey den Vorwörtern *in* und *aus* das *n* und *s* nicht verdoppelten, ob wir es gleich bey der Verlängerung thäten, indem wir sagten: innerhalb, aufserhalb. Dieser Einwurf bedeutet nicht viel. Ersparung eines Buchstabens bey Wörtern, die alle Augenblicke vorkommen, ist eine vernünftige Ausnahme von der Regel.

V. Von den Nennwörtern mit der Endsylbe el.

Der Buchstabe *l* ist mit dem Buchstaben *r* sehr nahe verwandt. Beide werden durch zwey gleiche Sprachwerkzeuge gebildet: das *l* durch einen einzigen sanften Schlag der Zunge an den Gaumen, und das *r* durch einige kleine aber etwas stärkere Schläge. Auch werden viele Wörter in unserer Sprache bald mit diesem bald mit jenem Buchstaben geschrieben. Wir schreiben wandeln und wandern, Mörser und Mörsel, Fächer und Fächel, Barbier und Balbier, morsch und molsch, Parder und Pardel, gerändelte und geränderte Dukaten. Eine gewisse Art Pflaumen nennen Einige Maronken, Andere Malonken. Der Körper wird in einigen Gegenden Körpel, und der Bienenweiser Weisel genannt. Man spricht im gemeinen Leben Christopher und Christopher, fasernackt und faselnackt. Man nennt die hervorragenden Aststücke am Holz Knorren und Knollen. Den Marmor nannte man ehemahls Marmel, den Thorwärter Thorwärtel, und den Kampfwärter Kampfwärtel: ein Wort, dessen sich auch Lessing an einem Orte bedienet hat. In der Volkssprache sagt man oft schnippeln anstatt schnippern, fröstern anstatt frösteln, fächern anstatt fächeln; imgleichen klingern für klingeln, stümpeln für stümpern, stammern für stammeln. So schreibt Wernike:

Ich habe manches Mahl gehört
Französch zwey Deutsche Narren stammern.

Oft hat man aber einen Unterschied unter solchen Wörtern von doppeltem Dialekte gemacht. Das Werkzeug, wodurch Wein aus dem Fasse gehoben wird, hat man Heber, und das, wodurch eine Last, ein Balken oder Stein, gehoben wird, Hebel genannt. — Wandeln, welches sanfter klingt, als wandern, ist auch edler, und wird nur in der Poesie und in der feyerlichen Prose gebraucht. Er wandelt vor Gott, heifst: er geht einher vor Gott; er wandelte unter den Palmen: er ging auf und ab unter den Palmen. Er wandert sagt man von einem reisenden Handwerksburschen, aber nicht er wandelt. Wandre zum Henker! sagt ein Flucher, aber niemahls wandle zum Henker! — Das Wort Knorren, welches härter in der Aussprache lautet, als Knollen, gebraucht man von den Auswüchsen des Holzes; aber von weichern Dingen, als von dicken kolbigen Gewächsen, und von den grofsen Auswüchsen an thierischen Körpern gebraucht man das Wort Knollen, welches weniger hart klingt. — Das Wort kindeln gebraucht Logau für tändeln, sich einem Kinde gleich stellen:

- - - - Verdrufs zu mindern,
Kindeln Männer oft mit Kindern.

Sinnged. XIII. 1. der Ausgabe von 1791.

Das Wort kindern aber gebraucht er, wie jetzt noch überall üblich ist, für Kinder gebären. Er sagt von den Eheweibern im dreyfsigjährigen Kriege:

Ein Gebrauch ist dieser Orten, dafs die Weiber jährlich kindern:
Sind die Männer gleich entfernet, mufs doch dieses gar nichts hindern.

Sinnged. IX. 102.

Die Nennwörter, welche die Endsylbe *el* bekommen, sind denen in *er* in manchen Stücken ähnlich, und scheinen daraus entstanden zu seyn; weichen ihnen aber sehr an der Anzahl und auch an der Bestimmtheit. Zu männlichen Personenwörtern dieses *el* zu gebrauchen, war nicht nöthig, weil sich das Pronomen *er* hierzu besser schickte. Indessen ist es sonderbar, das man fast lauter Schimpfwörter für männliche und weibliche Personen durch diese Endsylbe gebildet hat, wovon die meisten uns freylich unedler klingen, als die Schimpfwörter der Französischen und Italiänischen Autoren, welche wir nie aus dem Munde des niedrigsten Pöbels gehört, sondern blofs in den Schriften dieser Ausländer gelesen haben. In unsern guten Komödien und Romanen finden wir sie sparsam. Gimpel, von dem Vogel dieses Nahmens hergenommen, und Esel, Büffel, Ferkel, Igel und Schweinigel schimpfen nur, wenn sie Menschen beygelegt werden. Andre niedrige Schimpfnahmen, welche man in einer blofs grammatischen Abhandlung ohne Schamröthe anführen darf, sind folgende: Strafsenbüttel, von den Bütteln oder Frohnboten, die sich immer auf den Strafsen sehen liefsen; Rekel, von dem alten Wort Reke, Riese; Galgenschwängel, von *schwingen:* einer der

verdient am Galgen zu hangen. Ferner die Benennungen: fauler Schlingel, einfältiger Pinsel, grober Flegel, ungeschickter Tölpel, grofser Lümmel oder Bängel, liederlicher Riepel, im mittlern Latein ribaldus, im Italiänischen ribaldo, im Französischen ribauld. Das Pöbelvolk heifst, man weifs nicht woher, der Hans Hagel. Vettel, Nickel, Aschenbrödel sind weibliche Schimpfnahmen in *el*. Auch die Wörter Kachel und Schachtel sind dazu gemifsbraucht worden.

Von Thieren werden durch diese Endsylbe verschiedene mit dem männlichen und weiblichen Geschlechtsartikel gebildet. Dergleichen sind: der Büffel, der Zobel, der Esel, der Hammel, der Pudel, der Igel, der Ärpel, der Krammetsvogel, die Drossel, die Wachtel, der oder die Rohrdommel, die Amsel, die Atzel, der Schnäpel, der Heuströffel, (wie die Heuschrecke in einigen Provinzen heifst,) die Muschel, der oder die Egel, die Hummel, die Nassel, wie der Ohrwurm genannt wird, und einige andre.

Werkzeuge, die zu handeln *scheinen*, bekommen durch diese Endsylbe gleichfalls ihre Benennungen. Dergleichen Nennwörter verrathen am deutlichsten eine Handlung, wenn sie von Zeitwörtern gemacht sind, und haben alsdann eine grössere Ähnlichkeit mit den Wörtern in *er*. Von fliegen kömmt der Flügel her, welcher fliegt; von klopfen, im Niedersächsischen kloppen, der Klöpfel oder Klöppel in den Glocken; von klingen die Klingel; von werfen der Würfel, von schwingen der Schwängel, von

stopfen im Oberdeutschen der Stöpfel. Eben so kömmt bey den Wörtern in *er* von dem Zeitworte schliefsen der Schliefser her, welcher schliefst, und bey den Wörtern in *el* der Schlüssel, welcher auch schliefst. Von schlagen wird dort der Schläger, der Goldschläger und hier der Schlägel gemacht; von decken dort der Decker, der Schieferdecker, und hier der Deckel; von stechen dort der Stecher, der Kupferstecher, und hier der Stachel und Stichel, Grabstichel. Von stofsen wird bey den Wörtern in *er* der Stöfser gebildet, das heifst, der Arbeiter, der die nöthigen Dinge im Mörser stofsen mufs, und in einem andern Verstande, der Raubvogel, der auf die Vögel stöfst; bey den Wörtern in *el* hingegen wird daraus der Stöfsel, das stofsende Werkzeug gemacht.

Bey vielen andern kann man die Abstammung nicht so deutlich und so gewifs angeben. Dergleichen sind die Geifsel, die Hechel, der Haspel, die Raspel, der oder die Angel, der Nagel, der Löffel, der Kübel, der Scheffel, der Knebel, der Knüttel, der Kittel, die Gabel, die Kugel, der Meifsel: welches Wort von dem veralteten Zeitworte *meifsen* schneiden, hauen, graben, stechen, gebildet zu seyn scheint, wie Adelung muthmafset.

Auch sind einige Wörter in *el* offenbare Verkleinerungen, wozu der Buchstabe *l* oder die Sylbe *el* sehr oft gebraucht wird. Der kleine Christian und Christoph heifsen Christel und Töffel, der kleine August und George Gustel und Görgel. Und so ver-

hält es sich auch mit andern Wörtern. Von Stange ist Stängel die Verkleinerung, von Busch Büschel, von Bund Bündel, von Ring Ringel, von Arm Ärmel, von Groschen Gröschel, von Knochen Knöchel, von Gurt Gürtel. Aus dem alten Ferch hat man das Ferkel, und wahrscheinlich aus einem verlorenen Stammworte *Wies* das Wiesel gebildet. Aus dem alten Gipf ist der Gipfel, aus dem alten Enk, junger Bursch, der Enkel gemacht worden. Von dem alten Oberdeutschen Hok, ein Berg, im mittlern Latein hoga, kann der Hügel herstammen. Von dem männlichen Wort Neffe machte man ehemahls das weibliche Wort Nifte, und von diesem Niftel, klein, Nifte: welches Wort aber durch Nichte verdrängt worden ist.

Auch darin hat die Endsylbe *el* mit der Endsylbe *er* eine Ähnlichkeit, dafs man durch das Präfixum *ge* aus den Zeitwörtern in *eln*, wie dort aus denen in *ern*, (welche man beiderseits Zeitwörter der Verkleinerung und der Wiederhohlung nennt, *verba diminutiva et iterativa*,) Nennwörter bilden kann, als: von murmeln das Gemurmel, von rieseln das Gerieſel, von winseln das Gewinsel, von wimmeln das Gewimmel. Besonders macht man viele dergleichen im gemeinen Leben. Aus rasseln, prasseln, trommeln, macht man das Gerassel, Geprassel, Getrommel; aus tändeln, zischeln, trampeln, das Getändel, Gezischel, Getrampel, u. s. f. Doch gebraucht man in der edlern Schreibart mehrentheils die Infinitive der Zeitwörter, die durch den vorgesetzten Artikel

das zu Substantiven werden, als; das Säuseln der Zephyrwinde, das Stammeln der Unmündigen, das letzte Röcheln des Sterbenden.

Die Ähnlichkeit mit der Endsylbe *er* erstreckt sich auch auf die Einführung fremder Wörter, die wir aus mehr als Einer Sprache bey uns aufgenommen haben, und beybehalten müssen, wenn wir verständlich sprechen wollen. Unsre Endsylbe *el* nimmt dergleichen Fremdlinge, die den Buchstaben *l* schon mitbringen, eben so gern auf, als die Endsylbe *er* jene ausländischen Wörter aufnahm, die den Buchstaben *r* bereits besafsen. Man sehe hier einige aus dieser Klasse. Der Engel kömmt ohne Zweifel von angelus oder ἄγγελος her, so wie der Teufel (Dübel, Düwel) von diabolus. Den Wörtern Bibel, Tempel, Infel (priesterliche Hauptbinde), Tafel, Fabel, Zirkel, Insel, Titel, Formel, Fistel, Spatel, Siegel, Muskel, Regel, Artikel, Aurikel und Primel kann man ihren Lateinischen Ursprung leicht ansehen. Die Kanzel kömmt von *cancelli* her, der Zettel von *schedula*, der Pinsel von *penicillus*: eine Abstammung, die das Englische *pencil* noch deutlicher anzeigt. Die Ampel, ein Wort, das die Schlesischen Dichter oft statt Lampe gebraucht haben, scheint von *ampulla* herzukommen, so wie der Spiegel (Niedersächsich Spegel) von *speculum*, die Semmel von *simila*, und die Kapsel von *capsula*. Die Mispel (bey Einigen Mespel) kömmt von *mespila* her, und die Dattel von *dactylus*. Von dem Italiänischen Worte *mandola* stammt die Mandel, von *cuppola* die Kuppel der

Ge-

Gebäude, von *Gondola* die Gondel. Der Pantoffel ist von dem Französischen *pantoufle* gebildet worden. Ob Tiegel von *tegula* (Hohlziegel) abstammet, ist ungewiſs; aber der Ziegel (niedersächsisch Tegel) kömmt gewiſs davon her. Auch die Benennung einiger Theile des Leibes scheint aus dem Lateinischen entlehnt zu seyn. Die Achsel stammt von *axilla* her, und die Gurgel von *gurgulio*. Gewächse haben wir gleichfalls aus dieser gelehrten Sprache entlehnt und dafür zuweilen die einheimischen Nahmen fahren lassen. Der Fenchel kömmt von *foeniculum* her, der Kümmel von *cuminum*, der Spargel (Plattdeutsch Sparges) von *asparagus*. Der Sanikel scheint von *sanicula* abzustammen, einem Nahmen, den die Ärzte des mittlern Zeitalters dieser heilenden Pflanze beygelegt haben. Galens λιβυστικον ist nach und nach in Liebstöckel verwandelt worden. Der Lavendel ist vermuthlich aus dem neuern Lateinischen *lavendula* entstanden. Ungewiſs ist es, ob die Morchel der Neulateinischen *marucla* oder diese jener den Nahmen gegeben hat. Überhaupt können einige Wörter mit den fremden eine Ähnlichkeit haben, ohne von ihnen abzustammen. So hat die Fiedel Ähnlichkeit mit *fides*, dem Saiteninstrumente, die Vettel mit *vetula*, die Stoppel mit *stipula*, die Pappel mit *populus*, die Fackel mit *facula*, der Makel mit *macula*, die Koppel mit *copula*, der Kerbel mit *chaerephyllon* oder *caerefolium*, das Lägel mit *lagena* oder vielmehr dem mittlern Lateinischen *legula*. Auch

giebt Adelung diesen Wörtern, nicht ohne Wahrscheinlichkeit, einen Deutschen Ursprung.

Noch ist zu bemerken, dafs die Wörter in *el* männlichen Geschlechts auch darin denen in *er* gleichen, dafs diejenigen, die vor ihrer Endsylbe den vollen Laut *a*, *o*, *u* haben, solchen in der vielfachen Zahl beybehalten, und ihn nicht in den Mittellaut *ä*, *ö*, *ü* verwandeln. Wir schreiben: der Nabel, die Nabel, der Zobel, die Zobel, der Strudel, die Strudel; und eben so die Haspel, die Hobel, die Knorpel, die Buckel, die Pudel, die Rudel Hunde, die heifsen Sprudel, und in der Poesie die lauten Jubel. Noch vielmehr geschieht dieses bey den fremden Wörtern: die Makel, die Bakel, die Spektakel, die Orakel, die goldnen Rosenobel, u. a. m.

Doch sind viele Provinzen von dieser Regel abgegangen. Wir schreiben im Hochdeutschen die Äpfel, ob wir gleich sagen ein geapfelter Schimmel. In der Schweiz, schreibt Münchhausen in seinem Hausvater, spricht man die Apfel. Auch spricht Mancher im Singular der Äpfel, und folglich auch die Äpfel im Plural. Ferner sagt man die Nägel, ungeachtet das Zeitwort nageln, und der Handwerksmann Nagler heifst. Doch finden wir schon in Büchern die Nagel. Timäus schreibt in der Übersetzung des Arrianus von den Feldzügen Alexanders: „Wenn sie in den Graben hinabstiegen, so schlugen „sie da, wo er am steilsten war, Nagel ein.“ Und eben daselbst: „Sie versahen sich mit kleinen eiser„nen Nageln.“ Und so noch öfter. — Von Mantel

heifst sonst der Plural im Hochdeutschen die Mäntel und das Zeitwort bemänteln: doch schreibt Bode in der Übersetzung des Tristram Shandy analogischer: „Wenn unsre Redner Mantel trügen. — In den „Staaten und Zeiten, wo die Redner Mantel trugen, „und zwar hübsch weite.“ Nach gleicher Analogie sagt Wieland in der Übersetzung Lucians: sich entmanteln, das ist, den Mantel ablegen. — Anstatt die Schnäbel, wie wir jetzt schreiben, schrieb Opitz die Schnabel, die Schiffschnabel, und eine Rede *pro rostris* würde eine Rede von der Schnabelbühne heifsen. Zwar ist von Schnabel das Zeitwort sich schnäbeln bisher am gebräuchlichsten gewesen: doch hat man auch ein gemeines Zeitwort: etwas heifshungerig aufschnabeln. — Der Plural von Sattel behält ein gleiches Recht auf den Stammvokal *a*. In der Rittergeschichte Reinhold und Angelika von dem Dichter Nicolay heifst es:

Den Pferden liegen schon die Sattel aufgeschnürt.

Auch heifst das Zeitwort hiervon satteln und das Personenwort Sattler. — Von Hammel liest man ebenfalls schon die Hammel. „Den Anfang seiner Lehr„jahre mufste er mit Hütung der eingekauften Ham„mel machen.“ *Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, 20. Band, Pag. 300.* Der Wandel, die Handlung des Wandelns hat keinen Plural; wenn wir aber dem Worte Tadel einen Plural geben wollten, so würden wir sagen: Viele Tadel an etwas finden. — In Schlesien und an andern Orten heifst der Plural von Vogel die Vogel, und nicht die Vögel: so wie

überall der Vogelsteller, die Vogelpfeife, die Vogelscheuche und Heinrich der Vogler mit keinem ö geschrieben werden. Nun bleiben noch die Händel (Schlägereyen, Zänkereyen) übrig, wovon der Singular in dieser Bedeutung nicht im Gebrauch ist, imgleichen das Wort Mangel, welches, wie Adelung schreibt, die Neuern zuerst gebraucht haben. Sie haben ihm den Plural Mängel gegeben, obgleich das Zeitwort, welches schon bey unsern Alten vorkömmt, mangeln heifst.

Aus vielen der angeführten Wörter sieht man, dafs die Endsylbe *el* allen drey Geschlechtsartikeln gemein ist; wir sagen: der Riegel, die Striegel, das Siegel. Doch bekommen die meisten Wörter in *el* den Artikel des männlichen oder ersten Geschlechtes, welcher auch der vorzüglichste ist: denn seine vier Casus *der, des, dem, den* sind völlig von einander zu unterscheiden; dagegen bey dem dritten Artikel nur drey, und bey dem zweyten nur zwey Casus unterschieden werden.

Zum Beschluſs ist noch folgendes anzumerken. Unsre zahlreichen Wörter des ersten und des dritten Geschlechtes, die auf die Sylben *er* und *el* ausgehen, lauten in der vielfachen Zahl, wie in der einfachen, und bekommen kein e am Ende. In der Büchersprache sagen wir nicht mehr: die Burgemeistere, sondern es heifst: der Burgemeister, die Burgemeister, das Fenster, die Fenster, der Engel, die Engel, das Segel, die Segel. Auf gleiche Weise deklinieren wir auch die Eigennahmen: drey Peter und drey

Abel sind in unserer Familie. Nach eben dieser Analogie dekliniren jetzt Einige die fremden Wörter, die sich mit den Buchstaben *r* und *l* endigen, wenn sie auch kein *e*, sondern einen andern Vokal vor sich haben: Vom Constantin wurden zwey Cäsar ernannt; Domitian erwählte an seiner Statt zwey Consul; die Decemvir entwarfen neue Gesetze; drey Augur wurden zum Heere gesandt. Das Zeichen des Genitivs, den Buchstaben *s*, dem Plural anzuhängen, und die Cäsars, die Consuls zu schreiben, wird von den Hochdeutschen Schriftstellern nicht gebilligt, sondern dem gemeinen Volk überlassen, welches die Frauens, die Mädchens, die Jungens, die Kessels, die Schreibers zu sprechen pflegt.

Andre Schriftsteller setzen zu den Wörtern, die sich auf *r* und *l* endigen, den Buchstaben *n*. So schreibt Haller:

> Wer hat des Habis Lob gegeben,
> Da man der Cäsarn Lasterleben
> In tausend Büchern ewig findt?

Diese Schreibart ist bisher die gewöhnlichste gewesen. Wenn aber das Lateinische Wort in der vorletzten Sylbe des Genitivs einen langen Vokal hat, so wählt man eine andre Declination, nehmlich Adelungs sechste, und sagt: der Prätor, des Prätors, die Prätoren; der Censor, des Censors, die Censoren.

VI. Von den Nennwörtern mit der Endsylbe lein.

Die Endsylbe lein ist aus dem alten Worte leen entstanden, welches so viel wie das Niederdeutsche kleen und das Hochdeutsche klein bedeutet. Dieses lein (welches auch lin gelautet hat und in der Volkssprache einiger Provinzen li und le ausgesprochen wird) verkleinert die Wörter, denen es angehängt wird. Es ist vorzüglich in Oberdeutschland im Gebrauch; auch gebrauchen es die Hochdeutschen Schriftsteller am liebsten in der höhern und ernsthaften Schreibart. Sie schreiben mit Luthern: Gehe in dein Kämmerlein; lasset die Kindlein zu mir kommen; er schuf ein Männlein und Fräulein. Eben so auch Söhnlein, Blühmlein, Tröpflein, u. a. m. Manche Provinzen bedienen sich hierzu der Sylbe *el:* anstatt Büchlein sagen sie Büchel, anstatt Brätlein oder kleiner Braten sagen sie Brätel.

Eben diese Sylbe *el* oder auch der bloſse Buchstabe *l* verkleinert unsre Zeitwörter. Aus dem Zeitwort ich schnitze machen wir das Verkleinerungswort ich schnitzele oder schnitzle. Und eben so machen wir aus lachen lächeln, aus kratzen kritzeln, aus sausen säuseln, aus zischen zischeln, aus spotten spötteln. — Die Lateiner gebrauchten zu ihren Verkleinerungen gleichfalls den Buchstaben *l*, oder die Sylben *ul, ol, ell, ill.* Catull verkleinert dadurch nicht allein die Substantive, als: *puellula, zonula, villula, vaccula, lectulus,* dulcis *amiculus,* meus *Veraniolus*

anstatt Veranius, meus *Septimillus* anstatt Septimius; sondern auch die Adjektive, als: turgiduli ocelli, miselle passer, aureolum malum, floridulo ore. Ja, er verkleinert so gar die Verkleinerung: tener, tenellus, tenellulus. Eine von den Töchtern der Lateinischen Sprache hat dieses von der Mutter beybehalten.

Unser lein verkleinert aber nicht allein im physischen, sondern auch im moralischen Verstande, und alsdann verbinden wir einen verächtlichen Begriff damit. So sagt einer unsrer Dichter:

Als Dionysius Tyrann zu seyn
Aufhören mufste, ward er ein Schulmeisterlein.

Und eben so sagen wir: ein Fürstlein, ein Kunstrichterlein, ein Griechlein, (graeculus,) ein Dichterlein. Doch gebrauchen wir in den meisten Fällen hierzu die Verkleinerungssylbe ling.

Auch scheint es, dafs wir unsre Nennwörter nicht allein durch das Suffixum lein, sondern auch durch eine Verdünnung ihrer Vokale zu verkleinern suchen. Aus dem breiten *a* und *au* wird *ä* und *äu*, aus *o* wird ö gemacht, und das *u* verwandeln wir in das spitzere *ü*. Von Knäblein, Böcklein, Röselein, Büchlein, Tüchlein, Sträufslein, sind die Stammwörter: Knabe, Bock, Rose, Buch, Tuch, Strauls. Aus Vater, Mutter, Zunge, Traube, machen wir die verkleinernden Wörter: Väterlein, Mütterlein, Zünglein, Träublein. Eben so machen wir, nach weggeworfener Endsylbe *en*, aus Garten, Haken, Kasten, Zapfen, Groschen, Knochen, Funken, Daumen,

Haufen, mit eben dergleichen Zwischenvokalen Gärtlein, Häklein, Kästlein, Zäpflein, Gröschlein, Knöchlein, Fünklein, Däumlein, Häuflein.

Wenn das Wort sich auf ein *l* endigt, so bedient man sich, des Wohlklangs wegen, der zweyten Verkleinerungssylbe *chen*, und schreibt: Seelchen, Mäulchen, Stühlchen, und mit Wieland in Shakespears Freundinnen: ein Theil von einem Tausendtheilchen.

Nicht eine jede Sprache hat diesen Vortheil der Verkleinerung, oder, wenn sie ihn hatte, ward er oft vernachläfsiget. Wenn wir ein Hündlein, ein Dörflein sagen, so müssen manche Ausländer zwey Wörter gebrauchen, und ein kleiner Hund, ein kleines Dorf sagen, wodurch ihre Sprache weitläuftiger wird, als die unsrige, und doch an Deutlichkeit nichts gewinnt.

VII. Von den Nennwörtern mit der Endsylbe chen.

Wir haben bey dieser Verkleinerungssylbe anstatt des Niederdeutschen Buchstabens *k* das Altfränkische und Angelsächsische *ch* der Wörter *chleno* und *hlean* beybehalten. Wenn der Niederdeutsche *Köppken*, *Ärmken* sagt, so spricht der Hochdeutsche jetzt *Köpfchen*, *Ärmchen*. Endigt sich aber das Wort auf ein *g* oder *ch*, so gebrauchen wir, des Wohllauts wegen, dieses *chen* gar nicht, sondern wählen das Oberdeutsche *lein*, und machen aus Krug, Buch, Bach,

Strich; Krüglein, Büchlein, Bächlein, Strichlein. Oder wir schieben das *el*, die Verkleinerungssylbe gewisser Provinzen, in die Mitte, wodurch die beiden *ch* getrennt werden, und das Wort an Wohlklang gewinnt. Der Dichter Götz sagt:

Klymenen war das Bauchelchen geschwollen:
Dieſs störete der guten Nymphe Ruh.

Eben so sagen wir: Büchelchen, Strichelchen, Sächelchen, Löchelchen. Hiedurch scheint zugleich die Sache noch mehr verkleinert zu werden, als sie vorher war.

Bey den Wörtern, die im Plural ein *er* annehmen, wie das Haus, die Häuser, das Kraut, die Kräuter, verkleinern wir zuweilen den Plural noch besonders. Wir sagen im Singular: das Häuschen, das Kräutchen, und im Plural so wohl die Häuschen, die Kräutchen, als die Häuserchen, die Kräuterchen. Wir sagen: seidene Bänderchen und Bändchen, Goldblättchen und Goldblättchen, Gläserchen und Gläschen, Hühnerchen und Hühnchen, Lämmerchen und Lämmchen. So sagt Götz in einer nachgeahmten Elegie des Tibullus:

Verschont mein Wollenvieh ihr räuberischen Wölfe!
Fallt gröſsre Schäfereyen an;
Es reichet, euren Bauch, Gefräſsige! zu füllen
Mein Dutzend Lämmerchen nicht zu.

Eben so verkleinert Lichtwehr den Plural *Räder* in der Fabel vom Affen und der Uhr:

Er künstelt oben an dem Kettchen,
Stöſst an die Räderchen.

Wir sagen in der vielfachen Zahl Körnerchen und Körnchen, und vielleicht das erste lieber, damit es nicht wie die kleinen Kerne laute. Und eben so die Länderchen lieber als die Ländchen, die Pfänderchen lieber als die Pfändchen; weil Ländchen, wie kleine Lenden, und Pfändchen wie die jungen Bursche lauten würde, die man von dem Holländischen Wort *Ventje* im gemeinen Leben Ventchen nennt. Eben so können die *parvi Dei* in der Ode des Horaz an die Phidyle besser Götterchen, als Göttchen übersetzt werden, weil letzteres wie die Verkleinerung des Nahmens Henriette klingt, den wir in *Jettchen* umgeformt haben.

Die Niederdeutsche Verkleinerungssylbe *chen* scheint in manchen Fällen anmuthiger zu klingen, als die Oberdeutsche. Zuweilen klingt sie so gar ein wenig tändelhaft und spielend, und ist folglich zur naiven Rede geschickt; dagegen das Oberdeutsche *lein* erhabener und feyerlicher zu seyn scheint. Ein Beyspiel aus dem Catull kann dieses erläutern. Der naiveste unter den Dichtern sagt in dem Hochzeitgesange auf den Manlius Torquatus:

Torquatus volo parvulus
Matris e gremio suae
Porrigens teneras manus
Dulce rideat ad patrem
Semihiante labello.

Diese Strophe lautet mit der angehängten Sylbe *chen* schmeichelnder, als sie mit der Sylbe *lein* gelautet haben würde:

Ein Torquatchen, ein süfses Kind,
Lieg' im Schoofse des Mütterchens,
Strecke freundlich die Händchen aus,
Lächle lieblich den Vater an
Mit halb offenem Mündchen.

Plautus im *Trinummus* gebraucht das Wort *occasiuncula:* eben so verkleinert Weifse im *Ärntekranz* das Wort *Gelegenheit.* Ein Landmann sagt: „Ihre Mutter „hat sie mir geschickt, da sich so ein *Gelegenheitchen* „gefunden." Wieland verkleinert in Shakespears *Kaufmann von Venedig* das Wort Grofssprecher. Portia, die sich in eine Mannsperson verkleidet hat, sagt: „Ich will von Schlägereyen reden, Trotz „irgend einem zarten jungen Grofssprecherchen." Götz hat das verkleinerte Wort *Schläfchen* in einem leichten Alcäischen Liede angebracht:

- - - - bis ich, wie Tityrus,
Gekrümmt an dieses Baches Rande,
Schnarchend mein Schläfchen geschlafen habe.

Von der Verkleinerung dieser Wörter durch die Endsylbe *chen* gilt eben das, was von den Wörtern mit der Endsylbe *lein* gesagt ist, nehmlich die Selbstlaute *a*, *o*, *u*, *au* werden in die Zwischenlaute *ä*, *ö*, *ü*, *äu* verändert, und dadurch in Ansehung ihres Tones gewisser Mafsen noch kleiner gemacht. In den Wörtern Fafs, Bock, Mund, Maus und allen übrigen von gleichen Vokalen, verdünnen wir die Vokale und sagen: Fäfschen, Böckchen, Mündchen, Mäuschen; Fläschchen, Röckchen, Stündchen, Häuschen.

Wenn also ein Poet oder Prosaist Wörter, die diese breitern Vokale besitzen, und die er in der Verkleinerungsform weder in Büchern gelesen, noch im gemeinen Leben gehört hat, zuerst verkleinern will, so muſs er, scheint es, um analogisch zu schreiben, sie billig nach dieser Regel bilden. So sagt Hagedorn richtig:

Ein junges *Nönnchen* war dem alten Brauch gewogen.

Nach gleicher Analogie übersetzt Wieland das Lateinische *gloriola*: ein verächtliches kleines *Rühmchen*. Wir sagen sprachrichtig: einer Sache ein *Färbchen* anstreichen; — für sein *Gäumchen* ist ihm nichts zu theuer; — das *Lärvchen* (Gesichtchen) ist noch hübsch genug; — der armseligste Flecken hat ein ordentliches *Magisträtchen*. Eben so muſs man eine geringe Summe ein *Sümmchen* und nicht ein Summchen, eine kleine Klause ein *Kläuschen* und nicht ein Klauschen nennen; ein Kind, in eine Diana verkleidet, trägt ein silbernes *Möndchen* und nicht ein silbernes Mondchen auf dem Kopfe. Geht irgend eine Provinz hiervon ab, so muſs ein Schriftsteller, wenigstens in seiner Büchersprache, ihr nicht folgen.

Eine beständige Ausnahme von dieser Regel machen die Familiennahmen. Wer mit dem naiven Catull einen solchen Nahmen verkleinern will, der läſst den Vokal des Stammwortes unverändert stehen. Wer Schwan heiſst, wird bey der Verkleinerung liebes Schwanchen und nicht liebes Schwänchen,

wer Rohr heifst wird mein Rohrchen und nicht mein Röhrchen genannt. Eben so wie die abgeleiteten weiblichen Nahmen nicht in Schwäninn und Röhrinn, sondern in Schwaninn und Rohrinn überall abgeändert werden. Heifst der Mann Hahn, so lautet die Verkleinerung *Hahnchen*, und der Nahme der Frau oder Tochter Hahninn; wollte man Hähnchen und Hähninn sagen, so müfste der männliche Nahme Hähne gelautet haben.

Bey den verkleinerten Vornahmen aber findet die Veränderung der Vokale Statt: wir verwandeln Matz, Hans, Franz, in Mätzchen, Hänschen, Fränzchen; Anne, Klare, Rose, in Annchen, Klärchen, Röschen; Agatha in Gäthchen, Dorothea oder Dorthe in Dörthchen. Man könnte sagen, wir machten eine Ausnahme bey Hanne, wovon wir Hannchen und nicht Hännchen bilden, den Gleichklang mit einer jungen Henne zu vermeiden; und von Suse Suschen und nicht Süschen: weil dieses wie die Verkleinerung des Wortes *süfs* lauten würde: allein so regelmäfsig sind diese Nahmen vom Volke nicht verstümmelt worden. Man spricht, ohne Veränderung der Vokale: Malchen, Sarchen, Lorchen, Lottchen, Julchen.

Doch verkleinert man, so bald das Wort zweydeutig oder unkenntlich werden könnte, nicht gern durch unsre Endsylben *lein* und *chen*, sondern gebraucht alsdann das Beywort klein. Man sagt lieber ein kleiner Bär, ein kleiner Rabe, eine kleine Hacke, als ein Bärchen, ein Rabchen, ein Häckchen;

weil dieses klingt als ob von einer kleinen Beere, einer kleinen Rebe und einer kleinen Hecke die Rede wäre.

So viel von diesen Verkleinerungen in lein und chen, die alle ohne Ausnahme vom dritten Geschlechte sind.

VIII. Von den Nennwörtern mit der Endsylbe ling.

Die Endsylbe *ling* bedeutet eben so viel, als die Sylbe *lin* oder *lein*, nehmlich *klein*. Die Nennwörter, welche durch diese Endsylbe verkleinert werden, können wir in zwey Klassen theilen. In physischem Verstande zeigt man durch dieses *ling* etwas an, was klein ist, ohne deswegen verächtlich zu seyn; in moralischem Verstande aber zeigt diese Endsylbe allemahl etwas verächtliches an. Man sehe hier einige Beyspiele.

Ein Jüngling ist eigentlich so viel als ein Jünglein, wobey kein unedler Nebenbegriff Statt findet. Der Frühling ist das frühe, das junge Jahr. Der *Zögling*, der *Pflegling*, der *Lehrling*, ist ein in die Zucht, Pflege, Lehre gegebener junger Mensch. *Günstlinge* und *Lieblinge* sind solche, denen Gunst und Liebe bewiesen wird: Vorzüge, welche die Jugend mehrentheils vor dem Alter voraus hat. Ein *Kämmerling* hieſs ehemahls das, was man jetzt einen Edelknaben oder Pagen nennt. Ein junges Kind,

das gesäugt wird, heifst *Säugling*, das getauft wird, *Täufling*; ist es spät gekommen, heifst es *Spätling*: welches Wort jetzt mehr von Früchten und von Thieren, besonders von Schafen, gebraucht wird. Ist es das zweyte oder dritte zugleich geborene, so heifst es *Zwilling* und *Drilling*. Ist es unehelich geboren, oder, wie man spricht, von der Bank gefallen, so heifst es *Bänkling*; ist es gefunden, so nennt man es *Fündling*: beides kann eigentlich das Kind nicht verächtlich machen, welches sich sein Daseyn nicht gegeben hat. Wird ein Kind aus Mutterleibe geschnitten, so wird es *Ausschnittling* genannt: ein Wort, welches veraltet ist. Ist es siech; ist es schwach, wird es bald sterben, so heifst es ein *Siechling*, ein *Schwächling*, ein *Sterbling*. Ist es das erstgeborene, so nennt man es einen *Erstling*; ist es Ein Jahr alt, so heifst es ein *Jährling*: beides wird jetzt mehrentheils von Thieren gebraucht.

Überhaupt giebt man den Thieren diese Endsylbe häufig. *Frischling* heifst ein junges wildes Schwein: ehemahls ein jedes frisch geworfenes Thier. *Nestling* heifst ein Vogel, der noch im Neste sitzt; *Ästling* einer, der erst von Ast zu Aste hüpfet: ein Wort, welches besonders von jungen Habichten gebraucht wird. Ein kleiner Vogel, der sich im Hanfe aufhält, heifst *Hänfling*. Den Nahmen *Zitscherling* oder *Zitscherlein* führet ein kleiner Vogel von seinem Zwitschern oder Zitschern. Von seiner Farbe heifst ein anderer *Grünling*. Ein kleiner Fisch, der auf dem Grunde des Wassers, wo er sich auf-

hält, seine Nahrung findet, heifst *Gründling*, Lateinisch *fundulus*. Der Schmerling (die Schmerle) und der Spierling, wie Einige die Sardelle, Andere den Stint nennen, gehören gleichfalls zu den kleinen Fischen; wozu wir auch den Bückling oder geräucherten Häring rechnen können. Der *Breitling* ist ein kleiner Fisch, der an den Ufern der Ostsee gefangen wird. Der *Stecherling* oder *Stichling* ist ein noch kleinerer, der von seinen stechenden Flofsfedern den Nahmen führet. Unter den Insekten hat der *Schmetterling* den seinigen von dem Plattdeutschen Worte schmieten, Hochdeutsch schmeifsen, weil er mit seinen Eyern alles beschmeifset und beschmitzet: mehrere von diesen kleinen Thierchen, welche die Endsylbe *ling* bekommen, findet man in den Schriften der Naturforscher.

Auch den Pflanzen wird diese Endsylbe gegeben. Ein junger, wilder Obstbaum wird ein *Wildling* genannt. Ein junges hervorgesprofstes Gewächs ist ein *Sprofsling*, und ein in diesem Jahr hervorgeschofsner Zweig ein *Schofsling*, oder auch ein *Schnittling*, weil er zur Fortpflanzung von dem Mutterbaume abgeschnitten wird. Ein junges Bäumchen, das man versetzen kann, heifst ein *Setzling*; *Herling* (gleichsam Herbling) ist eine kleine herbe Traube. Ein gewisser efsbarer Schwamm, (*agaricus deliciosus Linnaei*,) den man an einigen Orten Reitzker nennt, heifst in verschiedenen Provinzen Herbstling, Brätling, Förchling. Anderer kleinen leblosen Dinge nicht einmahl zu gedenken, deren Kleinheit sie nie-

niemahls verächtlich machen kann, als: Häckerling, klein gehacktes Stroh; Vierling, Sechsling: kleine Theile einer grössern Münze; Kieslinge, kleine Steine: „Hernach wird ihm der Mund voll Kieslinge „werden.“ *Sprichw.* XX. 17.

Ganz anders verhält es sich mit den Wörtern der zweyten Klasse. Diese begreift Personen in sich, die in sittlichem Verstande klein sind, und durch diese Verkleinerungssylbe mehr oder weniger verächtlich gemacht werden. Weichling, Wollüstling, Sonderling, Grämling, Wimmerling, sind verächtliche Benennungen. Der *Flüchtling* gilt nicht so viel, als einer, der im Lande bleiben darf. Eben so gilt der *Dörfling* (welches Wort jetzt nur als ein Familiennahme gebraucht wird) nicht so viel, als der Einwohner der Stadt, und der *Fremdling* und *Ankömmling* nicht so viel, als der Eingeborene. Der *Emporkömmling* (im Französischen *le parvenu*) wird nicht so hoch geachtet, als derjenige, der durch seine Geburt schon die Vorzüge des Standes und des Vermögens besitzet. Bey den Römern hiefs ein solcher, mit einiger Verachtung, *novus homo*. Eben so gilt der *Neuling* weniger, als der erfahrene Alte; der *Miethling* weniger, als der Besitzer der Heerde. Der Herr des Hauses gilt mehr, als der *Häusling*: ein Provinzialwort, welches in der Operette *Wilhelm und Röschen* vorkömmt, wo es heifst: mit den armen Häuslingen nach Holland laufen. Vielleicht hält man auch die Vorfahren für besser, als die *Nachkömmlinge*: *aetas parentum, pejor avis, tulit nos*

nequiores. Auch dem *Höflinge* klebt etwas kleinliches an, welches der *Hofmann* nicht hat.

Einige Nennwörter in *ling* hat man von den Zeitwörtern in *eln* gemacht, welche schon an sich selbst etwas verkleinern. Von andächteln, frömmeln, klügeln, witzeln, haben wir den *Andächtling*, *Frömmling*, *Klügling* und *Witzling* gebildet. Von dem Zeitworte *hämmeln*, zum Hammel machen, nennt Wieland die Verschnittenen *Hämmlinge*. Einen Menschen, der Schwindeleyen im Kopfe hat, Entwürfe macht, die nicht auszuführen sind, nennt man einen *Schwindling*.

Viele Wörter in *ling* sind veraltet und aus dem Gebrauche gekommen, als: Bannling, (ein Verbannter,) Einbildling, Freſsling, Gesetzling, (Rabulist,) Kärgling, Mengling, Dorfmistling, Neidling, Reimling, Rühmling, Sparling, Schwärmerling, u. a. m. Einige von dergleichen veralteten Wörtern verdienen bey schicklicher Gelegenheit wieder eingeführet zu werden; andere haben unsre neueren Schriftsteller bereits eingeführet oder auch neue dieser Art gemacht. Das alte Wort *Säufling* ist die Überschrift eines neuen Trinkliedes in der lyrischen Blumenlese. *Späſsling* und *Dümmling* gebraucht Wieland, *Zärtling* Hagedorn, *Blendling* der Übersetzer des Thomas Jones, *Dichterling* (wofür wir auch Dichterlein sagen,) und *Schönling*, einer der sich auf sein Gesichtchen etwas zu Gute thut, gebraucht Wernike und mehrere vor ihm und nach ihm. *Zierling*, eine Person, welche auf eine gezwungene Art sich geber-

det, sich zieret, hat Adelung aus der vertraulichen Sprechart in sein Wörterbuch aufgenommen; und eben so auch das neue aber richtig gebildete Wort *Weltling*, ein weltlich oder irdisch gesinnter Mensch. Durch *Weibling* hat man das *uxorius* des Horaz ausgedrückt. *Wüstling*, ein wilder wüster Mensch, gebraucht Weiſse in der Übersetzung eines Romans, und *Auswürfling* finden wir in einem Schauspiele: „Wer sich niederträchtiger Kunstgriffe bedient, sein „Unrecht zum Rechte zu verdrehen, ist ein Aus„würfling des menschlichen Geschlechts, und ver„dient aus der Gesellschaft verstoſsen zu werden.“ Auch Waser in der Übersetzung Lucians gebraucht dieses Wort, das Griechische καθαρματα auszudrücken: „Er heiſst uns Sklaven und Auswürflinge.“ *Süſsling* (süſser Herr) ist der Nahme und der Charakter einer Person im Sebaldus Nothanker. *Feigling* gebraucht der Übersetzer der philosophischen Werke des Shaftesbury: „Ja, ich bin ein Erzböse„wicht, wiewohl ich vielleicht ein grösserer Feig„ling, und in meiner Art nicht so vollkommen „bin.“ Das alte Wort *Finsterling* gebraucht der erstere Übersetzer des Don-Quixotte: „Der groſse „Amadis nahm seine Zuflucht auf einen rauhen Fel„sen, daselbst Buſse zu thun, unter dem Nahmen „des schönen Finsterlings: ein Nahme, der sich „unvergleichlich zu der Lebensart schickte, die er „erwählet hatte.“ Eben dieses Wort gebraucht Wieland in seinem neuen Amadis:

Dafs Thraso ein Prahler, und Jago ein falscher Freund,
Orbil ein Finsterling, Tartüff ein schändlicher Bube,
Marulla geschwätziger ist als eine Wochenstube,
. . . . . was kann der Dichter dafür?

Von diesen Wörtern kann man keinem die weibliche Sylbe *inn* anhängen, eben so wenig, als den verwandten Wörtern in *lein*. Die Familiennahmen bleiben hiervon allezeit ausgenommen: von Gundling macht man die Gundlinginn, so wie von Österlein die Österleinnn.

Alle Wörter in *ling* sind vom ersten, vom männlichen Geschlechte, ob sie gleich eben so wohl verkleinernde Wörter sind, als die in *lein* und *chen*, welche allezeit den Artikel des dritten Geschlechts bekommen. Dieses ihres männlichen Geschlechts wegen hat man durch diese Endsylbe viele Familiennahmen der Männer gebildet, und noch mehrere durch die Endsylbe *ing*, welche aus dem Wallisischen *engi*, gebären, hergeleitet werden kann, und also von unserm *ling* nicht sehr verschieden ist.

Dergleichen uralte Nahmen würden uns bey etymologischen Untersuchungen treffliche Dienste leisten, wenn sie von ihren Besitzern nicht allzu oft willkührlich verändert worden wären. Sie haben aus verschiedenen Ursachen bald einen Buchstaben der Stammsylbe mit einem andern vertauscht, bald einen herausgeworfen, bald einen hineingeschoben: so dafs nichts schwerer ist, als die etymologische Untersuchung solcher Familiennahmen. Die Ursachen, warum sie ihre Nahmen veränderten, wa-

ren, theils, ihre Familie von einer andern zu unterscheiden; theils, sich einen bessern Nahmen zu geben, oder, lieber einen Nahmen zu führen, der gar nichts bedeutet, als einen, der etwas schlechtes bedeutet.

IX. Von den Nennwörtern mit der Endsylbe ung.

Nennwörter in *ung* werden fast von allen Zeitwörtern gebildet, und drücken, so wie die Zeitwörter, Handlungen aus. Sie werden von den Infinitiven derselben gemacht, deren Stelle sie zu vertreten scheinen: denn bald gebraucht man den Infinitiv selbst als ein solches Nennwort, bald bildet man aus ihm ein Nennwort in ung. Wir sagen: beym Anhören und bey Anhörung des richterlichen Spruches; beym Einschiffen und bey Einschiffung der Truppen; beym Besteigen der Wälle und bey Besteigung der Wälle; und so verhält es sich mit mehrern.

Wenn wir zur Bildung der Wörter in ung nicht allemahl die einfachen Zeitwörter gebraucht haben, so haben wir uns doch der zusammengesetzten bedient. Von den Zeitwörtern leben, hören, sehen, stehen, wird zwar nicht die *Lebung*, *Hörung*, *Sehung*, *Stehung* gemacht: aber von beleben, anhören, vorsehen, entstehen und auferstehen, haben wir die *Belebung*, *Anhörung*, *Vorsehung*, *Entstehung* und *Auferstehung* gemacht. Von arbeiten bilden wir nicht die *Arbeitung*, aber von bearbeiten, verarbei-

ten, ausarbeiten, haben wir die *Bearbeitung*, *Verarbeitung*, *Ausarbeitung* gemacht. Die Zeitwörter: antworten, dienen, ehren, bauen, danken, folgen, fluchen, müssen erst eine Vorsylbe erhalten, alsdann können wir sie zu Substantiven umbilden und sagen: die *Beantwortung*, *Bedienung*, *Verehrung*, *Erbauung*, *Abdankung*, *Verfolgung*, *Verfluchung*. Wir sind nicht gewohnt, die *Suchung* zu sagen; aber jeder sagt: die *Versuchung*, *Aufsuchung*, *Untersuchung*, *Nachsuchung*. Von den einfachen Zeitwörtern: thun, lassen, machen, geben, ist zwar nicht *die Thuung*, *die Lassung*, *die Machung*, *die Gebung* im Gebrauch; aber so bald ihnen gewisse Partikeln oder auch ganze Wörter vorgesetzet werden, so sagen wir: *die Genugthuung*, *die Loslassung*, *die Urbarmachung*, *die Vergebung*, *Eingebung*, *Übergebung*, *Losgebung*, *Gesetzgebung*, *Farbengebung*. Wir sagen nicht: die Nehmung, aber alle sagen: *die Annehmung*, *Wahrnehmung*, *Unternehmung*, *Übernehmung*, *Gefangennehmung*, *Theilnehmung*, oder mit Wielanden im neuen Amadis:

Indessen gesteh' ich Ihnen mit aller *Antheilnehmung*
An Ihrem Vergnügen, die einem Freunde geziemt,
Ich wünschte meinen Freund durch edlere Siege berühmt.

So gar von den helfenden Zeitwörtern werden, haben, seyn oder wesen (zwey Wörtern, die einerley bedeuten,) bilden wir durch Vorsetzung eines andern Wortes: die *Menschwerdung* Christi, die *Handhabung* der Gesetze, die *Verwesung* des Fleisches; denn durch die Partikel ver vor den Zeitwörtern

wird in vielen Fällen eine durch die Handlung verursachte Erschöpfung und Zerstörung angezeigt, wie man aus den Wörtern verblühen, verfliegen, verrauchen, verbluten, verbrennen, verhungern und andern ersehen kann.

Da unsre meisten Zeitwörter gewisse Vorsetzwörterchen annehmen, so können wir daraus eine grofse Menge Nennwörter in *ung* bilden, die alle unzertrennt geschrieben werden. Zum Beyspiel: Von dem Zeitworte *setzen* wird das Nennwort *Setzung* nicht sonderlich gebraucht, aufser etwan bey der Lotterie, wo man sagt: bey der ersten Setzung verlor ich; aber die zusammengesetzten Zeitwörter geben uns häufige Nennwörter dieser Art. Wir haben davon: die Absetzung der Bischöfe, — die Ansetzung der Kolonisten, — die Aussetzung der Lehrstunden, — die Auseinandersetzung der Erben, — die Besetzung der Ämter, — die Beysetzung der Leichen, — die Durchsetzung einer schwierigen Sache, — die Einsetzung des Ehestandes, — die Entsetzung der Festungen, — die Ersetzung des Schadens, — die Festsetzung der Preise, — die Fortsetzung einer Abhandlung, — die Herabsetzung oder Heruntersetzung menschlicher Tugenden, — die Hintansetzung des Gottesdienstes, — die Niedersetzung geschworner Richter, — die Umsetzung des Silbergeldes, — die Übersetzung aus einer Sprache in die andre, — die Versetzung bey andre Regimenter, — die Voraussetzung einer Sache, die erst bewiesen werden soll, — die Wegsetzung neu gebor-

ner Kinder, — die Widersetzung der aufgewiegelten Bürger, — die Wiedereinsetzung der abgedankten Bischöfe, — die Zurechtsetzung eines eigensinnigen Kopfes, — die Zurücksetzung eines verdienten Officiers, — die Zusammensetzung der Wörter in der Deutschen Sprache.

Wir geben dem Zeitworte *setzen* auch noch das trennbare Vorwort *über*, als: über den Fluſs setzen; hiervon aber machen wir kein Nennwort in ung; anstatt zu sagen: bey der Übersetzung über den Fluſs, gebrauchen wir lieber den Infinitiv: beym Übersetzen über den Fluſs. Bey den Wörtern *aufsetzen* und *nachsetzen* gebrauchen wir so wohl den Infinitiv als das Substantiv in *ung*; wir sagen: beym Aufsetzen des Knopfes auf den Thurm, und können auch sagen: bey Aufsetzung des Knopfes; wir sagen: beym Nachsetzen des flüchtigen Feindes, und können auch sagen: bey Nachsetzung desselben.

Durch Hülfe dieses und noch mehrerer Präfixen (denn wir zählen deren über achtzig) haben wir sehr viele Zeitwörter und Nennwörter gebildet und können sie noch täglich vermehren, wenn wir sie nur analogisch bilden, und ihnen eine glückliche Stelle zu geben wissen. Man sehe hier einige Beyspiele. Das Zeitwort *sich enteseln*, den Esel gleichsam ausziehen, ist nach der Analogie des Wortes *sich entkleiden* gebildet, und leichter zu verstehen, als das Stammwort *eseln*, welches vieldeutig ist. August Rode gebraucht jenes in seiner Übersetzung des Apulejus: „Ich überlegte, daſs ich durch diesen

„Mord mich um alle Mittel mich zu *enteseln* bringen „könnte.“ Wieland, in einer Abhandlung über Lucians magischen Esel macht aus dem Zeitworte *eseln* zwey Nennwörter in ung: die wunderbare *Veresslung* und *Entesslung* eines gewissen Lucius von Paträ. — Nach der Analogie der Wörter *entmannen* und *Entmannung* haben wir *entjungfern* und *Entjungferung* gebildet. Das Zeitwort hat schon Logan gebraucht:

Blumona ward entjungfert, und schwur, als es geschehen,
Bey allem, was ihr heilig, sie hab' es nicht gesehen.

Von *entzaubern* finden wir in Wielands Idris die *Entzauberung*. Das neue Substantiv die *Vorempfindung* wird schon häufig gelesen; aber ein noch kühneres finden wir in folgendem Duett:

A. Ehre leitet die Empfindung;
Ehre wird bey uns Natur.

B. Liebe bleibt die Urempfindung,
Und die Ehre der Natur.

Das Participium *verhimmelt*, in den Himmel versetzt, ist von dem Zeitworte himmeln, gen Himmel fahren, sterben, welches in der niedrigen Sprache des Witzes gebräuchlich ist, in die höhere Sprache der Dichter verpflanzet werden:

Muſs ich denn sehen, daſs beide sich so verhimmelt einander
In den Armen liegen?

Aus diesem Mittelworte war ein glückliches Nennwort in ung zu bilden:

Mitten in ihrer Verhimmelung trat der schreckliche Sultan
In das Gemach.

Von dem Beyworte oder Nebenworte *allgemein* bildet ein scharfsinniger Verfasser ein neues und starkes Zeitwort, woraus sich gleichfalls ein Nennwort in ung ableiten läßt; er schreibt: „Die Sprachphilo„sophen *verallgemeinern* das Einzelne, bestimmen das „Unbestimmte.“ Die Richtigkeit dieser Wortbildung sehen wir aus den ähnlichen Nebenwörtern *fein* und *klein*, denen wir die verbalische Endung *ern* geben, wenn wir sie zu Zeitwörtern umbilden wollen; wir sagen: *verfeinern*, *verkleinern*; und von diesen bilden wir hernach die Nennwörter *Verfeinerung*, *Verkleinerung*.

Will man das participialische Nebenwort *vollkommen* zu einem Zeitworte und zu einem Nennworte in ung umbilden, so scheint es, daſs man es eben so machen, und sagen müsse: *vervollkommenern* und *Vervollkommenerung*. Weil aber beide Wörter zu schleppend seyn würden, und wir in unsrer Sprache den Vokal e sehr oft unterdrücken: so könnten wir ohne Bedenken vervollkommnern und Vervollkommnerung sagen. Allein der Wohlklang hat hier abermahls über die Sprachrichtigkeit gesiegt, und man hat bereits vervollkommnen und Vervollkommnung zu schreiben angefangen, ob wir gleich kein Zeitwort haben, das *kommnen* oder *vollkommnen* heiſst. Man hat diese bequemen Wörter auf guten Glauben einiger berühmten Verfasser angenommen,

und wird sie vermuthlich nicht wieder verstofsen wollen. Wem alle vier zu hart klingen, der mufs sich mit den Wörtern *verbessern*, *Verbesserung*, *verschönern*, *Verschönerung* behelfen. — Von dem Zeitworte *zuvorkommen* hat einer unsrer Schriftsteller die *Zuvorkommung* gebildet. Dieses Wort ist weit analogischer; denn wir haben schon die *Bewillkommung*.

Die wenigen Wörter in *ung*, die nicht offenbar von Zeitwörtern herzuleiten sind, kommen nicht in Betrachtung. Von einigen derselben sind wahrscheinlicher Weise die Stammzeitwörter verloren gegangen. Die Holzung, zum Beyspiel, kann von *behölzen*, die Waldung von *bewalden* herkommen, von denen das Präfixum *be* weggeworfen ist, so dafs es eigentlich heifsen sollte, die *Beholzung*, die *Bewaldung*.

Mit unsrer Endsylbe *ung* ist die Endsylbe *ing* verwandt, die in der Englischen Sprache den Participien gegeben wird, die, eben so wie unsre Infinitive, auch zu Nennwörtern gebraucht werden, als: Ingrössing, die Aufkaufung; Ingraftîng, die Einpfropfung; Infusing, die Eingiefsung; Ingathering, die Einsammlung der Früchte.

Endlich ist noch zu bemerken, dafs alle Nennwörter mit der Endsylbe *ung* weibliches Geschlechtes sind, wobey keine Ausnahme Statt findet. Der Hornung allein scheint davon ausgenommen zu seyn. Allein dieser Monath kann von einem alten Helden, welcher Hornung geheifsen hat, benannt worden seyn, so wie der Quintilis und Sextilis bey den Rö-

mern ihre Nahmen vom Julius Cäsar und Augustus erhielten; oder der Monath kann Anfangs den weiblichen Artikel geführt haben; man hat ihm aber nachher den männlichen gegeben, ihn dem Jänner, dem März, dem April, dem May und allen übrigen Monathen gleich zu machen. Aus Liebe zu gleicher Symmetrie nennen wir die Mittwoche fast überall den Mittwoch.

Was hat aber die Hornung, wenn das Wort so geheifsen haben soll, bey den alten Franken bedeutet? — Da die Geschichtschreiber keine Nachricht hiervon hinterlassen haben, so mag es wohl erlaubt seyn, eine Muthmafsung zu wagen.

So wie in den alten Gedichten Ossians immer der Muschelfeyer, immer des Festes der Muscheln gedacht wird, das heifst, der festlichen Tage, woran man aus Muscheln herumtrank, so können einige alte Völkerschaften in Germanien im Februar, welcher vielleicht der Schlufs ihres Jahres gewesen ist, einige Festtage gefeyert haben, wobey das Deutsche Trinkhorn wacker herumgegangen ist, und nach diesen Festen können sie den ganzen Monath die Hornung genannt haben: ein Wort, welches so viel bedeuten würde, als die Pokulirung. Dafs aber die Deutschen sich der Trinkhörner bedient haben, wissen wir unter andern aus den Nachrichten, die Cäsar von ihnen giebt: „Die Hörner ihrer Ur„ochsen werden sorgfältig aufbewahrt, und mit Sil„ber eingefafst, und bey ihren prächtigsten Gast„mahlen anstatt der Becher gebraucht.“ *Gall. Kriege*, VI. 28.

Die Jäger behaupten, dafs der Monath Hornung von der Abwerfung der Hirschhörner benannt worden sey: weil die stärksten alten Hirsche am Ende des Februars die Hörner abwerfen. Doch gestehen sie zugleich, dafs dieses von jüngern erst im März und April und von den jüngsten im May geschehe.

Frisch giebt eine andere Etymologie an, wovon er eine kleine Abhandelung in die *miscellanea berolinensia* gerückt hat. Hor hiefs ehemahls Koth, und der Monath Februar soll Hornung genannt worden seyn, weil nach Aufthauung des Eises viel Koth entsteht. Allein wenn man bedenkt, dafs dieser Monath bey uns noch sehr kalt ist, und ehe Deutschland durch Verminderung der Wälder so urbar gemacht war, als es jetzt ist, noch weit kälter gewesen seyn mufs, so ist diese Ableitung grofsem Zweifel unterworfen.

X. *Von den Nennwörtern mit der Endsylbe* heit.

Die Endsylbe heit hat bey unsern Alten so viel als das Wort Person bedeutet. *Dhiu ander Heit*, die andere Person, lesen wir in der Alemannischen Übersetzung des Isidorus; und in den Monseeischen Glossen wird Heite durch *Personae* übersetzt. Auch bedeutet das Schwedische *Had* noch jetzt eine Person. Daher können wir durch diese Sylbe Eigenschaften zu selbstständigen Wesen, zu Personen machen.

Die verwandten Sprachen bedienen sich eben dieser bedeutenden Endsylbe. Im Holländischen wird sie *heid*, im Schwedischen *het* und im Dänischen *hed* geschrieben. Die Englische Sprache hat sie in *head* und *hood* verwandelt: die Gottheit heißt dort *Gothead*, die Mannheit *Manhood*. Doch weit öfter bedient man sich da, wo wir *heit* gebrauchen, der Endsylben *ty* und *neſs*.

Wir bilden unsre Personenwörter in *heit* aus Adjektiven oder Adverbien, die theils Stammwörter sind, theils von Zeitwörtern herkommen, deren Participien sie ausmachen, und dadurch gleichfalls zu Adjektiven oder Adverbien werden. Aus den Wörtern klug, frey, kühn, schön, weise, machen wir die Klugheit, Freyheit, Kühnheit, Schönheit, Weisheit; aus sicher, dunkel, lüstern, albern, schüchtern, nüchtern, machen wir die Sicherheit, Dunkelheit, Lüsternheit, Albernheit, Schüchternheit, Nüchternheit. Aus den adjektivischen Participien gewogen, ergeben, verlegen, rechtschaffen, vollkommen, verworren, ungezogen, unbesonnen, bilden wir die Nennwörter Gewogenheit, Ergebenheit, Verlegenheit, Rechtschaffenheit, Vollkommenheit, Verworrenheit, Ungezogenheit, Unbesonnenheit. Aus verzagt, gewandt, zufrieden, verschwiegen, verwegen, unverdrossen, ungeschliffen, bilden wir die Nennwörter Verzagtheit, Gewandtheit, Zufriedenheit, Verschwiegenheit, Verwegenheit, Unverdrossenheit, Ungeschliffenheit; und so verhält es sich mit mehrern.

Sehr wenige von diesen Substantiven in heit sind aus andern Substantiven gebildet worden; ja, es scheint, dafs auch bey diesen wenigen ein Adjektiv zum Grunde gelegen hat: vielleicht, weil man es für unschicklich hielt, einem Worte, das bereits eine Person bezeichnet, einen Zusatz zu geben, der gleichfalls eine Person andeutet. Das Wort *Gott*, woraus die Gottheit gebildet ward, hat, nach der Meisten Meinung, das Adjektiv gut zum Stammworte, so dafs man bey dem Worte Gottheit sich die höchste Gutheit dachte. Auch haben die Wörter Gott und gut in allen verwandten Sprachen die vollkommenste Ähnlichkeit. Was das Wort *Mensch* anbetrifft, woraus das abgezogene Wort *die Menschheit* gemacht wird, so ist dieses eigentlich ein Beywort, das von *Mann* gemacht ist, und Männisch heifsen müfste. — Aber wie steht es nun mit dem Worte Mann selbst, woraus die *Mannheit* gemacht wird? — Hierauf mag unser Adelung antworten. „Mir scheint es sehr „wahrscheinlich, dafs Mann und dessen Abkömm„ling Mensch zu dem Worte *mein* gehöret, oder viel„mehr, dafs es eigentlich eben dasselbe Wort ist. „*Mein*, Persisch *men*, Griechisch εμος, bey den ältern „Lateinern mis, ist ein uraltes von der Natur selbst „gelehrtes persönliches Fürwort, womit ein jeder „sein eigenes Individuum bezeichnet, und welches „so viel als *ich* bedeutet, ob es gleich jetzt nur in „der zweyten Endung *meiner* üblich ist. Es ist mehr, „als wahrscheinlich, dafs der blofs sinnliche erste „Mensch, welcher die Sprache erfand, wenn er

„andre Individua seiner Art bezeichnen wollte, ih„nen den Nahmen werde gegeben haben, mit wel„chem er sein eigenes Individuum ausdruckte, und „so ward aus Min Mein, Mann und endlich Mensch.“ *Wörterb.* III. Th. Pag. 351. Die Mannheit würde also ursprünglich so viel bedeuten, als *die Selbstheit*: ein Wort, das wir in Wielands Teutschem Merkur finden. — Dem Worte Narr, wovon Narrheit herkömmt, giebt Leibnitz das alte Adverbium nar, klein, zum Stammworte: so dafs die Narrheit verächtlicher Weise die Kleinheit heifsen würde. — Thorheit stammt von dem alten Zeitworte *toren*, rasen, her, so wie Gewohnheit von dem bekannten Zeitworte *gewohnen*. — Eine ähnliche Abstammung kann man dem Worte *Schalkheit* geben, wovon das alte Zeitwort *schalken*, betriegen, noch beym Opitz vorkömmt: *Die Liebe schalket nicht*. — Was das Wort *Kindheit* anbetrifft, so kömmt sein Stammwort *Kind* von dem alten *kinnen*, erzeugen her. *Kinned* heifst also erzeugt, und ist ursprünglich ein verbalisches Adjektiv, wovon man *Kindheit* (eigentlich *Kinnedheit*, gleichsam *Erzeugtheit*) analogisch genug gemacht hat. Das Wort *Christen*, wovon die *Christenheit* gemacht wird, darf man nur ins Lateinische und Griechische übersetzen, so sieht man, dafs es ein wahres Adjektiv ist: denn *Christiani* heifsen unverkürzt auf Deutsch *Christianer*, und so nennt sie auch Wieland in der Übersetzung Lucians, nach der Analogie der Wörter Primaner, Africaner und vieler andern.

Die-

Diejenigen, welche aus diesen angeführten Wörtern Gott, Mensch, Mann, und den übrigen, zuerst Nennwörter in *heit* gebildet haben, können wenigstens eine dunkle Empfindung von dem adjektivischen Ursprunge derselben gehabt haben, und dadurch bewogen worden seyn, ihnen dieses Personenwort zu geben, welches sonst nur den Adjektiven zukömmt. Wie dem sey, so sind die Poeten doch zu erinnern, ihr Recht sich Vieles zu erlauben nicht allzu weit zu treiben, und sich, bey Erschaffung neuer Wörter dieser Art, mehr nach der Sprachähnlichkeit zu richten, und sie aus Adjektiven zu bilden, oder wenigstens aus Participien, welche die Stelle derselben vertreten. Doch man weifs, wie viel Freyheit man den Dichtern, besonders in der komischen Poesie zugesteht, wo man mit den Substantiven die *Eselheit*, die *Gansheit*, die *Faunheit*, wenn ihnen eine glückliche Stelle gegeben wird, sehr wohl zufrieden ist, weil man ihre Analogie mit dem Worte *Menschheit* sogleich wahrnimmt, dessen adjektivischen Ursprung man längst aus dem Gesichte verloren hat.

Man sehe hier noch einige ganz analogisch gebildete Beyspiele. Bode in der Übersetzung von Klinkers Reisen, einem in Briefen geschriebenen sehr angenehmen Roman, sagt: „die *Eigenheiten* „der Gesellschaft.“ Wieland im Teutschen Merkur schreibt: „Wenn man die Blätter nicht liest, um „Hamanns *Eigenheiten* zu studiren.“ Adelung gebraucht eben dieses Wort in seinem Magazin der

Deutschen Sprache: „Ich bemerke nur, ... dafs es „nicht auf die Fehler und *Eigenheiten* einzelner Per„sonen ankömmt.“ Auch hat er dieses Wort in der neuen Ausgabe seines Wörterbuchs wieder nachgeholt. — Das Wort *Erfahrenheit* verdient in die Hochdeutsche Büchersprache wieder eingeführt zu werden, besonders darum; weil wir das Wort *Unerfahrenheit* nicht missen können. „Erfahrenheit ist die „Mutter der Klugheit,“ sagt einer unserer Schriftsteller. Auch Hagedorn gebraucht dieses Wort in dem Gedichte *die Glückseligkeit*:

Mich däucht, er gründte sich auf die Erfahrenheit.

In der Übersetzung einer Schrift des Hogarth und auch an andern Orten, finden wir das Wort *Einfachheit*, wodurch das Einfache von dem Einfältigen besser unterschieden wird. Bey solchen neu gemachten Wörtern kömmt das meiste auf die Verbindung an, worin man sie mit andern bringt. So heifst es in einem Schauspiele: „Du weifst, sie ist sehr rasch „in ihren Entschlüssen.“ Hierauf antwortet der Andere: „Aber ihre *Raschheit* ist oft Unbesonnen„heit.“ — In einem Romane heifst es: „Er glaubte „in der ganzen Schöpfung einzeln da zu stehen. „Aus dieser schrecklichen *Einzelnheit* rifs ihn ein „Zufall.“ — In den moralischen Erzählungen der Beaumont bedient sich der Übersetzer des Wortes *Vorfallenheit*. Eben dieses gebraucht auch der zweyte Übersetzer des Findlings: „Das Gespräch bestand „aus eben den alltäglichen *Vorfallenheiten*, wie das „vorige Mahl.“ — Anstatt Gelenksamkeit gebrauche

Adelung im Magazin der Deutschen Sprache das Wort *Gelenkheit*, welches unmittelbar von dem Adjektiv *gelenk* gebildet, und besser zu seyn scheint, als Gelenkigkeit. In Wielands goldenem Spiegel finden wir die Wörter: *Leerheit*, *Nacktheit*, *Schlauheit*, für welches letztere im gemeinen Leben sonst Schlauigkeit gebräuchlich ist. Wenn gleich nicht alle diese Wörter neu geprägte Wörter sind, so sind sie doch auch nicht alltägliche Wörter. Ganz neu aber ist in der zuletzt angeführten Schrift die Blauheit, welches kühne Wort man in seinem ganzen Zusammenhange lesen mufs. Es ist dort von der Verehrung eines grofsen heiligen Affen die Rede, den ein Theil der Priesterschaft für blau, der andere für feuerfarben ausgiebt. Hiervon sagt der Verfasser: „Calaf, dessen Ehrgeiz einen vollständigen „Triumph verlangte, ruhete nicht, bis er auch den „gröfsten Theil des gemeinen Volkes von der *Blau-* „*heit* des grofsen Affen überzeugte.“ — Benzler, der Übersetzer des Zuschauers im Auszuge, schreibt: „Lustige Menschen haben mehr *Verliebtheit*, ernst- „hafte mehr Liebe.“ — An einem andern Orte dieser Wochenschrift heifst es: „Wie kann der seine „Gedanken zu irgend etwas grofsem und edlem er- „höhen, der da glaubt, dafs er, nach einer kurzen „Rolle auf der Bühne der Welt, in Vergessenheit „versinken und seine *Bewufstheit* auf ewig verlieren „werde?“ — Da die Wörter *freudetrunken*, *wonne-trunken* schon bey den Poeten eingeführet sind, warum sollten sie auch nicht sagen *die Freudetrunken-*

heit? Auch sagt es Wieland im Oberon. — Haller bildet aus dem Mittelworte *vergangen* die *Vergangenheit*, so wie aus dem Beyworte *künftig* die *Künftigkeit*:

Die Asche der Vergangenheit
Ist dir ein Keim von Künftigkeiten.

Einigen Wörtern geben wir aufser der Sylbe *heit* auch die Sylbe *keit*, verschiedene Begriffe damit auszudrücken. Der Grund dieser Verschiedenheit liegt aber nicht in den beiden Endsylben, welche völlig einerley bedeuten; sondern in den Stammwörtern, denen sie angehängt werden. So unterscheidet man die *Seltenheit* von der *Seltsamkeit*, weil das Stammwort *selten* von *seltsam* unterschieden ist. Die *Zartheit* der Haut unterscheidet man von der *Zärtlichkeit* in der Liebe; die *Schwachheit* des Gemüthes von der *Schwächlichkeit* des Leibes; die *Wahrheit* einer Sache von der *Wahrhaftigkeit* einer Person; die *Mannheit* des Körpers von der *Männlichkeit* des Geistes, und eben so die *Menschheit* von der *Menschlichkeit*. Die Ältern, sagt einer unsrer Schriftsteller, geben uns die Menschheit, die Erziehung giebt uns die Menschlichkeit.

Aus den Beywörtern in *isch* und *icht* werden keine Nennwörter in *heit* gebildet, auch nicht aus den Beywörtern in *en*, wenn sie von Substantiven abstammen: wie *golden* von Gold, *papieren* von Papier; von denen aber, die von Zeitwörtern herstammen, deren Participien sie ausmachen, werden viele durch die Endsylbe *heit* zu Nennwörtern gemacht.

Dergleichen sind von *beflissen* die Beflissenheit, von *vergessen* die Vergessenheit; und eben so die Verborgenheit, Abgeschiedenheit, Aufgeblasenheit, und andre mehr, die bereits angeführt sind.

XI. Von den Nennwörtern mit der Endsylbe keit.

Der Hauchlaut *h* ward von unsern Alten mehrentheils so hart wie *cha* ausgesprochen. Dieses *cha* ging endlich in den Buchstaben *k* über, der nahe damit verwandt, aber leichter auszusprechen ist: daher aus *heit* oder vielmehr aus *chait* die Endsylbe *keit* entstand, welche mit jener einerley bedeutet, und eben so, wie sie, die Adjektive in Substantive verwandelt.

Die Anzahl der Wörter in *keit* ist weit grösser, als die Anzahl der Wörter in *heit*. Erstlich bildet man sie aus den wenigen zweysylbigen Beywörtern in *er* und *el*, die für Stammwörter gelten. Aus bitter, tapfer, munter, sauber, heiter, lauter, heiser, mager, bilden wir: Bitterkeit, Tapferkeit, Munterheit, Sauberkeit, Heiterkeit, Lauterkeit, Heiserkeit, Magerkeit, wofür Einige auch Magerheit sagen. Aus übel und eitel machen wir die Substantive Übelkeit und Eitelkeit.

Ferner wird dieses *keit* auch den übrigen einsylbigen Stammadjektiven gegeben. Allein es würde zu hart klingen, wenn nicht ein Vokal zwischen das Stammwort und die Endsylbe *keit* eingeschoben

würde. Anstatt *Leichtheit, Dreistheit, Gerechtheit* zu sagen, hängten unsre Alten an das Stammwort ein *i*, (Einige ein *e*,) und sagten Leichtikeit, Dreistikeit, Gerechtikeit. Nachher gebrauchten sie statt des Vokals *i* die Endsylbe *ig*, und sagten Leichtigkeit, Dreistigkeit, Gerechtigkeit. Dieses thaten sie, weil die Beywörter in *ig*, welche das Suffixum *keit* bekommen, bereits in sehr grosser Anzahl in der Sprache vorhanden waren, und sich also das Ohr daran gewöhnt hatte. Man bildete also von *fromm, blöde, bange, genau*, die Wörter Frömmigkeit, Blödigkeit, Bangigkeit, Genauigkeit; von *fest, feucht, matt, müde, spröde*, die Festigkeit, Feuchtigkeit, Mattigkeit, Müdigkeit, Sprödigkeit. Von *los* bildete man zwar nicht die Losigkeit, aber von *schlaflos* die Schlaflosigkeit, von *sorglos* die Sorglosigkeit, von *gottlos* die Gottlosigkeit, und nach dieser Analogie die Geschäftlosigkeit, Gesetzlosigkeit, Gedankenlosigkeit und sogar die Zahnlosigkeit: Nennwörter, wovon die Beywörter schon im Gebrauch waren.

Den wirklichen Beywörtern in *ig* hat man diese substantivische Endsylbe noch häufiger gegeben. Aus *üppig, flüssig, frostig, heilig, billig, lustig*, machte man Üppigkeit, Flüssigkeit, Frostigkeit, Heiligkeit, Billigkeit, Lustigkeit. Eben dieses geschah mit den meisten übrigen Adjektiven in *ig*, wo nicht mit den Stammwörtern, doch mit den zusammengesetzten Beywörtern. Man schreibt nicht die Herzigkeit, so wie gute Schriftsteller bisher auch das zweydeutige Wort *herzig* nicht gebraucht haben; aber von barm-

herzig, treuherzig, gutherzig, hartherzig, offenherzig, hat man längst schon die verständlichen Wörter Barmherzigkeit, Treuherzigkeit, Gutherzigkeit, Hartherzigkeit, Offenherzigkeit gebildet. Auch von dem neuern Worte *grofsherzig* bildet Wieland in Lucians Toxaris die Grofsherzigkeit. Also bilden wir von dem alten Worte *biederherzig* ohne Bedenken die Biederherzigkeit. Von *widrig* oder vielmehr von vernunftwidrig finden wir bey einem unsrer guten Schriftverfasser die Vernunftwidrigkeit. Die Adjektive *blütig, leibig, hältig, starrig, gebig, deutig*, sind nicht im Gebrauch, aber von den zusammengesetzten *vollblütig, hartleibig, haushältig, halsstarrig, freygebig, zweydeutig*, werden die Substantive Vollblütigkeit, Hartleibigkeit, Haushältigkeit, Halsstarrigkeit, Freygebigkeit, Zweydeutigkeit gebildet. *Sinnig* sagt niemand; aber unsinnig, tiefsinnig, scharfsinnig, kaltsinnig, geben lauter Nennwörter in *keit*.

Eben so zahlreich sind die Nennwörter, die von den Beywörtern in *lich* durch die Endsylbe *keit* gemacht werden, als: die Fröhlichkeit, Gründlichkeit, Vertraulichkeit, Heimlichkeit, Häfslichkeit, Freundlichkeit, Pünktlichkeit, und die weniger bekannten Persönlichkeit, Buchstäblichkeit, Unwiderleglichkeit, Unauflöslichkeit. Wieland gebraucht und erschafft mehrere von dieser Art. In der Klelia finden wir die Kindlichkeit; im Agathon die Unbehaglichkeit; im neuen Amadis die Unausstehlichkeit, und im Merkur die Willkührlichkeit, Unverletzlichkeit, Un-

Unordentlichkeit: aus der Unordnung, heifst es, entsteht Unordentlichkeit.

Ferner giebt man die substantivische Endsylbe *keit* auch den Adjektiven in *sam*. So bildet man aus achtsam die Achtsamkeit, aus arbeitsam die Arbeitsamkeit, aus aufmerksam die Aufmerksamkeit; und eben so aus andern Beywörtern in *sam* die Behutsamkeit, Grausamkeit, Furchtsamkeit, Langsamkeit, Sparsamkeit, Sorgsamkeit, Empfindsamkeit, Biegsamkeit, Lenksamkeit, Bildsamkeit: ein Wort, welches Wieland im goldenen Spiegel gebraucht; Bedeutsamkeit: ein Wort aus Klopstocks grammatischen Gesprächen.

Auch die Beywörter in *bar* geben uns einige Substantive dieser Art, als: die Brauchbarkeit, Dienstbarkeit, Kostbarkeit, Strafbarkeit, Fruchtbarkeit, und die weniger bekannten: die Untheilbarkeit einer Monade, die Ziehbarkeit des Silbers, die Unzerstörbarkeit des Goldes, des grofsen Rolands Unverwundbarkeit, die Unschiffbarkeit des Flusses, (Englisch; Innavigableneſs) und mehrere, welche theils in Gedichten, theils auch in Lehrbüchern ihren Platz finden können.

Was endlich die Beywörter in *haft* anbetrifft, so müssen wir diesen erst die Endsylbe *ig* geben, ehe wir Nennwörter in *keit* aus ihnen machen können. *Herzhaftkeit*, *Gewissenhaftkeit* würde viel zu hart klingen. Man sagt also Herzhaftigkeit, Gewissenhaftigkeit; und eben so Dauerhaftigkeit, Ernsthaftigkeit, Flatterhaftigkeit, Lebhaftigkeit, Standhaf-

tigkeit, Zaghaftigkeit, Schwatzhaftigkeit, und mit dem Übersetzer des Apulejus Eselhaftigkeit. Das Beywort *nymphenhaft* hatte Wieland in seinem Idris glücklich gebraucht:

Ein Mädchen, leicht verhüllt in rosenfarbnen Taft,
Trat aus dem Zelt hervor, so schön, so nymphenhaft,
So schlank von Wuchs, u. s. w.

Hieraus macht er im neuen Amadis ein Nennwort in *keit*:

Zwar reichten die Schürzen kaum den meisten bis an die Wadeu:
Doch desto völliger war die Nymphenhaftigkeit.

Aus den Beywörtern in *isch*, *icht* und *en* werden gar keine Nennwörter in keit gebildet.

Wo wir die beiden verwandten Endsylben *heit* und *keit* gebrauchen, da gebrauchen die Griechen mehrentheils die Endsylbe τητς, und die Lateiner, die das Griechische *eta* gern in *a* verwandeln, die Endsylbe *tas*. Die Keuschheit heifst bey den Griechen ἁγνότης, und bey den Lateinern castitas; die Klarheit dort λαμπρότης und hier claritas; die Fröhlichkeit, Freudigkeit bey jenen ὑλαρότης, und bey diesen hilaritas; die Hurtigkeit, die Geschwindigkeit bey den Griechen ταχύτης und ὀξύτης, und bey den Lateinern celeritas und velocitas. Vieler andern in beiden Sprachen nicht zu gedenken.

Die Töchter der Lateinischen Sprache verwandeln die Endsylbe *tas* in *tad*, *tà* und *té*. Serenitas, serenitatis heifst im Spanischen serenidad, im Italiänischen serenità und im Französischen sérénité.

Noch müssen wir hinzusetzen, daſs die Deutschen Wörter in *heit* und *keit* eben so wie die Griechischen in της und die Lateinischen in *tas* und die mit diesen verwandten neuern in *tad*, *tà* und *té* alle von weiblichem Geschlechte sind.

XII. Von den Nennwörtern mit der Endsylbe nifs.

Die meisten dieser Nennwörter, welche sich auf *nifs* endigen, sind von den Infinitiven oder von den Participien der Zeitwörter und nur sehr wenige von Nebenwörtern gebildet worden. Sie bekommen im Hochdeutschen theils den Artikel des zweyten, theils den Artikel des dritten Geschlechtes. Man würde diese Wörter aus dem Gebrauche der Sprechenden und Schreibenden sehr bald erlernen, weil ihre Anzahl nicht groſs ist, wenn nicht Eine Provinz in Setzung des Artikels von der andern abginge. Die Regel heifst zwar: „Richte dich nach der Bücher„sprache der besten Schriftsteller:“ allein auch in die Büchersprache der besten haben sich Ungleichheiten eingeschlichen, die sie von ihren Provinzen angenommen haben. Ja, oft ist ebenderselbe Verfasser bald dieser, bald jener Provinz gefolgt.

Luther, nach welchem man sich ehemahls am sichersten richten zu können glaubte, schreibt die Verdammnifs und das Verdammnifs, die Finsternifs und das Finsternifs. Doch jetzt giebt man beiden Wörtern beständig den weiblichen Artikel. Ferner

finden wir in seiner Übersetzung der Bibel das Gefängnifs und die Gefängnifs. Jetzt wird das Gefängnifs von dem Kerker, und die Gefängnifs von der Gefangenschaft oder dem Zustande eines Gefangenen gebraucht, wie wenn man sagt: die Babylonische Gefängnifs der Juden. Doch scheint es besser zu seyn, wenn wir diesen Unterschied ganz aufheben, und für den Zustand des Gefangenen lieber die Gefangenschaft setzen.

Das Wort *Ärgernifs* hat eine doppelte Bedeutung: einmahl heifst es so viel als Anstofs, und alsdann hat es den Artikel des dritten Geschlechtes: „Ein öffentliches Ärgernifs geben.“ Ein andermahl heifst es so viel als Verdrufs, und alsdann geben Einige dem Worte den weiblichen Artikel; Andre aber machen keinen Unterschied. Günther schreibt:

Bey vielem Ärgernifs und unter allen Sorgen;

und Gellert: „Das geringste Ärgernifs kann mich „so mitnehmen, als andere Leute ein hitziges Fie„ber.“ Luther hat diesem Worte auch in der ersten Bedeutung einige mahl den weiblichen Artikel gegeben.

Soll man *die Verderbnifs* oder *das Verderbnifs* schreiben? In Wielands Archiv lesen wir: „Die „Quellen der Verderbnifs;“ im Agathon: „Eine „Folge der äufsersten Verderbnifs;“ im goldenen Spiegel: „Das Gift der physischen und sittlichen Ver„derbnifs;“ im Don Sylvio: „Die klägliche Ver„derbnifs ihres Geschlechts;“ in der Geschichte des

Danischmende: „Ein Volk vor der Verderbniſs be„wahren.“ Man sehe hier auch andere Autoritäten. Lessing schreibt: „Die Verderbniſs der Menschen;“ Weiſse in der Übersetzung der moralischen Erzählungen der Beaumont; „Meine Verderbniſs machte „mich schaudern;“ Moser in seinen Beherzigungen: „Welche sich die Verderbniſs der Höfe hinreiſsen „lassen.“ Der Übersetzer von Swifts Satiren schreibt: „Lobrede auf die Menschen in ihrer Verderbniſs.“ Der Übersetzer der theatralischen Werke des Saintfoix sagt in dem Briefe, welcher der Kolonie vorgesetzet ist: „Niemahls sind die Ohren so zärtlich, „als wenn die Verschlimmerung des Herzens und „die Verderbniſs der Sitten aufs höchste gekommen „sind.“ Eben so schreibt der Übersetzer von Goldsmiths Geschichte der Römer: „Die Verderbniſs „des Staats war zu groſs, als daſs sie eine andere „Kur, als eine unumschränkte Herrschaft zugelas„sen hätte.“ Diesen Artikel gebraucht auch der erste Übersetzer des Englischen Zuschauers. Im hundert und dritten Stück heiſst es: „Unter andern Beyspie„len der groſsen Verderbniſs und Unart der Zeit;“ und im hundert sechs und sechzigsten: „Wegen der „Verderbniſs, die er anrichtet.“ Arnold im Englisch-Deutschen Wörterbuch schreibt bey dem Worte *corruption*, die Verderbniſs; aber im Deutsch-Englischen setzt er zu dem Worte Verderbniſs ein *f* und *n* (femininum und neutrum) hinzu.

Die Autoritäten auf der andern Seite sind Frischens Wörterbuch unter dem Worte derb, und

Adelungs unter dem Worte Verderbniſs, wo der Artikel das vorgezogen wird. Eben diesen Artikel gebraucht einer der Übersetzer von Swifts satirischen Schriften: (denn es scheint, daſs mehrere an diesem weitläuftigen Werke gearbeitet haben:) *Ohne Absicht auf dieses Verderbniſs.* Dusch in der Übersetzung des Pope schreibt: „Wenn das böse Verderb„niſs über die gefallene Gerechtigkeit lachet.“ Gellert sagt: „Wenn nichts das Verderbniſs der Men„schen bewiese, so würde es der Stolz allein bewei„sen.“ Auch im zweyten Bande von Wielands Teutschem Merkur S. 269. heiſst es: „Es muſs „bewiesen werden, das Verderbniſs sey immer der „Macht gefolgt.“

Eben so verhält es sich mit dem Worte *Erkenntniſs.* Luther schreibt einige Mahl *das Erkenntniſs*, aber noch öfter *die Erkenntniſs.* Mendelssohn schreibt: „Hier erlangst du das anschauende Erkenntniſs einer „echten Vollkommenheit.“ *Philos. Schriften.* I. Th. S. 33. Eben so schreibt Gellert: „Ich wollte wün„schen, daſs Sie ein anschauendes Erkenntniſs da„von hätten.“ Auch Hagedorn in dem Gedichte *die Glückseligkeit* sagt:

Es schreyt Gryphin: das Rechnen ausgenommen,
Kann keine Wissenschaft und kein Erkenntniſs frommen.

Eben diesen Artikel gebraucht auch Minor in einer geistlichen Rede. Im letzten Stücke des Englischen Zuschauers, nach der ersten Übersetzung, finden wir ihn gleichfalls: „Gegen den Umfang des Er-

„kenntnisses eines Engels.“ — Den Artikel die hingegen gebraucht Benzler in dem letzten Stücke des Auszuges aus eben dieser Wochenschrift: „Was „wir dadurch erringen, ist eine Erkenntniſs aus der „zweyten Hand.“ Auch schreibt Adelung: „Den „einzigen Fall eines richterlichen Ausspruches aus„genommen, ist *Erkenntniſs* im Hochdeutschen je„derzeit ein Fämininum.“ — Mit dem Worte *Kenntniſs* verhält es sich eben so: die meisten Schriftsteller sagen *die Kenntniſs*. In Oberdeutschland scheint *das Kenntniſs* im Gebrauch zu seyn: denn so schreibt Sonnenfels in den Briefen über die Wiener Schaubühne.

Man sehe hier noch einige Beyspiele von der Ungleichheit der Schriftsteller. Wieland im Agathon schreibt: „In immer zunehmendem Verhält„niſs.“ Kind hingegen in der Übersetzung Plutarchs schreibt: „Die Verhältniſs der Fläche zu dem kör„perlichen Inhalt;“ und eben so Goldhagen in der Übersetzung des Herodotus: „Die Andern kämen „ihnen, nach der Verhältniſs, wie gesagt worden, „in der Tugend näher.“ Doch ist der Artikel des dritten Geschlechtes am gebräuchlichsten.

Das Begräbniſs ist im Hochdeutschen fast überall im Gebrauch. Goldhagen in Pausanias Reisebeschreibung sagt mit den Oberdeutschen *die Begräbniſs*: eine Art einer eingebildeten Begräbniſs. Vielleicht hat man einen Unterschied zwischen beiden machen wollen. *Das* Begräbniſs sollte den Ort, wo der Leichnam beygesetzet wird, und *die* Begräb-

niſs die Handlung des Beysetzens andeuten. Auf diese Art würde man sagen müssen: „Ich habe der „Begräbniſs beygewohnt, bin aber nicht mit in das „Erbbegräbniſs gegangen.“

Eschenburg in Brow'ns Betrachtungen über Musik und Poesie schreibt: „Als die Freundschaft we„gen *der* gegenseitigen *Bedürfniſs* und Vertheidigung „heiſs war.“ Vermuthlich schrieb er so, die Weitschweifigkeit zu vermeiden; weil jetzt beide Nennwörter nur Einen Artikel nöthig haben. — Dusch schreibt: „Der Schöpfer hat dir nach *dem Bedürfnisse* „der Natur Hände gegeben.“ Diesen Artikel haben die meisten Scribenten vorgezogen, und unter diesen auch unser Adelung.

In Wielands Teutschem Merkur (2. Th. S. 167.) heiſst es: „Eigenthümlichkeit ist *das Haupterforder*„*niſs* der Laune.“ Eben so schreibt auch Garve: „Das dritte Erforderniſs einer vollkommenen Sprache „ist die Mannichfaltigkeit.“ Auch Adelung schreibt in der neuen Ausgabe des Wörterbuchs *das* Erforderniſs, und setzt hinzu, daſs es auch zuweilen die erforderte Sache bedeute, und alsdann einen Plural verstatte, als: „die unentbehrlichen Erfordernisse „herbeyschaffen. — Den weiblichen Artikel gebraucht Wieland in der Übersetzung des Hamlet: „Nach *der* „*Erforderniſs* deiner Absichten;“ und in eines Ungenannten Übersetzung des Kenners heiſst es: „Nach der Erforderniſs der verschiedenen Jahres„zeiten.“

Luther schreibt: (1. Kor. IX, 12.) „Damit wir

„nicht dem Evangelio irgend eine Hinderniſs ma„chen.“ Eben so schreibt der Übersetzer der Begebenheiten des Grafen Grammont: „Er bildete „sich ein, es wäre eine Hinderniſs dazwischen ge„kommen, die sich seinem Glücke widersetzet „hätte.“ Imgleichen Wieland im neuen Amadis: „Der feurige See macht eine Hinderniſs.“ — Hingegen im Agathon schreibt er: „Ein Hinderniſs ihrer „ehrgeitzigen Absichten;“ und in Shakespears Macbeth: „Furcht ist immer ein Hinderniſs des Glük„kes;“ und in der *Wahl des Herkules*: „Mich er„schreckt kein Hinderniſs, kein Feind.“ Es scheint also, daſs er die letztere Art zu schreiben vorgezogen hat, welches auch Adelung thut. Mit ihnen stimmen mehrere Schriftsteller überein. Der Titel einer Komödie des Destouches heiſst: „das unvermuthete „Hinderniſs.“ In der Wochenschrift *der Schutzgeist* steht gleichfalls: „über dieses unvermuthete Hinder„niſs.“ Auch Adolph Schlegel in der Übersetzung des Batteux schreibt: „ein Hinderniſs entfernen.“

Die Bekümmerniſs ist im Hochdeutschen und Oberdeutschen im Gebrauch; *das Bekümmerniſs* schreibt der Übersetzer des ehernen Buches: „Die „gute Miene des Tam-zy vermehrte das Bekümmerniſs, ihn verwundet zu haben.“

Im gemeinen Leben hören wir oft *die Verlöbniſs*; Adelung schreibt *das Verlöbniſs*, welches auch Frisch im Deutschen, Arnold im Englisch-Deutschen, Castelli im Italiänisch-Deutschen Wörterbuche thun.

Bod-

Bodmer in der Übersetzung des verlornen Paradieses schreibt: „Vermöge der Erfahrung in *diesem* „merkwürdigen *Begegniſs*.“ Steinbrüchel in der Übersetzung der Iphigenia des Euripides gebraucht den weiblichen Artikel: „Agamemnon sandte mich, „dir *diese Begegniſs* zu melden.“ In der vielfachen Zahl findet man dieses Oberdeutsche Wort in Wielands Agathon, und in seiner Übersetzung des Macbeth und des Königs Johann; auch finden wir es in Gefsners Schriften. Uns Hochdeutschen scheint dieses Wort in der vielfachen Zahl, wo uns die Setzung des Artikels keine Schwierigkeit macht, weniger fremd zu klingen. Zum Exempel: „Unvermuthete „Begegnisse hielten ihn hier drey Jahre lang auf.“ — Eben so verhält es sich mit dem Worte *die Schreckniſs*, oder, wie Bodmer es in der Colombona schreibt, *das Schreckniſs*, welches wir gleichfalls öfter im Plural als im Singular finden, vermuthlich weil man bey Setzung des Artikels geschwankt hat. Wir lesen: „die Schrecknisse Gottes;“ „es werden Schrecknisse „und grofse Zeichen vom Himmel geschehen.“ Man kann dieses Wort vielleicht entbehren, weil *der Schreck*, *der Schrecken* und der zum Substantiv gemachte Infinitiv *das Schrecken* hinlänglich sind. Lessing schreibt: „die Schrecken des Schiffbruchs.“ „Tod, wo sind nun deine Schrecken?“ singt Gellert; der Übersetzer des Trauerspiels *der Spieler* schreibt: „die Schrecken meiner Seele sind stärker, „als ich sie ertragen kann,“ und Elias Schlegel: „Du kennst nicht halb die Schrecken meines Schick-

„sals.“ Auch könnte man *die Schreckungen* des Himmels hinzusetzen, dafern man das Schreckniſs abschaffen wollte, welches uns gleichwohl in der vielfachen Zahl nicht anstöſsig ist.“

Der Verfasser des Aristides und Themistokles gebraucht das Wort Erzeugniſs: „So ward die „Sittenlehre das Erzeugniſs seiner eigenen Ver„nunft.“ Dieſs Wort führt Adelung in der neuen Ausgabe seines Wörterbuches an, und erklärt es durch das, was man sonst Product nennt. Weniger auffallend ist es, wenn wir es in der vielfachen Zahl lesen: „Die besten Erzeugnisse dieses Landes be„stehen in Getreide, Wein, Baumfrüchten und „Wolle.“

Dohm schreibt an einem Orte: „Das gröſste „politische *Ereigniſs* im siebenten Decennium.“ Adelung hat dieses Wort in die neue Ausgabe seines Wörterbuchs eingerückt, da es in der alten ausgelassen war. In der vielfachen Zahl wird es bereits häufiger gebraucht. In politischen Zeitungen lesen wir: „Diese unglücklichen Ereignisse; man sieht groſsen Ereignissen entgegen.“

Einige Schriftsteller haben die Anzahl der Wörter in *niſs* unnöthiger Weise vermehrt: vielleicht weil die Englische Endsylbe *neſs* ihnen durch Lesung Englischer Schriften geläufig geworden war. Doch sind viele dieser Wörter gar nicht in Umlauf gekommen. Man sehe hier einige derselben. Anstatt Begebenheit schreibt der Übersetzer der Türkischen Briefe *die Begebniſs*; ein Wort, welches in der

Hochdeutschen Büchersprache nicht gebräuchlich ist. — In den Schriften einiger Verfasser finden wir *die Bedingniſs*, und in den Schriften anderer *das Bedingniſs*: ein Wort, welches sehr gut entbehrt werden kann, weil wir Beding und Bedingung haben; auch hat es Adelung in sein Wörterbuch gar nicht aufgenommen. — *Das Bedünkniſs* ist von den Wörtern: Dünken, Bedünken, Gutdünken, verdrängt worden. Ebert in der Übersetzung einer Skolie des Alcäus singt:

Doch man muſs, nach meinem Dünken,
Itzt auch lustig seyn.
Gebt uns reichlich Wein zu trinken,
Aber guten Wein.

Auch hat Adelung das Wort Bedünkniſs eben so wenig aufgenommen, als das Wort *Beglaubniſs*, welches in Hallers Usong vorkömmt. — Auch das *Behelfniſs* finden wir nicht bey ihm, weil der Behelf uns hinlänglich ist. — Auch nicht das alte Wort *Behagniſs*, weil wir an dessen Statt das *Behagen*, das *Wohlbehagen* gebrauchen können. — Auch nicht das Wort *Beharrniſs*, weil wir das *Beharren*, die *Beharrung* und die *Beharrlichkeit* haben. — *Die Beschwerniſs* in die Hochdeutsche Büchersprache aufzunehmen, ist unnöthig, da wir schon die Beschwerde, die Beschwerlichkeit und die Beschwerung haben. — *Die Irrniſs* ist in Adelungs Wörterbuche nicht angeführt worden, weil der *Irrthum*, die *Irrung*, der *Irrwahn*, das *Irren*, die *Irre*, und, wenn wir wollen, das alte *Irrsal* zum Ausdruck unsrer Begriffe

hinlänglich sind. — *Die Beklemmniſs*, ein Wort, welches in den romantischen Briefen vorkömmt, hat unser Sprachlehrer gleichfalls verworfen, weil *die Beklemmung* genug ist. — Auch *Labniſs* ist weggeblieben, ein Wort, welches wir in der Komödie Schach Hussain finden: „Daſs es dem Gaumen Lab„niſs verschaffe;“ denn Labsal und Labung sind genug für die Hochdeutsche Büchersprache. — Auch *Linderniſs* und *Erquickniſs* sind weggeblieben, weil wir die Linderung und Erquickung haben. — *Schwühlniſs* und *Siechniſs* (Englisch Sickneſs) sind gleichfalls verworfen; für jenes haben wir *die Schwühle* und für dieses *das Siechen*, oder, wie Opitz nach der Analogie des Wortes *Krankheit* schreibt, die *Siechheit*. — Die *Ersparniſs*, wofür wir bereits die Ersparung und das Ersparte haben, hat Adelung zwar nicht in sein Wörterbuch aufgenommen, doch hat er dieses Wort im Lehrgebäude der Deutschen Sprache unter den Wörtern weibliches Geschlechtes in *niſs* aufgeführt. Bode gebraucht es in Klinkers Reisen. — In den Chören der Griechischen Trauerspieldichter haben wir das Wort *Steilniſs* gefunden: *die höchste Steilniſs erklimmt*, anstatt die steilste Höhe, und eben daselbst: *Aus der steilniſsvollen Pflanzstadt*, anstatt aus der gebirgigen Pflanzstadt. Adelung hat dieses Wort nicht aufgenommen, weil die Jähe des Berges die Steilniſs desselben verdrängt hat. — Das *Betreibniſs* ist auch nicht aufgenommen; die *Betreibung* scheint hinlänglich zu seyn. — *Die* oder *das Wagniſs* hat er zwar angeführt, aber als ein unge-

wöhnliches Wort. Wir finden es anstatt *Wagestück* in der Übersetzung des Apulejus: „Er unterzog sich dem „gefährlichen Wagnifs.“. — Einer der Übersetzer von Swifts Werken macht von dem Zeitworte *befahren* (besorgen) das Nennwort *Befahrnifs*, welches in Adelungs Wörterbuche nicht aufgeführt wird, weil man dafür die *Befahrung* und auch den Infinitiv des Zeitworts gebrauchen kann. So sagt Bodmer an einem Ort: „Ich entdeckte ihm meiner Seele *Befah-* „*ren*.“ — Die *Empfindnifs* schreibt Bode in der Übersetzung von Yoriks Reisen, und der Übersetzer des ehernen Buches schreibt *das Empfindnifs*: „Die „schöne Indianerinn suchte etwas darin, das Em- „pfindnifs zu zergliedern.“ Hier hätte eben so gut stehen können: die Empfindungen zu zergliedern. Da wir die Empfindung, das Empfinden, die Empfindlichkeit und die Empfindsamkeit, und vielleicht auch die Empfindbarkeit, ja sogar das Empfindeln und die Empfindeley bereits haben, so wäre es wohl zu entbehren. Noch mehr: Bodmer im verlornen Paradiese sagt, anstatt die Empfindung des Schmerzens wegnehmen, das Empfindliche von dem Schmerze wegnehmen; eben so konnte er auch sagen, das Empfindbare desselben. Auch hätte ein Anderer schreiben können: Das Empfindsame in den Reden seiner Personen wird uns zum Ekel. Adelung hatte das Wort Empfindnifs als ein entbehrliches in der ersten Ausgabe seines Wörterbuches ausgelassen; in der neuen Ausgabe hat er es, mit dem Artikel *die*, als ein von den Neuern gewagtes

Wort, angeführt. — Die *Trocknifs* (im Oberdeutschen auch die *Trockene*) hat Adelung in der ersten Ausgabe seines Wörterbuchs vermuthlich mit Fleifs übergangen. Das Wort ist im Kameralstyl noch gebräuchlich, wo man es anstatt Trockenheit oder trockene Witterung gebraucht. Die Feldfrüchte, schreibt man, haben von der diefsjährigen Trocknifs viel gelitten. — Die *Endnifs* hat einer unsrer berühmtesten Sprachforscher gewagt, die Casus dadurch zu bezeichnen. Adelung hat dieses Wort nicht aufgenommen, vermuthlich weil es erst nach der Zeit erschaffen oder aufgefunden ward, oder weil das bereits eingeführte Wort *Endung* es uns entbehrlich zu machen schien.

Es sind noch mehr Wörter dieser Art im Oberdeutschen gemacht worden, und werden vielleicht noch ferner gemacht werden: weil aber die Setzung des Artikels so ungewifs ist, so thut man wohl, wenn man ihre Anzahl eher vermindert als vermehrt. Anstatt mehrere anzuführen, weil wir einige von Autoren anführen müfsten, die ihre Sprache offenbar vernachläfsigt haben, wollen wir lieber eine Liste von den gebräuchlichsten Wörtern beider Arten hersetzen, so wie wir sie bey guten Hochdeutschen Schriftstellern gefunden haben.

Den Artikel des zweyten Geschlechtes bekommen folgende: Die Verdammnifs, Empfängnifs, Fäulnifs, Finsternifs, Wildnifs, Erlaubnifs, Bewandtnifs, Kenntnifs und Erkenntnifs, Betrübnifs, Besorgnifs, Be-

drängniſs, Versäumniſs, Befugniſs, Hältniſs und Kümmerniſs, welches Wort häufiger im Plural gebraucht wird, weil Kummer keinen Plural hat. Diesen können wir noch die Ersparniſs beyfügen, ein Wort, welches gleichfalls im Plural am gebräuchlichsten ist. Das alte Oberdeutsche Wort die Fahrniſs, anstatt die fahrende Habe, hat man abgeschafft, weil es unverständlich geworden ist.

Den Artikel des dritten Geschlechtes haben folgende: Das Ärgerniſs, Bildniſs, Bündniſs, Gedächtniſs, Verderbniſs, Bedürfniſs, Gefängniſs, Erforderniſs, Leichenbegängniſs, Gleichniſs, Begräbniſs, Behältniſs, Verhältniſs, Verhängniſs, Geheimniſs, Hinderniſs, Bekenntniſs, Verlöbniſs, Vermächtniſs, Geständniſs und Verständniſs (und folglich auch Einverständniſs und Miſsverständniſs.) Ferner das Verzeichniſs und das Zeugniſs, und diese vier im Plural am meisten gebräuchlichen Wörter: Ereigniſs, Schreckniſs, Begegniſs und Erzeugniſs.

Indessen scheint es, daſs man bey einigen dieser Wörter es der Willkühr der Redner und besonders der Poeten überlassen könne, welchen von beiden Artikeln sie ihres Bedürfnisses wegen am liebsten gebrauchen wollen; und diese Wörter sind vorzüglich das oder die Verderbniſs, Hinderniſs, Erforderniſs, wo die Setzung des Artikels fast glei-

ches Ansehen der Schriftsteller für sich hat. Fragt man aber, welchen Artikel man vorziehen soll, wenn die Autoritäten auf beiden Seiten gleich sind, so könnte man antworten: Bey dem Artikel die gewinnt man, wenigstens im Genitiv, an Kürze: Der Verderbniſs ist kürzer als des Verderbnisses. Auch gewinnt man am Wohlklange. Sage ich im Genitiv der Erkenntniſs, so höre ich nur Einen Zischlaut; sage ich: des Erkenntnisses, so höre ich deren vier. Indessen übertrifft der Artikel des dritten Geschlechts den Artikel des zweyten darin, daſs er drey Casus deutlich unterscheidet: denn sein Nominativ lautet das, sein Genitiv des, sein Dativ dem; da der Artikel des zweyten Geschlechts im Nominativ und Accusativ die, und im Genitiv und Dativ der heiſst. Und was die Kürze anbetrifft, so ist das dritte Geschlecht in einigen Fällen kürzer, als das zweyte. Ein *Hinderniſs* im Nominativ und Accusativ ist kürzer, als eine *Hinderniſs* sowohl im Nominativ als durch den ganzen Singular. Man sieht hieraus, daſs der Vortheil auf beiden Seiten ziemlich gleich ist.

Die Bedeutung dieser Endsylbe niſs verliert sich im hohen Alterthum, und ist dort einigen Veränderungen unterworfen gewesen. Bey manchen Oberdeutschen alten und neuern Schriftstellern lautet sie nuſs; beym Ulphilas hieſs sie nassus; im Englischen heiſst sie neſs, und kann in den allerältesten Zeiten bey uns vielleicht neiſs gelautet haben: alsdann käme sie mit neiswas, etwas, ein Ding,

überein, einem Worte, welches wir in Boners Fabeln aus dem vierzehnten Jahrhundert finden:

Mich bist neiswas, was mag dax sin?

Nos und nus, schreibt Adelung, bedeutet in einigen Gegenden noch jetzt ein Ding. Das Suffixum nifs kann also auch mit diesen Wörtern verwandt seyn, oder vielmehr einerley mit ihnen bedeutet haben: denn die Selbstlaute, wie man weifs, sind die veränderlichsten unter allen Buchstaben.

XIII. Von den Nennwörtern mit der Endsylbe ey.

Vermittelst der Endsylbe *ey* bilden wir

I. Nennwörter, welche Hanthierungen bezeichnen, als: Gärtnerey, Fischerey, Tuchmacherey, Seidenwirkerey; und mehrentheils auch die Örter, wo dergleichen Hanthierungen getrieben werden, als: Meierey, Druckerey, Zuckersiederey, Stückgiefserey, Scharfrichterey. Die meisten von ihnen werden nicht unmittelbar von Zeitwörtern, sondern von den daraus gemachten Personenwörtern gebildet. Nicht von backen, sondern von Bäcker bildet man die Feldbäckerey; nicht von färben, sondern von Färber die Schönfärberey. Eben so verhält es sich mit den Personenwörtern: Jäger, Spinner, Gärber, Ziegelbrenner, von welchen Jägerey, Spinnerey, Gärberey, Ziegelbrennerey gemacht wird.

II. Bilden wir durch die Endsylbe *ey* Nennwörter, welche fehlerhafte Handlungen anzeigen, wo

gleichfalls die Zeitwörter erst zu Personenwörtern gemacht werden. Von Buhler, Balger, Fuchsschwänzer, Ohrenbläser, machen wir: Buhlerey, Balgerey, Fuchsschwänzerey, Ohrenbläserey. Eben so verhält es sich mit den Wörtern Hurerey, Gleisnerey, Fresserey, Pfuscherey, Prahlerey, Näscherey, Träumerey, Grillenfängerey, Abgötterey, Tagewählerey, Wortklauberey, Mordbrennerey, Giftmischerey, die von den Personenwörtern Hurer, Gleisner, Fresser, Pfuscher, Prahler, Näscher, Träumer, Grillenfänger, Abgötter, Tagewähler, Wortklauber, Mordbrenner, Giftmischer abgeleitet sind.

Vermittelst dieser Endsylbe sind auch neue Wörter gemacht worden, besonders wenn die Personenwörter in *er* schon eingeführt waren. „Die *Vielwisserey* fliehe, wie die Unwissenheit:“ schreibt die Verfasserinn des Romans *Julchen Grünthal*. — *Dieses Gemisch von Stolz und Kriecherey* schreibt der Verfasser eines Aufsatzes in der Berlinischen Monathsschrift. — *Noch jetzt wissen die Seefahrer viel von der Wahrsagerey des Glaucus zu erzählen:* finden wir in Goldhagens Übersetzung des Pausanias. — Wieland in der Legende Klelia und Sinibald, imgleichen der Übersetzer von Robertsons Schottischer Geschichte gebrauchen das Wort *Nebenbuhlerey*. An andern Orten finden wir die mehr oder weniger bekannten Wörter Teufelsbannerey, Beutelfegerey, Klopffechterey, Augendienerey, Hirsenpfriemerey, das ist: Beschäftigung mit mühsamen Kleinigkeiten, wie wenn man ein Hirsekorn auf die dünne Spitze eines

Pfriemens zu werfen sucht. *Ausländerey* nennt Klopstock den zu häufigen Gebrauch ausländischer Wörter und Wortfügungen. Bey Gelegenheit der verschiedenen Aussprache unsrer Provinzen schreibt er: „Lafs dir die Verwandlungen keinen Kummer machen, welche die *Aussprecherey* mit den Wörtern „vornimmt.“ An einem andern Orte wagt er das Wort *Regensburgerey*, und aus dem Zusammenhange sieht ein jeder, dafs er den weitläuftigen Reichstagskanzelleystyl meint. — Diese angeführten Nennwörter in *ey* sind alle von Personenwörtern in *er* gebildet worden.

Einige bilden wir von Substantiven, die sich nicht in *er* endigen, denen wir aber, um sie den übrigen ähnlich zu machen, die Sylbe *er* einschieben. Von *Stute* bilden wir *Stuterey*: ein Wort, welches zur ersten Klasse unsrer Nennwörter in *ey* gehört. Von *Schelm* bilden wir *Schelmerey*, und, nach der Analogie dieses Wortes von Schurke *Schurkerey*: ein Wort, welches Lessing und Wieland und nach ihnen mehrere gebrauchen. Von Spitzbube wird *Spitzbüberey* gemacht, von Freygeist *Freygeisterey*: wenn dieses nicht vielmehr, so wie das niedrige Wort *Hundsfötterey* von dem Plural herkömmt. Von Unflath bilden wir *Unflätherey*; doch haben wir auch im gemeinen Leben das Personenwort *Unfläther*. Von Schulfuchs wird *Schulfüchserey*, von Sklave *Sklaverey* gebildet. Nach der Analogie des letztern Wortes schuf Logau das Wort *Knechterey*:

Diener tragen insgemein ihrer Herren Liverey:
Ist denn Frankreich Deutschlands Herr? ist denn Deutschland sein Lakey?
Freyes Deutschland! schäme dich dieser schnöden Knechterey.

Sinnged. XII. 64. *nach der Ausgabe von* 1791.

Von dem Worte *Geck* hat Lessing das alte Wort *Geckerey* wieder in Umlauf gebracht:

- - - - - Laßt meiner Geckerey
Mich doch nur auch erwähnen. — Was? es wäre
Nicht Geckerey, an solchen Geckereyen
Die gute Seite dennoch auszuspüren,
Um Antheil, dieser guten Seite wegen,
An dieser Geckerey zu nehmen?

Nathan der Weise, 1. *Aufz.* 5. *Auftr.*

Weil wir aber beym Burkard Waldis, in der Fabel vom Königreich der Affen, das Zeitwort *gecken* finden:

Mit losen Schmeicheleyen gecken:

so kann aus diesem das Personenwort *ein Gecker,* und hieraus allererst das abgezogene Nennwort *Geckerey* gemacht worden seyn. Eben so verhält es sich mit dem Worte *Dieberey.* Unsre Alten sagten *dieben* anstatt stehlen: hieraus kann ein Personenwort *Dieber* gemacht und aus diesem *Dieberey* entstanden seyn. Auf gleiche Weise kommt *Alefanzerey* nicht unmittelbar von *Alefanz* her, sondern von *Alefanzer,* einem Worte, das Hans Sachs gebraucht, und welches von einem alten Zeitworte *alefanzen* abstammt. Eben so liegt bey dem Worte *Popanzerey,* welches in Weisens Kinderkomödie *die Friedensfeyer* vor-

kömmt, das Zeitwort *popanzen* und das Nennwort *Popanzer* zum Grunde.

Indessen wird auch solchen Wörtern, die aus fremden Sprachen entlehnt werden, und die aus ihren Sprachen den Buchstaben *r* nicht mitbringen, die Sylbe *er* vor der Endsylbe *ey* eingeschoben. Von Sophist machen wir *Sophisterey*, von Atheist *Atheisterey*, von Pedant *Pedanterey*, von Pietist *Pietisterey*, von Jesuit *Jesuiterey*. Von Mönch finden wir *Möncherey*, von Tartüff *Tartüfferey*. Wieland nennt ein Kloster der Derwische eine *Derwischerey*. Eine Herberge der reisenden Gesellschaften oder Karawanen heifst im zwey hundert neun und achtzigsten Stücke der ersten Übersetzung des Englischen Zuschauers eine *Karawanerey*. Die beiden letzten Wörter gehören zur ersten Klasse unserer Nennwörter in *ey*.

Da die Sylben *er* und *el* nahe verwandt sind, so hat man auch aus Substantiven in *el* dergleichen Wörter in *ey* gebildet. Aus Windbeutel, Eulenspiegel, Schlingel, Teufel, machen wir Windbeuteley, Eulenspiegeley, Schlingeley, Teufeley.

Von denjenigen Personenwörtern, welche sich in *erer* endigen, werden keine Wörter in *ey* gemacht, sondern diese müssen von den Stammwörtern in *ern* unmittelbar gebildet werden. Von den Infinitiven plappern, plaudern, lästern, bilden wir, nach weggeworfenem Endbuchstaben *n*, die Plapperey, Plauderey, Lästerey; nicht aber von Plapperer, Plauderer, Lästerer: weil *Plappererey*, *Plaudererey*, *Lästererey* zu unangenehm klingen würde. Eben dieses

bemerken wir bey den weiblichen Personenwörtern mit der Endsylbe *inn*, wovon einige gleichfalls nicht von den abgeleiteten männlichen Personenwörtern in *erer*, sondern unmittelbar von den Zeitwörtern in *ern* gebildet werden.

Mit den ähnlichen Zeitwörtern in *eln* verhält es sich eben so. Von freveln, kuppeln, heucheln, schmeicheln, betteln, gaukeln, fabeln, grübeln, tändeln, sticheln, klügeln, witzeln, machen wir unmittelbar Freveley, Kuppeley, Heucheley, Schmeicheley, Betteley, Gaukeley, Fabeley, Grübeley, Tändeley, Sticheley, Klügeley, Witzeley. Und eben so von unsern neu gemachten Zeitwörtern. Von frömmeln machen wir *Frömmeley*, von andächteln *Andächteley*, von gurgeln beym Singen *Gurgeley*, von deuteln (spitzfündige Deutungen machen) *Deuteley*. Von dem Zeitworte eifersüchteln, einen kleinen Eifersüchtigen spielen, finden wir in des Marivaux emporgekommenem Landmann *Eifersüchteley*.

Man wird sagen: diese angeführten Zeitwörter und Personenwörter zeigen schon für sich selbst etwas verächtliches an, daher den Wörtern, die von ihnen gemacht werden, dieses Verächtliche nothwendig ankleben muſs. Allein es giebt auch Wörter, die untadelhafte Handlungen und Personen bedeuten, aus denen, so bald man ihnen die Sylbe *ey* anhängt, geringschätzige Abstracta entstehen. Will man seine geschriebenen Sachen aus Bescheidenheit heruntersetzen, so sagt man: Meine Schreiberey, meine Schriftstellerey: obgleich Schreiber und

Schriftsteller edle Wörter sind. Eben so finden wir, dafs die Baukunst und die musikalische Setzkunst, wenn sie verächtlich gemacht werden sollen, *Bauerey* und *Setzerey* genannt werden. Will man einen Sammler sehr selten gewordener, aber sehr schlechter Büchelchen mit seiner Sammlung auslachen, so nennt man sie eine *Sammlerey*: ein Wort, das in Sebaldus Nothanker gebraucht wird, und das auch von dem Zeitworte sammeln *Sammeley* heifsen könnte. Redet jemand in Gesellschaften nach Art eines Schulmeisters, so nennt man seinen Vortrag *Schulmeisterey*, ungeachtet Schulmeister im Grunde gar kein verächtliches Wort ist. Will der Dichter sein Dichten verkleinern, so nennt er es eine *Dichterey*. So schreibt Hagedorn in einem Sinngedichte an Bodmern, der nicht viel von unsern Reimen hielt:

* * * * Ein Freund, der fast vergifst,
Dafs meine *Dichterey* dem Reim noch dienstbar ist.

Logau gebraucht dafür das Wort Poeterey:

Es bringt Poeterey sehr wenig Brot ins Haus. —
Was aber drinnen ist, wirft sie auch nicht hinaus.
Sinnged. V. 100.

Und an einem andern Orte:

Was nützt Poeterey? sie stiehlt die Zeit zu sehr. —
O! schnöde Sorg' um Pracht und Eitelkeit noch mehr.
Sinnged. XI. 20.

Eben derselbe macht von dem unverächtlichen Worte *Küchenmeister* das verächtliche *Küchenmeisterey*:

. . . . . die ganze Polizey
Wird Heucheley, Betriegerey und Küchenmeisterey.
Sinnged. II. 84.

III. Vielen Wörtern, die sich in fremden Sprachen auf *ia* oder *ie* endigen und in die unsrige aufgenommen wurden, haben wir unsre Endsylbe *ey* angehängt, zuweilen auch die Franeösische Endsylbe *ie*. Aus den Griechischen Wörtern πολιτεια machten wir Polizey, aus τυραννια Tyranney, aus μελαγχολια ehemahls Melancholey, jetzt Melancholie. Die Dichter bedienen sich noch zuweilen der alten besser tönenden Form:

Ebert! mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
Tief in die Melancholey.
Klopstock.

Aus φαντασια machen wir Phantasey und Phantasie, aus μελωδια Melodey und Melodie. Aus dem Griechischen und Lateinischen *philosophia* machen wir jetzt Philosophie, ehemahls Philosophey, und aus dem Lateinischen *litania* Litaney. Aus *clerus* oder *clericus* bilden wir Klerisey, aus *convictor* oder dem neuern *convictorium* die Konviktorey; aus dem neuern *sacristia* die Sakristey, aus *Abbatia* die Abtey. Nach gleicher Analogie machen wir von der Person eines Dekans, Propstes, Kommenthurs (*commendatoris*) die Wörter Dekaney, Propstey, Kommenthurey, und von der Person des Vogtes die Vogtey.

Eben so haben wir auch einige Nahmen der Länder gebildet. Das Land der Tartaren, Bulgaren, Tür-

Türken, Lombarden, Wallachen, heifst die Tartarey, Bulgarey, Türkey, Lombardey, Wallachey: Nahmen, die gleichfalls nach der Griechischen und Lateinischen Endung geformt zu seyn scheinen.

Man sehe hier auch einige Nahmen der Pflanzen. Von *salvia* kömmt Salbey her. Aus *satureia* haben wir Saturey, aus *aquilegia* theils Ageley, theils Akeley, und aus *pulegium* Poley gemacht.

Noch ist anzumerken, dafs alle Wörter mit der Endsylbe *ey* den Artikel des weiblichen Geschlechtes bekommen: wobey keine Ausnahme Statt findet. Das Ey und das Bley, der Kley und der Schrey gehören nicht hieher, weil es keine Endsylben, sondern ganze Wörter sind.

XIV. Von den Nennwörtern mit der Endsylbe schaft.

Die Nennwörter, welche die Endsylbe *schaft* bekommen, lassen sich in zwey Klassen theilen. Die Wörter der ersten Klasse kommen von *schaffen* her, wenn es so viel heifst, als anordnen: ein Wort, welches Luther (1. Kor. VII. 17.) gebraucht: „Also „schaffe ichs in allen Gemeinen.“ In diesem Verstande wird durch die abgeleitete Endsylbe *schaft* etwas in einen Körper, in ein Ganzes geordnet. Man sehe hier einige Beyspiele von solchen Sammlungswörtern.

Die Bürgerschaft enthält viele Bürger, die in Einen Körper geordnet sind. Leute, die aus Einem Lande sind, machen einen Körper aus, den man Landsmannschaft nennt. Gesellschaft, Sippschaft, Verwandtschaft, Brüderschaft sind Wörter, wodurch viele Gesellen, viele Sippen, viele Verwandte, Viele, die sich Brüder nennen, in ein Ganzes geordnet werden. Die Judenschaft heifst so viel, als die ganze Gemeine der Juden. Die Ritterschaft schliefst alle Ritter in sich, die Priesterschaft alle Priester; und die Bonzenschaft (ein Wort aus Wielands goldenem Spiegel) begreift alle Bonzen unter sich. Die Bauerschaft, die Dorfschaft bezeichnet die sämmtlichen Bauren, die sämmtlichen Einwohner eines Dorfes. Die Grafschaft, die Herrschaft, die Statthalterschaft enthält alle Untergebenen eines Grafen, eines Herrn, eines Statthalters. Eben dahin gehört die Ungrische Gespanschaft, eine Anzahl Einwohner, denen ein Gespan vorgesetzt ist, und die Schottische Clanschaft, (ein Wort, welches Bode in Klinkers Reisen gebraucht,) eine ganze Familie, die sich ein Oberhaupt, einen Clan wählt. Wieland im goldnen Spiegel macht nach gleicher Analogie das Wort Sultanschaft, das heifst, die Herrschaft eines Sultans. Durch Völkerschaft, Mannschaft, Hauptmannschaft, Korporalschaft, versteht man viele in Einen Körper zusammen geordnete Leute. Die Gesellschaft der Pfänner oder der sämmtlichen Besitzer der Salzkothen

(Salzpfannen) heifst die Pfännerschaft, so wie die Gesellschaft der Kaufleute die Kaufmannschaft heifst. Die Erbschaft begreift alles, was der Erbe erhält, die Verlassenschaft alles Hinterlassene eines Verstorbenen. Die Geräthschaft schliefst alle einzelne Stücke ein, die zu einer Hanthierung gehören. Die Briefschaft (wofür wir jetzt die Briefschaften eingeführt haben) fafst mehrere Briefe in sich, die wir von Andern empfangen und zum Theil auch Andern geschrieben haben; die Barschaft alles Bare, alle klingende Münze; die Errungenschaft (ein Wort aus den Oberdeutschen Kanzelleyen) alles erworbene oder errungene Vermögen: ein Wort, welches Wieland in Shakespears Kaufmann von Venedig dem Juden Schylok in den Mund legt. Auch die Wissenschaft, wozu das Wissen vieler Wahrheiten Einer Art gehört, kann zu diesen Kollektiven gerechnet werden.

Die Wörter der zweyten Klasse kommen von einem andern Zeitworte schaffen her, welches die Vorsylbe be erhalten hat, und jetzt beschaffen heifst. Wörter dieser Art zeigen die Beschaffenheit, die Eigenschaft einer Person oder Sache an. Das Hauptwort Eigenschaft selbst bedeutet das, was einem Menschen oder Dinge eigen ist, seine eigene, eigenthümliche Beschaffenheit. Die Eigensohaft eines Gastfreundes wird durch Gastfreundschaft, eines Feindes durch Feindschaft ausgedrückt. Das Amt eines Vormunds heifst Vormundschaft, das Amt eines Autors Autorschaft. Das Amt

eines Ministers nennt Kotzebue in dem Schauspiel, *die Verleumder* eine Ministerschaft: „Junger „Mann, ich bedaure Sie: die Ministerschaft Ihres „Oheims ist Ihr Unglück.“ Der Übersetzer von Salusts *Jugurtinischem Kriege* nennt das Amt eines Befehlshabers seine Befehlshaberschaft: „Marius hat seine Befehlshaberschaft glücklich geführet.“ Wer Botschaft bringt, hat den Charakter, die Eigenschaft, das Amt eines Boten. Die Meisterschaft bedeutet so viel als die Eigenschaft eines Meisters. Hagedorn in einer Fabel redet von der eingebildeten Meisterschaft der halben Kenner. Der Zustand einer Schwangern ist die Schwangerschaft, eines Knechtes die Knechtschaft, eines Unterthans die Unterthanschaft: ein Wort, welches Bode in Klinkers Reisen gebraucht. Die Gemeinschaft ist der Zustand, da man etwas mit einem Andern gemein hat; die Endschaft der Zustand, da ein Ding sein Ende erreicht, zur Erfüllung kömmt. So sagt Hagedorn in der Erzählung *Laurette*:

> Er will; sie endlich auch. Dieſs macht
> Die Endschaft alles Widerstrebens.

Die Bereitschaft ist der Zustand, da ein Mensch oder eine Sache wozu bereit ist. Wer die Eigenschaft, das Amt eines Bürgen, eines Gewährsmannes übernimmt, der leistet Bürgschaft, Gewährschaft. Die Person, die ich mein Lieb, das ist, mein Liebchen oder meinen Buhlen nenne, die ist meine Liebschaft, meine Buhlschaft, sie hat

die Eigenschaft, den Charakter meines Liebchens, meines Buhlen. Die Jungfrauschaft ist die Beschaffenheit, der Zustand oder Stand einer Jungfrau. Logau macht nach der Analogie dieses Wortes ein neues, welches die Beschaffenheit einer Mutter ausdrückt:

Für die Jungferschaft der Braut gab ein Bräut'gam seine;
Sie, bemerkt' er bald darauf, hatte selber keine.
Dafs er nicht im Handel möcht' übervortheilt seyn,
Gab sie ihm die Mutterschaft morgens obendrein.

Sinnged. VIII. 91.

Der Übersetzer von Rousseau's Werken macht auf gleiche Weise ein neues Wort: diefs überschreitet die Rechte der Vaterschaft, des väterlichen Charakters. Von eben der Art sind die Wörter Kindschaft, Witwenschaft, und die neu gemachten Jünglingschaft, Junggesellenschaft: sie bezeichnen die Eigenschaft, den Stand eines Kindes, einer Wittwe, eines Jünglings, eines Junggesellen. Die Eigenschaft, der Zustand eines Pilgers, eines Wanderers heifst Pilgerschaft, Wanderschaft. Die Eigenschaft etwas vorher zu wissen nennt Wieland in Shakespears Kaufmann von Venedig die Vorherwissenschaft: „Mein Vater hat mich „vielleicht aus einer geheimen Vorherwissenschaft „gebunden:" eine Übersetzung des Lateinischen *Praescientia*. Von der Eigenschaft eines Hofschranzen macht er in seiner Geschichte des Danischmende ein ähnliches Nennwort: „Indem Brantome die „Tochter Ludewigs des elften sehr zu loben meint,

„sagt er in der Einfalt seiner Hofschranzen-„schaft, u. s. w.“ Eben daselbst nennt er die Eigenschaft eines Indianischen Bettelmönchs, eines Kalenders, seine Kalenderschaft. Die Kennerschaft oder die Eigenschaft eines Kenners finden wir in seinem neuen Amadis:

> Wir geben gerne zu, das, was man Kennerschaft nennt,
> Sey auch an Damen ein schönes Talent.

Der Verfasser der Geschichte eines dicken Mannes macht nach der Analogie des bereits eingeführten Wortes Autorschaft ein neues: „Doktor An-„selm ... näherte sich froh dem väterlichen Hause, „nach seiner eigenen Empfindung abmessend, wie „seine Doktorschaft dort würde empfangen wer-„den.“ In dem emporgekommenen Landmann lesen wir: *Mit ihrer Betschwesterschaft* war es rein aus: das ist, mit der Eigenschaft, dem Charakter einer Betschwester, den sie angenommen hatte. Der Verfasser der Novelle *der Ring* schreibt: „Seine „Paterschaft war ihm so fest eingebläuet worden.“ Der Zusammenhang zeigt, dafs man ihm eingebildet hatte, er habe seit langer Zeit den Stand, den Charakter eines Paters gehabt. Eben derselbe Verfasser macht das Wort Teufelschaft, Eigenschaft eines Teufels: „Er war sehr geneigt die Teufelschaft „seines Peinigers in Zweifel zu ziehen.“ In Shakespears Freundinnen gebraucht Wieland das Wort Schurkenschaft, und aus dem Zusammenhange sieht man, dafs es nicht eine Gesellschaft von Schur-

ken, sondern die Eigenschaft eines Schurken bedeutet. Das Wort Rolandschaft lesen wir in des Herrn von Nicolay Rittergeschichte Morganens Grotte, welches Wort der Zusammenhang dort sehr deutlich erklärt. Ein gewisser Ritter nehmlich hatte sich für den Roland ausgegeben; ein gewisser Franke kennet so wohl ihn als den Roland sehr gut, und möchte den Betrug verrathen, wenn jener nicht vorher Abrede mit ihm nimmt; daher sagt der Dichter:

Wenn er dem Franken sich unvorbereitet zeigt,
So hat die Rolandschaft ein Ende:

das ist, die angenommene Person Rolands.

Auf gleiche Weise lassen sich, besonders in der komischen Schreibart, noch mehrere Wörter erfinden, weil wir die Bedeutung der Endsylbe schaft durch so viele Exempel wenigstens dunkel empfinden, und das neue Wort also sehr leicht verstehen können.

Noch ist zu bemerken, dafs wir einige Nennwörter in schaft in beiderley Verstande gebrauchen, als Sammlungswörter und als Eigenschaftswörter. Wenn ich sage: die Kaufmanschaft kam zusammen, so wird die ganze Innung der Kaufleute gemeint; wenn ich aber sage: er lernt die Kaufmannschaft, so meine ich, er lernt was zu einem Kaufmanne gehört, seine Kenntnisse, sein Gewerbe. — *Er gehört zu unsrer Freundschaft* bedeutet die ganze Gesellschaft der Freunde; *er hat mir viele Freundschaft er-*

zeigt, heifst: er hat die Eigenschaft eines wahren Freundes an mir bewiesen. — Die Frau hat die Herrschaft im Hause, heifst: sie hat die Eigenschaft, die Gewalt eines Herrn; seine Herrschaft hat drey Meilen im Umfange, heifst: er regiert als Herr über so viele Unterthanen, als drey Meilen in sich fassen. — Eben so kann die *Jüngerschaft* Jesu so wohl die ganze Anzahl seiner Jünger bedeuten, als auch die Eigenschaft eines Jüngers. — Alle Kenner einer Kunst zusammen genommen, und auch die Eigenschaft eines einzelnen Kenners kann man die *Kennerschaft* nennen. — Die *Bekanntschaft* bedeutet theils eine Menge Personen, die man kennt, theils auch das bloſse Kennen. Im ersten Falle sage ich: er gehört zu meiner Bekanntschaft, zu der Anzahl meiner Bekannten; im zweyten: ich habe Bekanntschaft mit ihm gemacht. Sagt jemand: die *Schwesterschaft*, die deine Frau mit der meinigen aufgerichtet hat, so heifst Schwesterschaft so viel, als schwesterliche Freundschaft; sagt aber der Dichter Nicolay im Zauberbecher:

> - - - - Reinhold, schnell besonnen,
> Dafs man vielleicht hier Wissenschaft
> Vom Handel habe, sagt der *Schwesterschaft*,
> Warum er kömmt:

so heifst Schwesterschaft hier so viel als eine ganze Gesellschaft von Klosterschwestern oder Nonnen. — Die *Wirthschaft* kann alle Personen anzeigen, die zu den häuslichen Geschäften gehören, eine ganze Familie: ein Dorf, sagt man, besteht aus zehn oder

mehrern Wirthschaften, das ist, Familien; es kann aber auch die Beschaffenheit, die Aufführung eines Wirthes und einer Wirthinn bedeuten. So heifst es in einem satirischen Liede:

Krispin geht stets berauscht zu Bette,
Und öfters, wenn der Tag schon graut;
Sein Weib, die lächelnde Finette,
Lebt mit dem Nachbar recht vertraut:
Kein Haus ist auf der ganzen Welt,
Wo man so gute Wirthschaft hält. —
Lyrische Bluhmenlese, VII. 58.

Die *Hahnreyschaft* kann eine ganze Zunft solcher beschimpften Männer, kann aber auch den Zustand eines einzigen andeuten, so wie Hagedorn dieses Wort gebraucht:

Die Ritterschaft des Artus zu verbinden,
Ersann er selbst Getränke voller Kraft;
Die Königinn, um gleichfalls zu erfinden,
Erfand, beym Spiel, des Königs Hahnreyschaft.

Wobey in der Anmerkung eine Stelle aus dem Buchananus angeführet wird, wo diese Königinn Vanora, Artus Gemahlinn, der Unzucht mit dem Modredus beschuldigt wird.

Die Wörter in *schaft* sind alle weiblichen Geschlechtes, und werden mehrentheils von andern Substantiven gebildet, oder doch von Adjektiven und Participien der vergangenen Zeit, welche die Stelle der Substantiven vertreten, wie man aus den bereits angeführten Beyspielen ersehen kann.

XV. Von den Nennwörtern mit der Endsylbe thum.

Die Wörter in *thum* (Englisch und Angelsächsisch *dom*, Fränkisch *duom*) sind nicht zahlreich. Sie bezeichnen ein *dominium*, eine Herrschaft, Würde, Gerichtsbarkeit, ein Eigenthum, ein Besitzthum, und sind, eben so wie *dominium* vom dritten Geschlechte. Das Wort Eigenthum bedeutet den eigenen Besitz einer Sache: *dominium proprium*, und das Wort Besitzthum bedeutet so viel als *dominium possessionis*, und wird vornehmlich im Plural gebraucht: „Da wir, die Beschützer fremder Besitz„thümer, unsere eigenen nicht behaupten.“ *Heinze, im dritten Gespräch des Cicero von dem Redner.* Hier steht das Wort an seiner besten Stelle, um da nicht *Eigenthum* zu sagen, wo das *dominium* eines Fremden gemeint wird. In der einfachen Zahl gebraucht Wieland eben dieses Wort: „Er betrachte seine Ge„schichte mehr, wie ein Besitzthum auf ewige Zei„ten, als wie ein Preisstück, das nur für den Mo„ment belustigen soll.“ *Lucians Werke, IV. Theil.* Dieses Wort hat Adelung nicht angeführt, vermuthlich, weil es wenig gebräuchlich ist, und auch sehr gut entbehrt werden kann, da wir Besitz und Besitzung haben, von welchem letztern die vielfache Zahl gleichfalls am üblichsten ist, als: Die Besitzungen der Holländer, der Portugiesen.

Sehr einleuchtend ist die Bedeutung dieser Endsylbe bey den Wörtern Kaiserthum, Königthum, (einem Worte, welches jetzt in politischen Blättern häufig gebraucht wird,) Herzogthum, Fürstenthum, Burggrafthum, Bischofthum, Priesterthum; Lateinisch *dominium imperatoris vel imperatorum, regum, ducum, principum, burggraviorum, episcoporum, sacerdotum.* Eben so verhält es sich mit dem Worte Heermeisterthum, welches die Herrschaft, die Würde eines Heermeisters bedeutet. Das Märtyrerthum bezeichnet die Würde der Märtyrer, die man auch die Märtyrerkrone nennt. Das Christenthum heißt so viel als Christus Herrschaft (*dominium Christi*) oder der Christliche Glaube. Das Papstthum (*dominium Papae*) bedeutet die Religionsherrschaft des Papstes, eben so wie das Judenthum und Heidenthum die herrschende Religion der Juden und Heiden anzeigt. Anstatt Heidenthum hat man auch das Wort Götzenthum gebraucht, die Herrschaft der Götzen dadurch deutlicher zu bezeichnen. Das Witwenthum ist das zum Aufenthalt und Unterhalt einer Witwe ausgesetzte Grundstück, *dominium viduae.* Luther gebraucht das Wort Magdthum für Jungfrauenstand. Der Stand, die Würde eines Helden heißt bey den Poeten Heldenthum:

Vortrefflich! rief sie aus; das nenn' ich Heldenthum,
Wielands Musarion.

Ingleichen:

(Nun) erzählt der arme Platonist
Von seinem Heldenthum die klägliche Geschichte,
Wielands Combabus.

Was die Würde der Heiligkeit hat, nennt man Heiligthum. Die Würde des Alters, der Vorzeit heifst Alterthum. Wenn eine beständige Herrschaft der Krankheit, oder, mit Opitzen zu reden, der Siechheit bezeichnet werden soll, so gebraucht Haller im *Alfred* das Wort Siechthum: „Unter dem Drucke „der Schmerzen und eines beständigen Siechthums.“ Dieses Wort hat auch Adelung als ein Oberdeutsches angeführt. In der *Geschichte eines dicken Mannes* finden wir die beiden neuen Wörter Herrenthum und Burschenthum, das ist, Herrschaft oder Stand der Herren, Stand der Bursche, wie die jungen Studirenden genannt werden. „Man legt eine grofse „Wichtigkeit auf die Studenten: dahin zielet das „Herrenthum, welches ihnen die junge Magd und „der Professor beylegt, und das Burschenthum, „welches ihnen die ganze Universität beylegt.“ — Logau gebraucht das Wort Menschenthum, welches man *dominium humanitatis*, *humani generis* nennen kann:

Würdig bist du, dafs dein Ruhm
Bleibt, weil bleibt das Menschenthum.

Zugabe der Sinngedichte, VIII.

Auch gebraucht er das Wort Meisterthum, wo der Begriff der Herrschaft noch deutlicher hervorsticht:

Wer einen guten Trunk vermag, verdient der Ruhm? — Ja, wenn bey seinem Trunk Vernunft das Meisterthum Behält.

Sinnged. IV. 6.

Und an einem andern Orte:

Daſs von Deutschland Frankreich stammet hält es sich für einen Ruhm:
Warum bleibt ihm über unsre Sitten denn das Meisterthum?

Weit kühner ist der Liebe Honigthum (süſse Herrschaft), ein Wort, welches eben dieser Epigrammatist zur Überschrift eines Sinngedichtes gebraucht, worin er die Liebhaber und ihr Thun mit dem Honigbaue vergleicht:

Die Buhler sind Bienen, die Jungfern sind Rosen,
Der Honig das Augeln, das Küssen, das Kosen.
Sinnged. XII. 99, in der Ausgabe von 1791.

Alle Wörter in *thum* bekommen den Artikel das, ausgenommen Wachsthum, Beweisthum, Reichthum und Irrthum. Dem Worte Wachsthum, (*dominium vegetationis*) giebt Hofmann, der Übersetzer von Antonins Betrachtungen, analogischer den Artikel des dritten Geschlechtes: „Was das „Wachsthum aufhält, das ist einer Pflanze schädlich.“ Das Wort Beweisthum fängt an seltener zu werden, weil der Beweis und der Beweisgrund hinlänglich sind. Im Oberdeutschen hat dieses Wort den Artikel das. Der Reichthum heiſst beym Opitz und andern Oberdeutschen gleichfalls das Reichthum. Bey unsern Alten nannte man eine Herrschaft (dominium) schlechtweg *Rihhidom*. Der Irrthum (error dominans) bleibt noch übrig: ein Wort, das sonst eine andre Endung gehabt hat. Beym Kero heiſst es *Irricheit*, beym Notker *Irrii*, und im Tatian

Irrido. Der *Vizthum* macht keine Ausnahme: denn dieses Wort bezeichnet keine Herrschaft, sondern eine Person, und ist aus dem alten vice-dominus verderbt worden. Nik. Götz gebraucht das Stammwort davon in einem lustigen Gedichtchen, welches er aus einem alten Dichter nachgeahmt hat:

Der heil'ge Vater Papst zu Rom,
Des Allerhöchsten Vicedom.

Die Endsylbe *thum* muſs ihr *th* der Abstammung wegen behalten. Das D wird bey uns öfter in Th verwandelt, wie bey dem Worte Vizthum zu sehen ist, und umgekehrt, verwandeln wir das *th* oft in *d*: von Theotiscus kömmt Deutsch her, eine Rechtschreibung, die bereits von den meisten Schriftstellern angenommen wird. Eben so verwechselten auch die Griechen ihr Theta und Delta mit einander: sie schrieben μασθος und μασδος, mamma.

XVI. Von veralteten Endungen der Nennwörter.

Nennwörter mit veralteten Endsylben, oder bloſs mit gewissen Endbuchstaben, werden bereits für Stammwörter gehalten: daher sich auch keine neue Nennwörter mit dergleichen Endungen bilden lassen, wie doch mit den Endsylben *ung, schaft, thum, heit, keit, er* und *inn* häufig geschieht. Die Nennwörter Kunst, Gunst, Brunst haben nicht mehr das Ansehen abgeleiteter Wörter, ungeachtet sie von den Zeitwörtern können, gönnen, brennen abgeleitet

sind. Eben so werden die Wörter Dienst, Durst, Schwulst, Last schon als Wurzelwörter betrachtet, ob sie gleich von den Zeitwörtern dienen, dorren, schwellen, laden abstammen.

Wie es sich hier mit den beiden Endbuchstaben st verhält, so verhält es sich auch mit den Buchstaben ft, wodurch unsre Vorfahren gleichfalls einige Zeitwörter zu Nennwörtern gemacht haben. Von dem Zeitworte treiben (Niedersächsich driwen) ist die Trift, von geben, mitgeben (Niedersächsisch mitgewen) die Mitgift abgeleitet worden. Von vernehmen oder vernommen (vernummen) hat man die Vernunft gebildet: ein Wort, das seiner Ableitung wegen, billig mit einem *m* hätte geschrieben werden sollen, so wie es auch von Vielen ausgesprochen wird. Von brummen kömmt Brunft oder Brumft her, welches so viel als Brunst bedeutet, und ein Kunstwort der Jäger ist: weil einige Thiere durch Brummen ihren Begattungstrieb zu erkennen geben. Die Nothdurft kömmt von dürfen her, und von werfen das Werft, der Einschlag an einem Gewebe. Von den Zusammensetzungen, die das Zeitwort kommen erhält, werden verschiedene Nennwörter in *ft* gebildet, als: die Abkunft, Ankunft, Auskunft, und die Einkünfte; ferner die Niederkunft, Überkunft, Übereinkunft, Wiederkunft, Zukunft, (Zeit, die hinzukömmt) Zurückkunft oder Rückkunft, und die Zusammenkunft; wo der Stammbuchstabe *m*, wie gewöhnlich, in *n* übergegangen ist.

Der Doppelbuchstabe *tz* hat gleichfalls ein Endbuchstabe einiger Nennwörter geworden, die man aus Zeitwörtern gemacht hat. So scheint Ritz von reifsen, (Niederdeutsch rieten,) Schlitz von schleifsen, spalten (slieten,) Witz von wissen, (weiten oder weeten;) Schütz von schiefsen, (scheiten,) Nutz von niefsen, geniefsen (geneiten) abzustammen. Eben so stammt Antlitz, nach Adelungs wahrscheinlicher Muthmafsung, von dem veralteten Zeitworte *litan*, sehen, und dem Vorworte *an*, dem ein *t* nachschleicht, so dafs Antlitz so viel bedeutet, als Ansicht oder Angesicht, der Theil des Leibes, womit man ansieht. — Neue Wörter dieser Art können wir von keinem Zeitworte mehr bilden, weil sie niemand verstehen würde.

Eben so wenig bilden wir dergleichen durch die alte Endsylbe *itz*, sondern behelfen uns mit den wenigen Wörtern in *itz*, die wir von unsern Vorfahren geerbet haben. Dergleichen sind: der Kibitz, (im Niedersächsischen Kiwit,) von dem Ton seiner Stimme, der Stieglitz von seiner Fertigkeit im Steigen so genannt, und der Grünitz, ein Vogel, der von seiner Farbe den Nahmen führt, den auch ein hochgrünes Kraut bekommen hat. Den Vogel nennen die Schriftsteller doch lieber Kreuzvogel, und das Kraut Pfriemenkraut. Auch die Haubitze, oder, wie Andere sprechen, der Haubitz gehört hierher: ein grobes Geschütz, welches eine Kammer, wie ein Mörser, aber einen längern Lauf hat, und den Nahmen wegen einiger Ähnlichkeit mit einer Haube führen

führen soll. Familiennahmen und Nahmen der Städte und Länder mit dieser Endsylbe besitzen wir in grofser Menge.

Das *cht* ist gleichfalls eine Endung Deutscher Nennwörter. Aus dem Buchstaben *g* einiger Zeitwörter, die sich in *gen* endigen, hat man durch den verstärkten Ton der Buchstaben *cht* Nennwörter und Beywörter gebildet. Von pflegen, Amts pflegen kömmt Pflicht, Amtspflicht her. Von biegen stammt Bucht, von wiegen wichtig und Gewicht, von zeugen das Gezücht. (Andre leiten es von ziehen, gezogen her.) Von rügen ist ruchtbar und das Gerücht, von tügen (taugen) ist tüchtig, und eben so im Niederdeutschen von dögen das Nennwort Ducht und Unducht herzuleiten. Von mögen kömmt die Macht her, von prangen die Pracht, von tragen die Tracht, von schlagen die Schlacht und von jagen die Jacht. Denn dieses letzte Wort müfste billig nach der Analogie der übrigen hier angeführten Wörter geschrieben werden. Die Schreibart Jagdt mit einem *dt*, wodurch man das *a* hat schärfen wollen, ist jetzt wieder abgeschafft worden, weil bey diesem Worte keine solche Zusammenziehung Statt findet, wie bey den Wörterrn gesandt, entwandt, beredt, welche ihr *dt* mit Recht besitzen, weil sie von gesendet, entwendet, beredet, zusammengezögen sind. Man schreibt jenes also fast überall mit einem blofsen weichen *d*, Jagd. In Kramers und Moerbeeks Deutsch-Holländischem Wörterbuch von 1768 wird es mit einem harten *t*, wie das Holländische Wort Jacht, und in

ihrem Holländisch-Deutschen mit einem weichen *d* geschrieben. Beide Schreibarten, so wohl die mit *gd*, als die mit *gt*, verführen zu einer falschen Aussprache: man wird versucht, das Wort wie Magd und verjagt auszusprechen, eine Aussprache, die unsre besten Dichter nicht anerkennen, wenn sie gleich das Wort nach der alten Gewohnheit mit einem *d* schreiben. Man kann dieses aus ihrer Art zu reimen sehen. Hagedorn singt:

Kaum haben vor Zeiten
Die Nymphen der Jagd (Jacht)
Dianen zur Seiten
So reizend gelacht.

Und ein Fabulist schreibt:

Ein Junker hatte von der Jacht
Nebst gutem Wildbret auch ein Eichhorn mitgebracht.
R. Fabellese, V. 39.

Die Vertheidiger der alten Schreibart sagen: Wir bedienen uns einer doppelten Orthographie, zwey gleich lautende Wörter, nehmlich die Jacht der Thiere und die Jacht, das Schiff dieses Nahmens, von einander zu unterscheiden, und schreiben also Jagdhund mit *gd* und Jachtschiff mit *cht*. Allein wenn wir dergleichen Unterschied unter gleich tönenden Wörtern machen wollen, wo werden wir (fragt bey einer andern Gelegenheit Adelung) allemahl verschiedene Buchstaben dazu hernehmen? — Dergleichen Wörter müssen sich bey sorgfältigen Schriftstellern aus dem Zusammenhange der Rede berichtigen lassen. — Auch will man die Schreibart

mit *gd* dadurch vertheidigen, dafs man sagt: Das *d* in *Jagd* ist der alte Ableitungsbuchstabe, wovon wir noch in den Wörtern Brand und Verstand ein Überbleibsel haben, als welche von *brennen* und *verstehen* abgeleitet werden müssen. Allein bey Jacht ist die Ableitung durch den Buchstaben *cht* weit wahrscheinlicher, weil sie mit vielen ähnlichen Wörtern belegt werden kann. Ob übrigens das Jachtschiff von *jagen* oder von *jach*, schnell, abstammt, macht keine Änderung in der Sache.

Die uralte Endsylbe *de* hat sich gleichfalls noch in einigen Nennwörtern erhalten. Dergleichen ist das Wort Freude, welches von dem Zeitworte freuen, Gelübde, welches von geloben, Gemählde, welches von mahlen, Gebäude, welches von bauen abstammt. Von begehren oder vielmehr von dem alten Zeitworte gieren ist die Gier in dem Nennworte Neugier noch im Gebrauch; hernach aber ward Gier in Gierde und endlich in Begierde verwandelt. Aus dem Oberdeutschen behören, anstatt gehören, ward Behörde, und aus dem Niedersächsischen bären, tragen, Bürde gemacht. Auch scheint davon Geberde, ehemahls Berde, nach Mafsgebung des Lateinischen Wortes *gestus* sehr wörtlich gebildet zu seyn. Eben so scheint, nach Frischens Muthmafsung, Getreide (ehemahls Traide) von tragen abzustammen, wovon in Coners Fabeln die zweyte und dritte Person des Präsens du treist, er treit conjugiret wird. — Vielen alten Nennwörtern in *de* hat man ihre Endsylbe

wieder genommen und ihnen eine bekanntere gegeben. Die Täufde, wie man noch an einigen Orten spricht, heifst jetzt Taufe; Erbärmde und Bewegde heifst überall Erbarmung und Bewegung; Begrebde und Betrübde ist längst in Begräbnifs und Betrübnifs abgeändert worden. Bey einigen wenigen hat man dieses *de* bald in ath, bald in uth, bald in end verwandelt. Aus dem alten Zier hat man Zierde, und aus diesem Zierath gemacht, ohne die Wörter Zier und Zierde abzuschaffen, welche am häufigsten in der edlern Schreibart gebraucht werden. Aus Heimde ist Heimath, aus Heurde ist Heurath geworden: denn dieses Wort soll von heuren, miethen, herkommen; dafs also eine Frauensperson heurathen so viel heifsen würde, als sie auf immer heuren, oder ihren Ältern abmiethen, abkaufen. Jetzt schreibt man das Wort am liebsten mit einem i oder y, und macht dadurch die unhöfliche Abstammung unkenntlich. — Was die Wörter in *de* anbetrifft, denen man die Endsylbe uth gegeben hat, so haben wir noch davon das Wort Armuth, welches anfänglich Ärmde, und Leumuth, welches vormahls Leumde geheifsen hat. Anstatt Leumuth sagt man auch Leumund. Beide Wörter fangen an zu veralten. Auch die Anmuth scheint hierher zu gehören: denn so wie im Lateinischen das Wort *dceptus*, angenehm, annehmlich, von *accipere* herkömmt, so kann das Wort Anmuth von annehmen herkommen, und ursprünglich Annehmde geheifsen haben, woraus endlich An-

nehmuth und verkürzt Anmuth entstanden ist. Auf diese Art sehen wir, woher dieses Wort die Vorsylbe *an* bekommen hat, welches sonst schwer zu erklären ist. Wermuth (Angelsächsich Wormwood, Wurmkraut) hat erst im Niederdeutschen Wörmde und Wermeude geheifsen, bis man ihm die Endsylbe uth gegeben hat. Die Nennwörter, die mit dem Stammnennwort Muth zusammengesetzt sind, als: Hochmuth, Übermuth, Unmuth, Heldenmuth, u. a. m. gehören nicht hierher. Das Wort Widmuth, welches ein Pfarreigenthum, ein Kirchengut (*dominium ecclesiae*) bedeutet, scheint das umgekehrte Widthum zu seyn, welches im Niedersächsischen Wedem und im Angelsächsischen Weotuma heifst, und gleichfalls nicht hierher gehört. — Endlich hat man die Sylbe *de* auch in *end* verwandelt: so ist aus Jungde durch eine Buchstabenversetzung Jugend, und aus Tügende, welches von tügen abstammt, Tugend gemacht worden. In der verwandten Holländischen Sprache heifsen beide Wörter jeugd und deugd.

Die Endung ich, welche gleichfalls veraltet ist, finden wir noch in den Wörtern Attich, Äppich, Ästerich, Bottich, Fittich, Käfich, Kranich, Lattich, Psittich, Teppich, welche, dem alten Gebrauche gemäfs, mit einem *ch* geschrieben werden. Weil aber *ich* und *ig* am Ende der Wörter einen gleichen Klang haben, so hat man einigen, die vielleicht die Endsylbe *ich* hätten bekommen sollen, die Sylbe *ig* angehängt. Der Rettig, zum Exempel, hiefs ehe-

mahls *Ratich*, Angelsächsisch *Raedic*, Italiänisch *Radicchio*. Das Wort Zeisig wird mit dem Endbuchstaben *g* geschrieben, ungeachtet es im Niedersächsischen und im Englischen und andern Nordischen Sprachen ein *k* bekömmt, welches sonst bey uns nicht in *g*, sondern in *ch* überzugehen pflegt.

Dieser Endsylbe *ich* scheint man zuweilen ein *t* angehängt zu haben, daher die Wörter *Kehricht*, was ausgekehret wird, *Feilicht* was abgefeilt, *Spühlicht* was von unreinen Gefäfsen abgespühlt wird. Ferner das *Dickicht*, welches von *dick* abstammt, (im neuern Lateinischen *densetum*,) und eine dichte oder dicke Stelle im Walde bedeutet, die stark mit Unterholze bewachsen ist. S. *Adelungs Wörterb.* Im Oberdeutschen sind nach der Analogie dieses letzten Wortes noch mehrere gebildet worden, nehmlich Geröhricht, (Rohrdickicht,) Eichicht, Weidicht, Dornicht: ein Ort, der dicht mit Rohr, Eichen, Weiden, Dornen bewachsen ist, im Lateinischen *arundinetum*, *quercetum*, *salicetum*, *dumetum*.

Durch die Endsylbe *rich*, die man von der Endung *ich* unterscheiden muſs, sind gleichfalls einige Wörter gebildet worden, als: Fähnrich, Wüthrich, Möstrich, Änterich, Gänserich, Täuberich, und das Gewächs Wegerich, welches auch Wegebreit, und Kleberich, welches auch Klebekraut genannt wird. Der Hederich oder Heiderich (*raphanus raphanistrum Linnaei*) ist aus Heiderettig verderbt, und eine andere Art Hederich (*hedera terrestris*) aus dem Lateinischen Worte zu einem Deutschen umgebildet

worden. In den Mannsnahmen Friedrich, Ulrich, Adalrich, (*Adalricus*,) Heinrich, scheint diese Endsylbe das Wort *reich* zu seyn: reich an Friede, an Huld, an Adel, an Wäldern oder Heinen, und eben so Dietrich: reich an Volk oder Familie; denn Diet, Gediet hieſs im alten Deutschen Volk, Geschlecht.

Die Endsylbe *ing* bildet sehr viele Geschlechtsnahmen; bey den übrigen Nennwörtern ist sie allgemach aus dem Gebrauch gekommen, zuweilen aber in die Endungen *ling*, *ung* und *ig* verwandelt worden. So nennt man den Vogel Grüning an andern Orten Grünling, den Spiering, einen kleinen Fisch, Spierling. Gewisse dünnere und weichere Theile des menschlichen Leibes werden, wenigstens in der Büchersprache, nicht mehr Dünningen, sondern Dünnungen oder Weichen, und der Pfenning wird fast überall Pfennig genannt. Der Häring und die Pflaume Spilling sind noch überall im Gebrauch: welche letztere ihren Nahmen von *spellen*, spalten, bekommen hat, wegen der tiefen Kerbe, die sie führet; so wie der erstere von *halec*, im mittlern Latein *harengæ*, im Italiänischen *Arenga* benannt worden ist: denn *r* und *l* werden oft vertauscht, wie wir bey den Wörtern in *er* und *el* gesehen haben, und das *n* wird von den nieselnden Mundarten gern eingeschaltet. Auf diese Art scheint *halec* in haleng, und dieses in hareng, und endlich in Haring und Häring übergegangen zu seyn. Das Wort Henning, Hahn, Mann der Henne, gebrauchen die Poeten nur noch in komischen Gedichten als einen Geschlechtsnahmen.

Auch besitzen wir noch einige Wörter mit der Nachsylbe *sal*, als: das Labsal, das Drangsal, das Schicksal, das Scheusal, die und das Trübsal. Diesem letztern Worte geben die meisten Hochdeutschen den Artikel die; Luther giebt ihm beide Artikel, er sagt: der Tag des Trübsals, — zur Zeit eures Trübsals; und sagt auch: Gott erhöret mich zur Zeit meiner Trübsal. Das Wort *Irrsal* für *Irre*, *Irrthum* ist veraltet: doch könnte es am ersten in der Poesie angebracht werden, weil man seine Ähnlichkeit mit den übrigen noch gebräuchlichen Wörtern zum wenigsten dunkel empfindet. Denn so wie Drangsal etwas bedeutet, das uns drängt und drückt, Schicksal etwas, das über uns geschickt, verhängt wird, Scheusal etwas, das uns Scheu, Abscheu erregt, Labsal etwas, das uns labet, Trübsal etwas, das uns trübet, betrübet: eben so bedeutet Irrsal etwas, das uns irret, irre führet.

Mit den Wörtern in *sal* sind die Wörter mit der Endsylbe *sel* nahe verwandt. Sie kommen, eben so wie die Wörter in *sal*, von Zeitwörtern her: das Räthsel von rathen, das Häcksel von hacken, das Überbleibsel von überbleiben, das Einschiebsel von einschieben, das Anhängsel von anhängen, das Schabsel von schaben, das Fegsel (Kehricht) von fegen, das Mengsel von mengen, und mit dem männlichen Artikel der Sprengsel (die Heuschrecke) von springen, und der Stöpsel von dem Niederdeutschen stoppen. — Diese Sylbe ist theils aus *sal* entstanden, theils gehöret sie zu unsern Nennwörtern

mit der Endsylbe *el*, der die Niederdeutschen oft ein *s* anhängen, welches die Hochdeutschen ihr vorsetzen. Das alte Angelsächsische *Rädels* heifst im Hochdeutschen Räthsel, das Niederdeutsche *Hackels* heifst im Hochdeutschen Häcksel. Eben so ist *Mengels* in Mengsel, *Fegels* in Fegsel, *Schabels* in Schabsel verändert worden, und nach gleicher Form hat man mehrere gebildet.

Endlich sind noch einige Wörter übrig, die ihre Endungen von fremden Wörtern mit einiger Abänderung entlehnt haben. Aus ἔβισκος und *hibiscus* hat man Eibisch und Ibisch gemacht; aus *vernix* oder dem Französischen *vernis* ist Firnifs oder Fernifs entstanden; von *heraldus* oder dem Französischen *herault* (*héraut*) bildete man Herold. *Peregrinus* oder das Italiänische *pellegrino* ist in Pilgrim, *bâtard* oder *bastardo* in Bastard, und *palatium* oder *palazzo* oder *palais* mit einem einfachen l in Palast und mit einem doppelten in Pallast verwandelt worden.

II.

Frage:

Ist die Sprache des ursprünglichen Deutschen nicht einsylbig gewesen?

Von

J. H. L. Meierotto.

Dafs sich ein Volk denken lasse, welches seine Sitten, Gesetze, Obrigkeiten gehabt, Kriege geführt, Haus gehalten, den Acker bestellt, ja selbst Handel und Verkehr im Bezirk seiner Stämme getrieben habe, und dessen ganze Sprache nur aus einsylbigen Wörtern bestanden, dieſs als Hypothese zu bestreiten, wird man vielleicht kaum der Mühe werth halten. Wenn aber aus dieser Voraussetzung die Folge gezogen werden sollte, diese Art der Bezeichnung bloſs durch einsylbige Wörter sey eine wirkliche, eine der Ausbildung fähige Sprache gewesen, so würden viele wohl nicht so geneigt seyn dieſs zuzugeben. Doch gewinnt auch diese Behauptung schon einige Wahrscheinlichkeit, wenn man bedenkt, dafs solch ein Volk nur vorzüglich den Eindruck des in die Sinne fallenden Gegenstandes durch einen Laut habe ausdrücken, dafs es anfangs fast nur

seine Wörter durch eine Onomatopöie (Klangnachahmung) habe bilden wollen; dafs es nur sinnliche Gegenstände zu bezeichnen gehabt; dafs es diesem Volk bey der Bezeichnung dieses ersten Eindrucks so ganz nicht auf Wohllaut angekommen, dafs es vielmehr seine Organe gewöhnt habe, auch die schwersten Töne hervorzubringen und sich das Zusammenstofsen mehrerer und noch so verschiedner Konsonanten gefallen zu lassen; dafs es nie durch ein noch so leicht anzubringendes e oder i den harten Ton, der den ersten Eindruck zu bezeichnen am geschicktesten schien, habe mildern wollen; nie durch ein höheres o, oder durch ein gezogenes a die stummen Buchstaben zu trennen, überhaupt also den einzelen noch so zusammengesetzten Laut nie in zwey oder mehrere Sylben zu trennen sich eingelassen habe. Freylich würde solch ein Volk an den Gegenständen, die es beachtete, wohl entweder keine, oder nur äufserst wenige und simple Verhältnisse wahrzunehmen und auszudrücken im Stande gewesen seyn. Es würde die mehrere Zahl der Dinge Einer Art lieber durch Wiederhohlung des einsylbigen Hauptwortes, oder durch Vorsetzung eines neuen, getrennten Tons, der die einfachen Zahlen bezeichnete, habe andeuten, als in einem und demselben Worte, durch Verlängerung und Anfügung einer oder mehrerer nichts bedeutenden Töne, die Sylben vervielfachen wollen. Es würde andre nicht zu übersehende Verhältnisse, die es bemerken und bezeichnen mufste, lieber durch Präpositionen haben

angeben wollen; das Geschlecht des Dinges eher durch Artikel, nur dafs auch diese einsylbig wären, als durch Abänderung des Hauptworts oder Eigenschaftsworts haben bezeichnen, und wenn durch eine Art von Wortbeugung etwas anzudeuten gewesen wäre, dieses lieber durch Beugung des immer einsylbig bleibenden Artikels andeuten, als eine Sylbe mehr entstehen lassen wollen. Statt sein Zeitwort zu verlängern, würde es, um die Verhältnisse der Zeit und der Handlung zu bezeichnen, lieber einsylbige Hülfszeitwörter gesucht, als das Hauptzeitwort in seinen Endungen mannichfaltig und zu mehrern Sylben gebogen haben. Es würde dieses Volk lange genug so einsylbig haben sprechen, aber schwerlich daran denken können, diese einsylbige Töne durch nachgeahmte Schrift andrer Völker bleibend, auch für das Auge, zu bezeichnen. Und wenn endlich eine Nothwendigkeit oder eine starke Aufforderung da war, sich mit andern Völkern einzulassen, neue Begriffe von diesen Völkern anzunehmen, die Bezeichnungen dieser Begriffe also in seine Sprache zu übertragen; wenn die Überzeugung da war, wie viel kürzer und bequemer es sey, alle die neubemerkten oder deutlicher eingesehenen Verhältnisse dieser Dinge bald durch Vorsylben, bald durch Abänderung der Endsylbe, durch wahre Beugung also der Hauptwörter und Zeitwörter zu bezeichnen: so war auch zugleich der Zeitpunkt da, wo der eigentliche Genius dieser einzigen Sprache eine Änderung erfuhr, eine Änderung, welche die Sprache nun

jeder Ausbildung empfänglich machte, aber sie auch gegen andere ausgebildete Sprachen nicht mehr so durchaus abstechend seyn liefs.

Wer erkennt nicht an allen diesen Kennzeichen die Sprache des einzigen Deutschen Volks? Denn freylich giebt es kein ander Volk, dessen Sprache sich anfangs so gesträubt hätte, durch Zusammensetzung mehrerer einsylbiger Wörter, Unterschiede, Abtheilungen des Hauptbegriffs, Zerlegung, Zerfällung seiner Bestimmungen auszudrücken; keine Sprache, die so sich gesträubt, durch einen nichtsbedeutenden Anhang an dem einen Worte hier Milderung, Schwächung, Trennung, dort Verhältnisse der Zahl, des Zustandes, der Zeit selbst zu bezeichnen. Freylich giebt es unter allen bekannten Sprachen nur die eine, welche noch so viel einsylbige Wörter hat, und wo also so viel kurze bezeichnende Wörter noch die Spuren der Einsylbigkeit des gesammten alten Vorraths tragen. Nur das eine Volk giebt es, von dem sich behaupten liefse, dafs es in seinem Geburtsorte, unter demselben Himmel, bey seiner einmal gewohnten Beschäftigung habe fortleben, dafs es, nur immer unvermischt, Wanderungen und Züge in andre Gegenden habe vornehmen können, ohne sich einmal einfallen zu lassen, dafs es Sprachen gebe, wo zusammengesetzte Wörter zu bilden, Sylben zu mehren, zu häufen, nöthig wäre.

Wenn ich in dem folgenden Verzeichnisse einsylbiger Deutscher Wörter einige Beweise dieser Be-

hauptung zu geben versuche, so kann ich billig voraussetzen: 1) dafs man nicht Rücksicht darauf nehmen werde, wie das Wort jetzt geschrieben wird, wie es also theils dieser Schrift wegen, theils nach der Milderung, die allmählig selbst in den Tönen unsrer Sprache herrschender geworden, nunmehro ausgesprochen wird. So wird auch jeder von selbst zugeben, dafs das stumme *e*, eben darum, weil es stumm ist, nicht eine Sylbe ausmachen könne. Dafs ein Wort also, welches jetzt um eine unverhältnifsmäfsig kurze Sylbe durch sein stummes *e* verlängert erscheint, ehemals sicher ein einsylbiges Wort gewesen; und wenn es vormals geschrieben werden können, zuverlässig als ein einsylbiges Wort geschrieben seyn würde.

2) Da also die alte Aussprache hier einzig entscheidet, so werde ich blofs solche Wörter zum Beweise aufführen, die in beiden Hauptdialekten, dem Oberdeutschen, so wie dem Niederdeutschen, zugleich gefunden, und zwar in beiden Mundarten einsylbig gefunden werden.

3) Ich werde dagegen unter den jetzt vorhandenen zweysylbigen und mehrsylbigen Wörtern die nicht als Gegenbeweise, als Einwürfe ansehn können, von denen nicht ausgemacht ist, nicht wahrscheinlich zu machen ist, dafs der alte Deutsche die Gegenstände oder Begriffe, die dadurch bezeichnet werden, gekannt habe, oder nothwendig vor sich haben mufste.

4) Wo mir selbst zweysylbige, oder mehrsyl-

bige Wörter beyfallen, welche dem alten Deutschen durchaus nothwendige Begriffe bezeichnen, welche also eben so alt seyn könnten, als jene, und an deren Statt der Deutsche keine einsylbigen konnte gehabt haben, werde ich diese selbst als Einwürfe in Anmerkungen angeben, und diese nur kurze Listen werden dann von Lesern, die meine Voraussetzung nicht annehmen, reichlich vermehrt werden können. Nur dafs man bey diesem Aufsuchen und Vermehren nicht die so eben angegebne Bedingungen vergesse.

5) Wird man nicht erwarten, hier alle die Wörter zu finden, welche zusammen getragen werden könnten. Sollte den Lesern, wenn anders dergleichen Verzeichnisse Leser finden, das Vergnügen ganz benommen werden, bey jeder Abtheilung eine Menge von Wörtern nachtragen zu können? Auf welche Gattung von Begriffen, die den alten Deutschen möglich waren, der Leser nur stofse, mufs vielmehr seine Erinneung von selbst eine Menge von Beyträgen ihm zu liefern alle Freyheit haben.

Wenn zuletzt meine Voraussetzung auch Keinem, als strenge erwiesen, wie dieſs denn auch nicht möglich ist, sollte erscheinen können, so denke ich wird doch jedem Unbefangenen nach der Übersicht dieses Verzeichnisses wenigstens das einleuchten, dafs der Reichthum an einsylbigen Wörtern, der in der neuen so wie in der ursprünglichen Deutschen Sprache so unverkennbar ist, gegen die Seltenheit ähnlicher Wörter in andern Sprachen sehr absteche,

Dieſs hat selbst bey der Benennung solcher Gegenstände Statt, die ihrer Natur nach wohl eben so zweckmäſsig einsylbig auszudrücken gewesen wären [1]). Immer wird man denn doch das Deutsche Volk der möglichsten Kürze beflissen finden, immer alle andre Völker von solcher ausgezeichneten Neigung zur Kürze entfernter glauben müssen. Mögen auch der Slavonischen Völkerschaften Organe eben so geschickt seyn, die zusammengedrängten verschieden tönenden Konsonanten auszusprechen; mögen also auch viel einzele Sylben aus gehäuften Konsonanten mit *einem* vielleicht kaum gehörten Vokal bestehen: so hat doch wohl nicht ein Slavonischer Volksstamm in seiner Ursprache so viel einsylbige Wörter aufzuzeigen.

1) *Benennungen des Menschen.*

Hochdeutsch.	Oberdeutsch.	Plattdeutsch.
Mann	Mann	Man
Frau	Frauw	Frouw
Weib	Waib	Wiev
Kind	Kind	King
Sohn	Suhn	Soen
Knabe	Knab, Knapp	Knov [2])

Dirne

[1]) Wie Kraft, Stoſs, Stich, Schnitt, Hieb, Hauch, Wind und andre in vielen Sprachen bezeichnet werden.

[2]) Tochter, Tochtr, Duchtr. Der Vater, de Vaar (anderweitig, wie noch im vorigen Jahrhundert auf dem Speyrer *Knan*) die Mutter, de Moegr, Mugr, Moer.

Hochdeutsch.	Oberdeutsch.	Plattdeutsch.
Dirne	Dirn	Doern
Magd	Maid	Maad
Herr	Herr	Her
Alte	Alt	Oll
Freie	Frey	Frie
Knecht	Knecht	Knechd
Greis	Grauv	Gries
Kerl	Kerl	Kirl
Held	Reck	Wicht
Volk	Volk	Volk [3])
Heer	Heer	Heer
Zeug	Zeug	Tüch, Trofs, Pack.

2) *Theile des Körpers.*

Kopf	Kopf	Kopp
Haupt	Haupt	Höwt
Mund	Mund	Mund
Maul	Maul	Muul
Auge	Aug	Oog
Ohr	Ohr	Ohr
Nase	Nas'	Nees
Kinn	Kinn	Kinn
Hals	Hals	Hals
Brust	Brust	Bost
Arm	Arm	Arm [4])

[3]) Haufen, Hupn.

[4]) Schulter, Schullr, Schollr.

Hochdeutsch.	Oberdeutsch.	Plattdeutsch.
Hand	Hand	Hand [5])
Daum	Daum	Duhm
Faust	Faust	Fuust
Bauch	Bauch	Buuk
Herz	Herz	Hart [6])
Fuſs	Fuſs	Foot
Bein	Bein	Been [7])
Haut	Haut	Huut
Fleisch	Fleisch	Fleesch

3) *Kleider.*

Pelz, Haut, Wams, Rock, Schuh, Hemd, Mütz, Hut, Jop, Jack.

4) *Waffen.*

Wehr, Pfeil, de Pil, Pfriem, de Preem, Spieſs, dat Speet, Kolbe, de Kolw, Keule, de Kūl. [8])

5) *Geräthe.*

Axt, Bank, Band, Beil, Bett, Block, Bock, Brett, Hacke, de Hack', Harke, de Hark, Haue, de Hue, Karst, Kamm, Klotz, Keil, Korb, Netz, Pflug, Rad [9]), Reif, Sack, Seil, Schnur, Strick [10]), Sitz, Stuhl, Scheit, Schlauch, Stab, Stock, Tau, Tisch, Zaun, Messer, dat Metz, Gabel, de Gaffl.

---

[5]) Finger, Fingr.

[6]) Leber, Lewr.

[7]) Knochen, Knochen, Knokn.

[8]) Bogen, Boogn; Hammer, Hamer, Hamr.

[9]) Die Karre, de Karr; der Wagen, de Wogn.

[10]) Der Faden, de Fan, de Streem.

6) *Wohnung.*

Nest, Haus, Hütte, Höhle, Thurm, Wand, Thor, Thüre, de Doer, Dorf, Hof, Stadt, Schloſs, Herd, Dach, Fach, Saal, Stube, de Stow, de Döns.

7) *Erde und ihre Theile.*

Land, Erde, Ort, Stäte de Stäg, Platz, Feld, Gau, Flur, Wiese, de Wees, Berg, Thal, Tiefe, de Deep, Höhe [11]), Grund, Thon, Lehm, Sand, Stein, Fels, Moor [12]), Torf, Grieſs, Gruſs, Grand, Glas, Weg, Pfad, Steig, Gleis, See, Teich, Meer, Bach, Brunn, Born, Quell, Spring, Fluſs, Strohm, Kolk, Lug, Lache, de Lak, Damm, Sumpf, Gold, Erz, Yse, Kupfer, dat Koppr, Silber, dat Silvr, Bley, Stahl, Salz, dat Sult.

8) *Elemente und was dazu gehört.*

Luft, Wind, Hauch, Sturm, Schnee, Reif, Thau, Frost, Kälte, de Küll, Schall, Klang, Donner, de Dunnr, Feuer, dat Für, Licht, Glanz, Gleiſs, Glut, Schein, Brand, Brunst, Stern, Sonn, Mond, Wolke, Gas, Dunst, Rauch, Dampf, [13]) Wasser, dat Watr, Guſs, Regen, de Regn, de Reen.

9) *Gewächse, Bäume.*

Baum, Bork, Rinde, Bast, Splint, Spahn, Reiſs, Zweig, Ast, der Zacken, de Tack, Stamm, Laub, Blatt, Frucht, Kern, Keim, [14]) Holz, Kien, Busch, Strauch, Wald, Hain, Heide, de Heed,

---

[11]) Der Hügel, Bühel, Bühl, Hübbr.

[12]) Der Moder.

[13]) Der Himmel, de Havn.

[14]) Der Gipfel, der Wipfel.

Gras, Heu, Kraut, Rohr, Schilf, Halm, Stroh, Sprosse, Pflanze, Aehre, de Ahr, Klee, Korn, Weizen, de Weet, de Weetn, Roggen, de Roggn, Korn, Gerst, Spelt, Klee, Lein, Flachs, Hanf, Werk, [15]) Dorn, Weide, Birke, Fichte, Eiche, Buche, Rüster, de Röstr, Pappel, de Pappl.

10) *Thiere.*

Alk, Aur, de Ur, Bär, Bock, Fuchs, Hirsch, Geifs, Ziege, de Teeg, Hund, Hengst, Stute, Pferd, Rofs, Mähr [16]), Kalb, Ochse, de Oss', Rind, Kuh, Lamm, Luchs, Maus, Katze, Ratze, de Ratt, Reh, Schaf, Schöps [17]), Wolf, Frett, Moll.

Fisch, Krebs, Krabb, Aal, Bars, Butte, Dorsch, Hecht, Brassen, Zunge.

Wurm, Made, Schlange, Drache, Floh, Laus, Raupe [18]), Ant, Ente, Aar, Adler, Gans, Hahn, Huhn, Henne, Taube, de Duw, Lerche, Specht, Krähe, Rabe, Dohle, Weih. [19])

Ey, Kiel, Duhn, Flaum, Feder, Schwinge, Flügel, de Flücht, Kropf, Schwanz.

---

15) Der Hafer.

16) Der Esel, das Füllen, dat Fohln.

17) Der Widder, der Hammel.

18) Wurden folgende Thiere alle erst später der Aufmerksamkeit und einer eignen Benennung werth gehalten? Hamster, Illing, Iltis, Käfer, Schröter, Marder, Wiesel, Blindschleich?

19) Sonderbar ist es, dafs dieser Raubvogel, der in den Salischen Gesetzen Weian, nachher bekanntlich Haweih, Habicht genannt wird, beständig in der Über-

11) *Nahrung.*

Kost, Speise, Trank, Korn, Mehl, Teig, Brot, Milch, Bier, Meth, Fleisch, Frucht, Saft, Blut, Fett, Schmeer, Schmalz.

12) *Zufälle thierischer Körper.*

Durst, Hunger, de Hungr, Gier, Schweifs, Fehl, Fleck, Wuchs, Kraft, Schlaf, Traum, Schmerz, Sucht, Sieche, Gicht, Siechheit, de Siekde, Stärke, Stimme, Laut, Wunde, Tod.

13) *Empfindungen, Leidenschaften.*

Reiz, Lust, Wohl, Heil, Weh, Furcht, Hafs, Neid, Zorn, Angst, Noth, Grauen oder Graun, Wuth, Liebe, de Lew, Freude, de Fröd.

14) *Sprache.*

Wort, Rede, Spruch, Lied, Reim, Sinn, Trost, Scherz, Ernst, Schimpf, Spott, Sage, Rath, Brief, Schwank, Sang, Gesang, Eid, Schwur, Fluch, Ruf, Ruhm, Lob. [20])

15) *Handlungen.*

Das Thun, That, Werk, Zug, Stofs, Streich, Hieb, Schwung, Schufs, Griff, Wurf, Stich, Schnitt, Kampf, Ritt, Streit, Jacht, Schlacht, Sieg, Krieg, Fehd, Lauf, Sprung, Flucht, Acht, Zank, Zwist, Mord, Raub, Trug, List, Lug, Schritt, Tanz, Hang,

---

setzung *acceptor* hiefs, *nie accipiter*, als hätte der Übersetzer durch das Anspielen auf *accipere* die Sylbe Ha b in Haweih ersetzen wollen.

[20]) Tadel.

Gang, Fall, Stand, Bruch, Zwang, Trutz, Schutz, Kauf, Tausch, Wink, Strich, Spiel. [21])

16) *Verhältnisse.*

Ort, Raum, Theil, Stück, Land, Reich, Welt, Süd, Ost, Nord, West, Art, Rang, Stand, Werth, Recht, Fug, Dienst, Amt, Last, Pflicht, Brauch, später Gebrauch [22]), Gröfse, Kürze, Länge, Dicke, de Dikte, Stelle, Ende, Haufe, Menge, Zeit, Frist, Tag, Nacht, Mond, Woche, Stunde, Abend de Awnd, Morgen, de Morn, Früh, Spät, Jahr.

Wenn wir unter den Abkürzungen, welche nach dem nun veralteten Sprachgebrauche uns so viel Wörter noch einsylbig darstellen, ohne Verhältnifs mehr aus dem Niederdeutschen Dialekt angeführt haben; so folgt daraus gar nicht, dafs dieselben Abkürzungen nicht im Oberdeutschen Statt gehabt. [23])

Und so ergiebt sich aus diesem so leicht zu vermehrenden Verzeichnisse doch wohl schon unläugbar, nicht nur, dafs kein bekanntes Volk auf Erden so viel seiner ursprünglichen Bedürfnisse, so viel

---

[21]) Frieden ehemals Fried, daher in den *legibus Salicis friedus* plattdeutsch *de Freed*.

[22]) Es war im Brauch.

[23]) Eine Probe aus dem *Fischart von Froven der Stadt Strafsburg*, kann zum Beweise statt vieler dienen.

Die tragen sich so erbarlich
Mit gehn und stohn so züchtiglich,
Mit Reden, sunst auch *Wifs* und *Berde*,
Dafs man jrs *glych* kum findt uff Erdt.

der Gegenstände, die es umgaben, so viel der Eindrücke, die es empfangen konnte, so gut mit einsylbigen Benennungen habe bezeichnen können, als das Deutsche; ja, dafs auch selbst so viel von Verhältnissen der Dinge, so viel Abstraktionen, als schon die Zeit kam, auch diese in Wörtern auszudrücken, durch einsylbige Hauptwörter haben bezeichnet werden können. Eine Sprachgeschichte, wie diese Abstraktionen allmählig seyen bezeichnet und wie dadurch der Sprachschatz sey vermehret worden, wäre freylich etwas sehr angenehmes; aber statt dieser Geschichte können wir nur einer schwachen Spur folgen, in der Betrachtung der Eigenschaftswörter, welche so alt sind, dafs sie in beiden Dialekten gleich einsylbig gefunden werden. Lang, kurz, grofs, klein, hoch, tief, breit, spitz, rund, stumpf, dick, dünn, schief, grad, steif, starr, schlaff, kalt, warm, heifs, schwarz, weifs, roth, grün, gelb, grau, fahl, falb, hell, klar, rauh, glatt, schlecht, gut, wahr, falsch, kühn, keck, feig, stumm, taub, lahm, reich, arm, u. s. f.

Der Artikel der, die, das.

Die Fürwörter ich, du, er, wir, ihr, sie, mein, dein, sein.

Die Zahlwörter: eins, zwey, drey, vier, — bis zehn. Sieben, sibn im Oberdeutschen (später siebene) sevn im Plattdeutschen. [24])

[24]) Wie viele Völker behelfen sich mit Bezeichnung von zehn Zahlen! Der Deutsche konnte auch das Zehnt,

Wird sich aber auch eine gleiche Einsylbigkeit in den Zeitwörtern auffinden lassen, welche die ersten Deutschen doch schlechterdings nicht entbehren konnten, wenn sie Handlungen bezeichnen wollten?

Wenn ich mir den ruhigen, gern von der Arbeit feiernden alten Deutschen denke, so wird es mir sehr wahrscheinlich, dafs nicht die historischen Zeitbestimmungen, vermöge deren er Erzählungsweise sagen konnte, was er gethan, die erste Zeitbestimmung in seiner Sprache werde gewesen seyn; eben so wenig die Zeitbestimmung der Zukunft. Er hat schwerlich zuerst gesagt; ich habe den Bären *getödtet*; ich werde den Feind *gefangen* nehmen. Noch weniger wird die ganz unbestimmte Bezeichnung des Infinitiv der erste Gebrauch gewesen seyn, den er vom Zeitworte machte. Wozu hätte er sich denken oder bezeichnen wollen *arbeiten*, *siegen*, *fliehen*? Wenn ich mir den ersten Deutschen denke, so wie ihn uns die Geschichte und die Zusammenstel-

---

das erste, zweite Zehnt sagen. Als er späterhin es kürzer fand, zwey Zehnte mit Einem Worte zu bezeichnen, durfte dieſs Wort doch nur um eine Sylbe verlängert werden, zwanzig, und so dreyſsig, vierzig, hundert, tausend; alles nur um eine Sylbe verlängert. Und noch gilt dem Niederdeutschen in der Aussprache dieſs alles nur für eine Sylbe: twintg, drittg, dertg, hungrt, dusnd. Ein und zwanzig, neun und zwanzig, neun und neunzig, sind schon eigentliche Additionsrechnungen, sind nicht mehr Benennungen

lung aller Spuren seines Thuns und Wirkens mahlen, so erscheint mir stets die befehlende Sprechform als die erste, die er als ein Bedürfniſs, als eine Veranlassung, als eine Aufforderung anzusehen sich gleichsam gedrungen fühlte, um von seinem Weibe, von seinen Hausgenossen, sich diese oder jene Bequemlichkeit, Hülfe, dieses Mitwirken zu einer groſsen Unternehmung zu verschaffen. Mich dünkt, ich sehe ihn, wie er froh gewesen, andeuten zu können: *Thuh*, *gieb*, *laſs*, *sprich*, *hilf*.

Und nun ist es doch wohl eine nicht gesuchte, sondern von selbst sich darbietende Bestätigung der Meinung, daſs der erste Deutsche einsylbig gesprochen habe, wenn wir sehen, daſs gerade diese zur Aufforderung gesellschaftlicher Mitwirkung nothwendige Form des Zeitworts durchaus einsylbig in allen den Zeitwörtern ist, von denen der erste Deutsche Gebrauch zu machen möchte in der Nothwendigkeit gewesen seyn: Hör, sieh, merk, komm, steh, geh, lauf, jag, stich, hau, schlag, tödt, mord, schind, raub, brich, reiſs, sieg, fall, lieg, schweig, sterb, sprich, rath, trink, iſs, u. s. f.

Hatte er sich in späterer Zeit auch schon genöthiget gesehen, durch Zusammensetzung von Partikeln mit Zeitwörtern eine durch neu entdeckte Verhältnisse in etwas abgeänderte Bedeutung der Handlung zu bezeichnen; hatte er sich schon gedacht *abreiſsen*, *vorsetzen*, *mitnehmen*: so kommt doch in der befehlenden Form stets die ursprüngliche Einsylbigkeit wieder. Die Bezeichnung des Unter-

schiedes der Handlung, die Partikel, muſs wieder abtreten, muſs das Zeitwort einsylbig lassen, und da sie vorher voranstand, um den neu hinzugekommenen Unterschied der Handlung zu bezeichnen, so muſs in der befehlenden Form sich erst durch die einsylbige Bezeichnung der Handlung der Ernst des Befehlenden zeichnen; und wenn bey dem zum Gehorchen Aufgeforderten die Aufmerksamkeit auf die Handlung selbst erweckt ist, so mag er dann auch hinterher die genauere Bestimmung der Handlung sich merken: abthun, *thu* ab, durchhauen, *hau* durch, *lüfs* nach, *fleug* weg, *reifs* ab, *setz zu*, *fall* aus, *nimm* mit, *sprich* vor, *geh* durch. [25])

Es mag leicht die Einsylbigkeit, welche in einigen der ältesten, sicher frühzeitig nothwendigen Lateinischen Zeitwörtern im Imperativ noch bis in die spätesten Zeiten Sprachgebrauch blieb: *da*, *dic*, *fac*, *fer*, *duc*, erst allgemeiner Sprachgebrauch im Lateinischen gewesen seyn. Wenigstens ist im Griechischen und Lateinischen der Imperativ auch stets

---

[25]) Ausnahmen machen vielleicht später erst Zeitwörter mit Partikeln, die nie aufser der Zusammensetzung gebraucht werden, und die sonst keine Beugung des Hauptworts nach sich ziehen, als: *Be*, *Ver*, *Er*, *Zer*, *Ent*. Diese bleiben auch in der befehlenden Form vorgesetzt, *Besieg*, *belüg*, *berath*, *besprich*; *verschweig*, *vergieb*, *vermehr*, *vernimm*; *entsteh*, *entschlaf*, *entwirf*; *zerreifs*, *zerrütt*, *zerwühl*. Ja auch die zweysylbige Präposition *unter* bleibt vorgesetzt: *Unternimm*, *unterwirf*, *untersag*, *untersteh*.

von allen Formen, in welchen das Zeitwort erscheint, die kürzeste. Und wenn sie auch an *Sylben* nicht durchaus die kürzere ist, so ist sie es doch sicher in der Aussprache. Der lange Vokal, worauf das *curro*, *quaero* und alle Verba der dritten und reichsten Conjugation ausgehen; oder der Consonant, worauf die andern Personen ausgehen, und der so leicht im Zusammenstofsen mit andern Consonanten eine Position macht, mufs hier in ein kurzes currĕ, quaerĕ sich verändern.

Viele andre neuere Sprachen bestätigen auch diese Bemerkung; nur die Deutsche Sprache bleibt diesem Grundsatze treuer, als alle andre.

Der Grieche, der Lateiner, wenn er den Befehl verstärkt ausdrücken will, verlängert die erste Endung des Imperativ: λεγε, λεγετω, ἰσατε, ἰσατωσαν, *doce*, *doceto*, *docentor*. Der Deutsche nur verstärkt durch ein Hülfswort den Ausdruck des Befehls, verlängert aber übrigens den einsylbigen ersten Imperativ um keinen Laut: du.solst *thun*, du solst *han*, lassen *lahn*, u. s. w. Wie spät erst die Form des Imperativ und Passiv aufgenommen sey, zeigt sich aus der schleppenden Bezeichnung: *werde du geliebt, du sollst gehasset werden.* Eine ganze Redart statt des dreysylbigen und schon dem Deutschen zu lang fallenden *amare*, *utere*, *patere*, *morere*, u. s. f. Wie überhaupt sich die Deutsche Sprache gegen die Verlängerung der Zeitwörter an den Endsylben gesträubt habe, zeigt sich daraus, dafs sie lieber durch Umschreibungen, durch den Gebrauch eines Hülfszeit-

worts die neuen Verhältnisse bezeichnen, als das Wort selbst verlängern wollen; dafs sie in der Beugung des Zeitworts, in der gegenwärtigen und unvollkommen vergangenen Zeitbezeichnung, und in mehrern Zeitbezeichnungen die Zusammensetzung *durchaus* wieder aufhoben.

Todtschlagen, ich schlage *todt*, wir schlugen *todt*;
abholen, ich hole *ab*, wir holten *ab*;
zurufen, ich rief *zu*, wir riefen *zu*;
zuwenden, du wendest *zu*, wir wandten *zu*.

Geht man aber überhaupt bey der Übersicht der Zeitwörter auf die Aussprache zurück, welche in beiden Dialekten sich zum Theil noch erhalten hat, so findet man, dafs in dieser ersten Aussprache Zeitwörter, die jetzt in drey Sylben geschrieben, und zum wenigsten als zweysylbig ausgesprochen werden, nur eine einzige Sylbe ausmachten:

Ich habe *gesehen*, 'chab gsiehn, 'kew sehn;
ich habe *genossen*, 'chab gnoss'n, 'kew not'n; [26])
ich habe *gekauet*, 'chab gkaut, 'kew kogt;
ich habe *gegessen*, 'chab gess'n, 'kew geten, u. s. f.

Sicher, hätte man es den Deutschen Völkerstämmen selbst überlassen, sich eine Schrift zu machen, und

---

[26]) In der Bezeichnung der zukünftigen Zeit bleibt die Zusammensetzung; in den Bezeichnungen der vollkommen und längst vergangenen Zeit, also in der Bezeichnung der Formen, die gewifs am spätesten entstanden sind, wird das Wort noch verlängert: Ich habe, ich hatte *zugerufen*.

in dieser Schrift ihren Sprachschatz niederzulegen, vorausgesetzt, dafs diese Schöpfer Deutscher Schrift beide Dialekte gleich gut gekannt hätten: so mufsten sie die Einsylbigkeit der ursprünglich Deutschen Wörter und deren Formen anerkennen. Bald hätten sie, nehmlich aus der Vergleichung der Abkürzungen, oder der Verlängerung, welche aus dieser oder jener Aussprache entstand, finden müssen, dafs die Mitlauter die Wurzelbuchstaben seyen; dafs diese nicht willkührlich verändert würden, und dafs die willkührliche Abänderung nur die Selbstlauter beträfe, welche der gemächlichere Niederdeutsche ohne weite Öffnung des Mundes, und ohne die Gurgel in Unkosten zu setzen, abfertigte; welche der mühsamere Oberdeutsche durch weitere Öffnung des Mundes aus einem blofsen *o* in ein breiteres *oa* verwandelte, und noch wohl mit einem Gurgellaute des doppelten *hh* oder *ch* verstärkte:

Ik steh oder stoh, Iach stehhe oder stoa.

Mit letzteren war nun der Ausländische Mönch, der etwas von der Deutschen Sprache niederschreiben wollte, bekannter. Er übertrug also treulich den ganzen vollen Ton aus der Aussprache des Oberdeutschen; und so finden wir in den Mösogothischen Wörterverzeichnissen *ich machon*, *facio*, ganz ohne alle Deutsche Analogie *ich wairtha*, *fio*, *ich haba*, *habeo*, *gekoesan* erkiesen, *biskainan* bescheinen, *ich bidga* ore, *fengan* capere, *kunan* noscere, *tson* ducere, *sprecon* loqui.

In den Fränkisch-Deutschen Verzeichnissen *ich bion*, *binn* oder *pim*, sum, *habon havon*, habeo, *ich willon*, volo, *ich gibu*, do.

Selbst in den Angelsächsischen Verzeichnissen hat sich dergleichen willkührliche Verlängerung, oder eigentlich das Breitermachen der Selbstlauter eingeschlichen: *eom*, sum, *ic woerthe*, fio, *ic sceal*, debeo, *ic lufige* amo.

Ja, so viele ganz grundlose Verlängerungen oder Veränderungen sind in jene Verzeichnisse aus völliger Unkunde eingeschlichen, oder selbst durch offenbare Schreibfehler entstanden, *mergere*, *mergi* heifset in den Gothischen Verzeichnissen *sigquam*. Nimmt man an, dafs dies Wort Griechisch geschrieben war: σιγχεν, so begreifet man wie anstatt des *n* in *sinken* der Griechischen Aussprache nach ein γ vor das κ habe kommen können; nur in die Lateinische Schrift ging es blofs durch eine völlige Unkunde der Aussprache über. *Fraliusan* aus verlusen, verloren, verlieren. *Feothan*, pugnare: hier war aus *fechtn* schon *fechthan* geworden, und ein offenbarer Schreibfehler, der statt des halbrunden c ein ganz rundes o machte, schuf das erst so einfache kurze *fechtn* zuletzt gar in *feothah* um.

Die nothwendigsten Bezeichnungen selbst der abgeänderten Handlung, so weit sie in dem Zeitworte auszudrucken waren, konnten lange Zeit hindurch einsylbig ausgedruckt werden. Ich fecht, ich focht, ich werd fechtn, ficht. Nur sobald sie die leidende Bezeichnungsform auszudrucken und dar-

in gebildeteren Sprachen nachzuahmen versuchten, mufsten sie sich wohl nach neuer Aushülfe umsehen. Die erste gewährten ihnen vermuthlich die Wörter soll und werde. Du *sollst* todt seyn, du *sollst* todt *werden*; oder, indem sie aus dem n der handelnden Bestimmungsart ein t machten, entstand anstatt raubn, raubt. Aber bald mufsten sie es denn wohl einsehen, dafs die Verlängerung des Wortes um die vorangesetzte Sylbe ge ein wahrer Gewinn sey. Nachdem sie erst der Römer und anderer Völker Sprachen kennen lernten, werden wohl nicht viel Lebensalter verstrichen seyn, ehe auch Deutsche zu sagen sich entschlossen, *geschlagen* seyn, *gefangen* seyn, *getödtet werden* u. s. f. Auch der Ausdruck der mehrern Zahl in dem Zeitwort, durch eine Verlängerung bezeichnet, wird ihnen allmählig bestimmter erschienen seyn: Wir sterb*en*, wir schlag*en*, wir fah*en*.

Diese Veränderungen in dem Zeitworte, welche freylich von einem zu künstlichen Bau der Sprache zeugen, als dafs sie ein Werk der Nation im rohesten Zustande seyn sollten, werden wahrscheinlich die ersten gewesen seyn, auf die sie hingeführt wurden. Von diesen lernten sie denn auch, sich Verlängerungen des Hauptorts gefallen zu lassen, um die mehrere Zahl auszudrücken. Und, wenn sie erst allgemein auch diese mehrere Zahl einsylbig bezeichneten: so wie wir noch die Spuren in den ganz Deutschen Redensarten haben, je drey Mann, (nicht drey Männer) zu drey und drey Mann; zehn Mann

hoch; sechs Fuſs tief, hundert Schritt lang: so werden sie es doch bald bestimmter gefunden haben, wenn erst die Sylbe nur durch ein angehängtes n verstärkt wurde: drey Mann'n; wenn allmählig statt des n ein r gewählt ward: drey Männr, und werden endlich die Härte dieses Tons durch eine Dähnung in zwey Sylben gemildert haben: Wir waren drey Männer, drey Freye, Freyen, drey Stämme oder Stammen. Und so kann geraume Zeit verstrichen seyn, daſs immer noch die einfache Zahl allenthalben einsylbig, die mehrere, vielfache Zahl aber zweysylbig, oder mehrsylbig bezeichnet ward. So daſs, wenn es erst heiſsen konnte: eins zwey drey (Sprung, Schritt, Satz, Ritt,) war ich da; es späterhin hieſs: mit eins, zwey, drey Sprüngen, Schritten, Sätzen, Ritten war ich da.

Wie schwer es ihnen eingegangen, auſser diesem Fall selbst mit den fremden Begriffen, die sie bekamen, sich die Benennungen, welche diese Begriffe bezeichneten, gefallen zu lassen, ersieht man deutlich, wenn man die in allen andern Voraussetzungen unnatürlich und unglaublich bleibende Verkürzung des Römischen oder Griechischen Worts erweget.

Und doch nehmen die Deutschen sie mit allen fremden Benennungen vor.

Aus *princeps* ward Prinz;
— *vinum* — Wein;
— *poena* — Pein;
— *oleum* — Oehl;

Aus

Aus *Cerasum* ward Kirsch.
— *Caulis* — Kohl.
— *locus* — Loch.
— *pretium* — Preis.
— *scriptum* — Schrift.
— *calix* — Kelch.
— *leo* — Lew.
— *status* — Staat.
— *Martius* — März.
— *Augustus* — Aust.
— *Majus* — May.
— *Oriza* — Reifs. [27])

Man vergleiche ferner *Padus* mit Po, *Athesis* mit Etsch, *Johannes* mit Hans, *Franciscus* mit Franz, *Magister* mit Meister, *Matthias* mit Matz, *Maximilianus* mit Max, *Episcopatus* mit Stift, Κυριακη mit Kirch, *Presbyter* mit Priester; zuletzt *Moguntiacum* mit Maynz, *Colonia* mit Cöln. Mögen nun Römer hier die Verlängerung des Worts, was sie einsylbig fanden, vorgenommen, oder mögen Deutsche das

---

[27]) Dieſs Wort hat vermuthlich zuerſt im Deutschen *Riz* geklungen. In der Geschichte der Reise des Zürcher Breytopfes wird das Gemüse, was wir jetzt Hirse nennen, stets ein *Hirtz* genannt. War, wie nicht zu zweifeln ist, in Deutschland dieſs Gewächse auch neu und eingewandert, so konnte es leicht von den latinisirenden Deutschen wegen des Busches, den es bildet, das Rauhe, *hirsutum*, und dann abgekürzt *Hirtz* genannt seyn.

ihnen unaussprechlich lang gezogene Wort abgekürzt, und dieſs Wort erst, wenn es einsylbig geworden war, für verdeutscht gehalten haben: so zeigt sich in beiden Fällen, daſs der Genius der einen Sprache, der Kürze und Eintönigkeit verlangte, mit dem Genius der andern, der Milderung eines harten Klangs durch Dehnung, durch Einschaltung von Vokalen, Verlängerung der Sylben, die geschleift werden muſsten, kurz auf alle Art Milderung forderte, schlechterdings unvereinbar waren.

Römern muſs es unendliche Mühe gekostet haben, sich nur so weit zu überwinden, daſs sie auch nur zuhörten, wenn hier der Niederdeutsche in seinen einsylbigen Benennungen die offenen Vokale alle verschluckte; der Oberdeutsche aber jeden Ton tief aus der Gurgel hohlte, und aus dem *ia*, *eo* und *oa* ein unausstehliches Gemisch, aus dem *h* ein *ch*, aus dem *ch* ein *kch*, aus *sp* ein *schp* machte. Eine Sprache, die aus so herausgeheulten, herausgestoſsenen Tönen bestand, kann der Römer, wenn er anders, wie der jetzige Italiäner aussprach, fast nicht mehr für eine durch menschliche Organen hervorzubringende Sprache gehalten haben. Einzele Töne der Art muſsten ihm wie ein Thiergeheul, oder wie die Klagetöne des nächtlichen Raubvogels aus der Tiefe des Waldes vorkommen.

Varro [28]) nennt alles, was bey dem Ackerbau dem freyen Landbesitzer half, Hülfsgeräthe, *instru-*

[28]) De re rust. l. 1. c. 17. *Vocale* instrumentum, in quo

mentum. Er theilt es in das *lautlose*: dieſs begriff Lastwagen; u. s. f. *in das mit einer Art von Sprache begabte*: (vielleicht hätte er in unserer Sprache gesagt, das Organisirte) wohin die Ochsen gehörten, und in *das des Menschenlauts sich erfreuende* Hülfsgeräthe: dieſs waren ihm Sklaven. Hätte er Cimbrer und Teutonen gehört, so wie deren Marius so viel tausende zu Sklaven gemacht, und in Italien umher verbreitet, auch wohl zu den härtesten Arbeiten und schlechtesten Diensten bestimmt hatte, hätte *Varro* diese unter einander sprechen gehört, wenn er ihnen nicht den Beynahmen *mutus, vernunftlos*, der *Menschensprache beraubt* gegeben hätte: sicher wäre es alle Ehre, die sie in seinen Augen haben konnten, gewesen, wenn er diese einsylbige Geschöpfe in die zweyte Klasse des Hülfsgeräthes, mit andern Ochsen und Lastthieren gesetzt, und *semivocale instrumentum* genannt hätte. Glaubte doch Marius vor der Niederlage dieser Teutonen, er müsse vom sichern Lager aus seine durch mehrere Niederlagen geschreckte Römer erst an den Anblick der Gestalt, an das Wilde der Bewegungen der auf dem Felde umherschweifenden Deutschen gewöhnen; fand er doch gleiche Sorgfalt nöthig, sie dahin zu bringen, dafs sie der Deutschen Stimme aushalten lernten, die etwas so durchaus fremdartiges,

---

sunt servi; *semivocale*, in quo sunt boves, *mutum*, in quo sunt plaustra.

und thierisches hatte, daſs es Schrecken einjagte. [29]) Dasselbe Thierartige im Tone wird auch den Waffenbrüdern der Teutonen, den Ambronen, zugeschrieben [30]), als das Schlachtfeld von der unübersehbaren Menge der Verwundeten bedeckt war. Es waren, sagt Plutarch, nicht Klagtöne, oder Seufzer, die menschlichen Tönen glichen, sondern ein Gemisch von thierischem Gebrüll und Brummen, mit Ausdrücken drohender Wuth, angreifender Leiden, so daſs die Sieger die Nacht schlaflos, und unter Furcht und Angst zubrachten, auch Marius selbst betroffen und in unruhiger Erwartung war. Daſs die Ambronen, so gut wie die Teutonen, etwas ganz eigenes im Tone müssen gehabt haben, bestätiget sich auch noch aus der Beschreibung, die Plutarch von dem Gespräch wärend ihres Zuges giebt. Im Tone heisset [31]) es, und im Getöse waren sie nicht Andern gleich. Daſs sie eine andre Sprache, als die Gallier gehabt, welche die Römer bisher kennen gelernt, war nicht zu verwundern, war auch sicher nicht einer so ausdrücklichen, so starken Betheurung werth; es sagte dieser Ausdruck nichts, wenn

---

[29]) *Plutarch Mar.* c. 16. Και την φωνην υπομενειν εθιζει, ολως ουσαν αλλοκοτον και θηριωδη.

[30]) c. 20. Των Αμβρωνων οδυρμος ην δια νυκτος, ου κλαυθμοις, ουδε στεναγμοις ανθρωπων εοικως, αλλα θηρομιγης τις αρυγη και βρυχημα μεμιγμενον κτυπαις και θρηνοις, ανακιμπτομενον εκ πληθους τοσουτου.

[31]) c. 25. Φθογγον τε και θορυβον ουκ ιτεροις ομοιον.

er nicht das sagen sollte: wenn man nichts von diesen Menschen gewufst, und blofs in der Nacht sich ihrem Heerzuge genähert hätte, so würde man nicht auf Menschen zu stofsen geglaubt, sondern dem Tone nach erwartet haben, dafs Rudel und Heerden wilder Thiere ankämen.

Auch bestand das Thierische, was Römer hier zu vernehmen glaubten, nicht darin, dafs sie nichts von menschlicher Empfindung, oder von Ausdruck menschlicher Vorstellung, menschlichen Willens diesen Halbmenschen sollten abgemerkt haben; denn sie unterschieden ja Töne des Schmerzes, und Ausdrücke drohender Wildheit, des durch keine Niederlage gebeugten Muthes, nicht darin, dafs sie durch ihre Dolmetscher nicht sollten haben verständiget werden können, was die Wiederhohlung desselben Tones, die Vereinigung der unzählichen Menge zu Einer Tonart zu bedeuten habe, und was dieſs sie, die nur zu besorgten Römer, erwarten lasse. Nicht darin, als wenn sie nicht Menschenverstand, ja selbst Witz bey diesen Barbaren sollten wenigstens präsumirt haben: denn die Römer verstanden ja, und fühlten das Beleidigende in dem Witze der sich für unüberwindlich, die Römer bey ihrem Sitzen im festen Lager aber für feigherzig haltenden wilden Schaar. Wer, wie die bey dem Lager der Römer vorüberziehenden, und sie hinter sich lassenden Deutschen thaten, seinen Feind verspotten und mit Hohngelächter fragen kann, ob der Römer (durch sie, die nun unaufgehalten in Italien

eindringenden Deutschen) *etwas* an ihre Weiber zu bestellen hätten [32]), der kann dem Tone nach wohl ein Thiergebrüll verrathen; aber an Stumpfsinn ist er kein Thier, bleibt auch nicht den andern Menschen so unverständlich, wie so manche der mannichfaltigsten Töne des Thieres auch dem aufmerkenden Menschen unverständlich bleiben müssen.

Worin bestand also das Thierische dieser Töne und Sprache? Es ist bekannt, dafs *Julian* drey bis vier Jahrhunderte später die Allemannen, welches Oberdeutsche waren, gern von Seiten ihres Volksgesanges, oder Freudengesanges wollte kennen lernen [33]). Nachdem er sie nun gehört, so erklärte er diesen Gesang für das Gekrächze von Waldvögeln.

Wiederum nichts menschliches, sondern auch in der Freude selbst Töne, die dem Römer, dem Griechen wie thierische Töne klangen! Alles, was sie also durch Bekanntschaft mit den Römern in so vielen Jahrhunderten gewonnen hatten, war, dafs, wenn die Teutonen in der Wuth des Schmerzes, oder wilden kriegerischen Muths dem Römer wie Wölfe, Uren, oder Bären zu heulen und zu brüllen schienen, die Allemannen in der Freude, die sie zum heiteren Gesang stimmte, wie Dolen, Krähen, oder Raben dem späteren Römer zu krächzen schienen.

---

32) *Plutarch. Mar.* c. 18. Περιθαρρούντι των Ρωμαίων μετὰ γέλωτος, εἰ τι πρὸς τας γυναικας ἀπαγγελοῦσιν.

33) Vorausgesetzt, dafs es mit der Geschichte seine Richtigkeit hat.

Wenn der Römer in den Tönen der Teutonen Thiergebrüll fand, so dünkt mich, höre ich bloſs die einsylbigen Ermunterungstöne des Niederdeutschen: stoht up, wokt, lopt the hop, Für, Schwert, Dod, Dunnr und Weddr; hou to, schlog dod! oder die Klagetöne: min Kop, min Höft, min Bost ick mut starvn, Grav, Noth, met uns ist nt u. s. f. Wenn *Julian* in den fröhlichen Allemanen Waldvögel krächzen hörte, so dünkt mich, ich höre mit ihm den Elsassen, Brisgauer, Schwaben, oder Bayern, sein C'hab die Sunn gsehn, wie ihr Liachs lucht't, u. s. f. [34]).

Welch eine Schwierigkeit muſste nicht das Dolmetschen zwischen diesen so durchaus verschieden sich ausdrückenden Völkern machen, wenn der Römer sich winden und Gewalt anthun muſste, um die einzelen Töne zu sondern, der unaussteblichen Kürze und Gedrängtheit und Trockne des Deutschen

---

[34]) O daſs mins Charzens Chhungin
Muost werden min Wip,

Oder:

Chab gsungen von chuonr Reken Kunde
Die chummn als Frimm chuen und von höhmmuot
Die hovnt, daſs nach Svartn vluzet das bluot
Jach muos mit juch stritn bis ihrs nie mehr gtuot
Bis iach dem chuonsten Rechn das Haupt rasch abe sluog.

Diſs ist alles wörtlich aus alten Gesängen, und es fehlt noch viel, daſs auch die gezwungenste angenommene Härte der Orthographie die hohlen Gurgellaute jener Dialekte nur halb sollte andeuten können.

Ausdrucke durch Ausfüllung und Vollendung und Rundung der Gedanken zu Hülfe zu kommen; der Deutsche hingegen stets glauben muſste, der Römische Übersetzer dichte ihm etwas an, lasse in seiner Weitläuftigkeit ihm etwas sagen, woran er nicht gedacht hätte.

Wie wenn Ehrnfest, dem es schon nicht recht war, daſs man seinen schon zusammengesetzten und also zweysylbigen Nahmen vor dem Römischen Feldherrn, den er nun wieder einsylbig *Käsr* oder *Käsr* nannte, durch ein gedehntes Arioviestus verzerrte, wie wenn der den Anfang seines Antrags an den *Caesar*, der so lautete: *Wenn ich vom Käsr etwas Noth hett, ich zu ihm gehn würd*: so übersetzen gehört hätte: Si quid ipsi a Caesare opus esset, sese ad eum venturum fuisse: würde er nicht geglaubt haben, anstatt den Sinn seiner Worte buchstäblich zu übertragen, werde vom Dolmetscher seine Rede gedeutet, gewässert, es werde ihm etwas angedichtet, und er werde wohl gar überlistet? Und doch war es der so rund, nett und bestimmt sich ausdrückende *Caesar* [35]) selbst, der des Deutschen Antrag so übersetzte. Der Deutsche fährt fort: *wenn er von mir was will, er zu mir gehn muſs.* Si quid ille sibi velit, illum ad se venire oportere. (Neunzehn Töne gegen elf.) *Sonst ich nicht ohne Heer in jen Land ziehn darf, wo Käsr Herr ist, noch das Heer ohn viel*

[35]) Bell. Gall. I. 34.

Zeugs von Mehl (Frafs) nach einem Platz hin ziehn mag. Praeterea se neque sine exercitu in eas partes Galliae venire audere, quae Caesar possideret, neque exercitum sine magno commeatu atque emolumento in unum locum contrahere posse. (Sechs und sechzig Sylben gegen acht und zwanzig.) *Sonst michs sehr fremdt (befremdt) was in mein'm Land, das ich durch Krieg nahm, so Käse als Volk von Rom zu eim hat.* Sibi autem mirum videri, quid in sua Gallia, quam bello vicisset, aut Caesari, aut omnino populo Romano negotii esset. (Zwey und vierzig Sylben gegen zwey und zwanzig.) So leicht ward es also dem Deutschen eine ganze Rede in einsylbigen Wörtern zu halten, und noch lässet diese Übersetzung den Deutschen nicht Wort für Wort, sondern so sprechen, wie Cäsar es schon Römisch eingekleidet. Und noch wird wohl jeder zugeben, dafs wir an dem Sprachschatz der einsylbigen Wörter sehr viel vermissen; mithin jetzt so vieles einsylbig auszudrücken in Verlegenheit sind, was den ursprünglichen Deutschen höchst leicht ward, ja nie anders als einsylbig auszudrücken ihm einfiel.

Beide Völker hatten etwas, welches gegenseitige Furcht erweckte, und also hinderte, dafs sie nicht sich so durchaus verachten konnten, wie sie es wohl gern gewünscht hätten. Verächtlich mufste sonst dem Deutschen die Umständlichkeit des wortreichen Römers, verächtlich aber auch die Rauheit Deutscher Töne, und die Armuth an Tönen, die so oft für Geltesarmuth gilt, und die auch der

scharfsinnigste, so wie der gemeine Deutsche verrieth, dem Römer werden. Konnte nun gegenseitig etwas anders, als Nationalhafs, aus diesem Vermissen der herrschenden Tonarten die jeder für die allein natürliche hielt, entstehen? Ich kann es mir denken, wie unausstehlich dem Deutschen, wenn er vor dem Römischen Tribunal erscheinen mufste, und nun erwartete, er würde mit seinem *ein Mann ein Mann, ein Wort ein Wort* wegkommen, wie unausstehlich es ihm seyn mufste, stundenlang dem schallreichen Römischen Tratscher (Zungendrescher) zuzuhören. Und wenn er nun gar sich übervortheilen, sein Recht verkannt sehen, wenn er seine wahrhafte Behauptung durch Römische Einkleidung in den Wind verhallen hören mufste: wie kann man es dem Barbaren da verdenken, dafs er an diesen Schwätzern die Plage seiner Ohren, sobald er konnte gerächet, dafs er in dem Heer der Römischen *Caussidici* nichts als ein Heer zischender Schlangenzungen gehört, und dann nach des *Varus* Niederlage keinen so gern zerfleischt habe, als den Römischen Rechtsvertreter? dafs er dessen Kopf am liebsten zerfetzt? dafs er in dem nun geschlossenen Munde die tonreiche Zunge noch aufgesucht, und mit seinem Pfriem durchstochen habe?

Auch wie der Deutsche nun ermüdet, und unterjocht, überall weichen, auch in Ansehung der Annahme der Benennungen so viel neuer Dinge, in den Bezeichnungen so viel neuer Begriffe nachgehen

mufste; da er sich genöthigt sah, in den eigenthümlichen Nahmen der Personen, der Oerter, ja der Gottheiten selbst, nach dem Vorschlage der Römer, des Wohllauts wegen angehängte Töne, der Bestimmtheit wegen zusammengesetzte Benennungen sich gefallen zu lassen, und nachzusprechen, sträubte sich dennoch lange genug noch möglichst die Sprache. Zweysylbig mufste das neu zusammengesetzte Wort wohl werden, aber über zwey Sylben durfte der Nachahmer, so neu auch der Begriff, so vielsylbig auch die Römische Benennung mochte gewesen seyn, doch noch immer es nicht ausdehnen. Lehrgeld, Arztlohn, Brustwehr, Fufsknecht, Fufswolk, Soldknecht, Erbgut, Erbherr, Erbreich, Erbrecht, Fleischmarkt, Krammarkt, Brotschrank, Weinschenk, Steinschmuck, Halskett, Halsband, Kaufbrief, Erbbrief, Lobbrief, Abschied, (Kehrab wie es Fischart nennt) Grabmahl, Mahlzeit, Mühlstein, Meineid, Handwerk, Hauptstadt, Rathhaus, Reichstag, Richtplatz, Schatzhaus, Kornhaus, Lusthaus, Schauplatz, Schiffherr, Schuldherr, Schiedsmann, Schutzherr, Stadtrecht, Steinmetz, Steinkluft, Weinstock, Weinberg, Zeughaus, Spielhaus, Spielmann, Wortkrieg, Weltkreis. Diese mochten alles Wörter seyn, die, um mit Römern mitzukommen, gebildet wurden, aber so ausgezeichnet neu auch jedes war, durften sie doch nie mehr als Zweysylbig werden, wenn sie nicht völlig undeutsch erscheinen sollten.

Wir würden eine Probe haben, wie sich Einführung längerer Wörter, die nach der Römischen Sprache gebildet wären, bey einem der ersten Versuche der Sprachbereicherung der Deutschen Mundart ausgenommen hätte, wenn *Tacitus* uns ein Gespräch ganz geliefert, und in einer möglichst buchstäblichen Übersetzung geliefert hätte, wovon er uns in seinen Annalen [36]) einen Auszug liefert.

Hermann vertheidigte das östliche Ufer der Weser, und mit diesem den Rest von Niederdeutschland. Sein Bruder, der sich mit Römischen Sitten, mit dem Dienst im Römischen Heer auch den Nahmen *Flavius* [37]) hatte gefallen lassen, diente in dem mächtigsten Heere, womit je Deutschlands Unterjochung versucht war. Dieser hatte seine besten Jahre unter Römern zugebracht; hatte ausgezeichnete Anhänglichkeit an dem Interesse der Römer gezeigt; hatte die Römische Sprache gelernt, und man konnte seine Rüstung nicht sehen, von dem Verhältnis in Rücksicht auf Rang und Auszeichnung, worin seine Person bey den Römern stand, nichts

[36]) Annal. l. 2. c. 9.

[37]) Die Deutschen können diesen Nahmen unmöglich anders als Flavs ausgesprochen, können den Nahmen des entarteten, faden Weichlings und Überläufers nicht anders als mit allgemeiner Verachtung ausgesprochen haben. Wie leicht wäre es also, den Schimpfnahmen Flabs, Flaps höchgelehrt von diesem Gespräch mit dem Flavs Flavius herzuleiten!

hören, ohne zu finden, es brauche einer neuen Deutschen Sprache, um diesen neuen Römer den Deutschen ganz bekannt zu machen. Zwey Deutsche also, zwey Brüder, der eine diesseit der Weser, dessen Sinn und Sprache alle Neuerung verschmähete, der andre jenseit, der, wenn er noch Deutsch dachte, Deutsch sprach, sich schon ein Neudeutsch mufste gebildet haben. Schade, dafs ausdem *Tacitus* nicht wichtig genug schien, anzuführen, was der aus den Deutschen aufgenommene neue Römer seinen neuen, nach Römischer Denkart gemodelten Begriffen gemäfs, seinem Bruder ausführlich vorzustellen versucht. Etwas genauer ist der Geschichtschreiber in dem, was der ungebildete Barbar für die Römer neues, oder für deren Neugierde befriedigenderes habe sagen können.

Hermann nimmt wahr, dafs sein Bruder ein Auge verloren, und dafs er diese Verunstaltung des Gesichts wahrscheinlich in einem Gefecht gegen sein Vaterland erlitten. Diefs ward also das erste, was er dem *Flavius* vorrückt.

„Was ist das für ein Scheuss'l im G'sicht? und was für Lohn dafür? [38])

Flav. Mehr Sold, *Halsketten*, Krone und andre *Kriegsehren* (Kriegsgeschenke). *Hermann* verlacht so wie diesen schlechten Lohn für Muth, Leib, Lebn, so auch die gezerrten Benennungen von *Kriegsgeschenken*. Aber nun bringt *Flavius* seine unermefs-

[38]) Und welk Lahn för? Wat hest dför?

liche Roma, seinen mächtigen, unwiderstehlichen *Imperator* in Anschlag, nun droht er aus der Fülle dieser Macht für die Pakaten (Besiegten) harte Poenen; (Peinen, Lasten;) schmeichelt denen, die sich freywillig geben, (ergeben würden) mit parater, leichtgefundener, angebotener *Clemenz*; (Gnad) lockt durch die Erzählung, wie *Hermanns* Ehefrau und Sohn nicht hostil, (feindlich) sondern liberal als freye Leute gehalten würden.

Hermann setzt dem entgegen: Pflicht fürs Land, Dütsch Mann noch stets frey wie Ahn'n, eign Deutsch Göttr; Mutt'r fleht wie auch er selbst: *Flavs* woll doch nicht Freund und Gsippt, noch Volk lahn, (fahrn lahn) noch Preis geben, selbst nicht, wenn er möcht Imperator wesn.

Flavius verstand natürlich *kaum mehr* die gedehnten, durch Diphthongen in einander fliefsende verwischte platte Töne. *Hermann* verstand [39]) *noch nicht* das neue Römerdeutsch. Wie schwer mufs es ihm nicht schon geworden seyn, ein Wort wie Imperator nachzusprechen!

Der eine sah herabschauend auf die arme, der andre verschmähend auf die neugekünstelte, verbrämte Sprache hin. Beide hatten nicht Lust, nicht

---

[39]) So bekannt er auch sonst mit der Römischen Lager-Sprache seyn mochte.

Geduld, die unvermeidlichen Mifsverständnisse zu heben. Aus Mifsverständnifs wurden Vorwürfe, hieraus Schimpfwörter, und so würde dieser Zank für Deutsche Sache, dieser vielleicht erste Kampf für Deutsche Sprache, bald ein Kampf für Leib und Leben geworden seyn, wenn man den *Flavius* nicht gehalten hätte. Denn natürlich konnte dieser zugestutzte Barbar, dessen Sache durchaus nicht gut war, gegen den ruhigen, seiner guten Sache, so wie eines Muthes sich wohl bewufsten *Hermann*, mit seinen auswendig gelernten Gründen nicht bestehen; statt der Gründe mufste er also gegen den ruhig und verächtlich lächelnden *Hermann* zuerst in Hitze ausbrechen.

Wenn also die Wörter der Deutschen Sprache verlängern eigentlich ihren Genius ändern hies, so werden denn auch wohl alle die abgeleitete Wörter, welche Bezeichnungen von Abstraktionen sind, späteren Ursprungs seyn; und erst lange nach der Bekanntschaft mit den Römern ihre Bildung durch Zusatz und Verlängerung erhalten haben. Wenn anfangs *Tucht* für Tauglichkeit, für Eigenschaft galt, die den Zweck und die Bestimmung des Dinges erreicht, so ward später Tugend daraus. Wenn *Mannt* erst das höchste Lob des Mannes, so wie *virtus* des *viri* war, so hiefs es etwas später Mannheit. Dann unterschied man schon den dapferen Mann vom Mann überhaupt, nannte das, was den Unterschied machte, Dapfert, Dapferhet, Dapferkeit, Tapferkeit. Und so mit Wahrhaftigkeit, Gerech-

tigkeit, und ich denke am spätesten mit Höflichkeit, Bescheidenheit. [41])

Aber auch lange nach dieser ersten Bekanntschaft mit Römern verrieth alles, was in der Sprache eigentlich den Charakter der Deutschheit tragen sollte, noch solch ein Widerstreben gegen Dehnung und Verlängerung. Noch schien diese Verlängerung unvereinbar mit dem Charakter des Deutschen. Ja, es werden noch nach Jahrtausenden der Vermischung mit Ausländern, der Verschmelzung unsrer Sitten mit fremdartigen, unzählige Spuren in der Sprache gefunden werden, dafs, wer Deutsch zu sprechen, Deutsch zu schreiben das Ansehen haben wolle, einsylbig sprechen, in möglichster Abkürzung schreiben müsse. [42])

---

[40]) Noch sollen Wenden und Böhmen kein einheimisches Wort haben, das Bescheidenheit ausdrückt.

[41]) Um letzteres zu bestätigen, will ich nur einige Titel von Büchern anführen:

Schwarz und *Weifs*, ein Singspiel nach St. Foix, von Karl Herklots, Berlin 1792.

Spafs und *Ernst*, mitunter etwas *Rath* und *That*, Quedlinburg 1784.

Die Trennung zusammengesetzter Wörter, so dafs die letzte Hälfte erspart wird, und die erste auf ein folgendes Wort sich beziehen mufs, was eben diese Zusammensetzung hat, diese Art der Verkürzung durch Trennung haben doch wohl die Deutschen eigenthümlich? So sicher derjenige, welcher bey der ersten getrennten Sylbe verweilt, sogar auf Mifsverständnisse gerathen kann,

Ist es nicht bis jetzt noch immer Sprachgebrauch, abgekürzt zu sprechen: Aug' um Aug', Speis' und Trank, Mein und Dein, Fried und Freud, Lieb' und Lust, über Lang und Kurz, Feur und Herd, Feur und Flamm, Jahr aus, Jahr ein, Nahm und That. Auch in der gemeinen Rede zeigen die Bezeichnungen toll und voll, Sing Sang, Schnick Schnack, Pritsch Pratsch, Pif Paf, Rips Raps [4]) Saufs und Braufs, Knall und Fall, u. s. f. [43]) dafs

---

kann, so unausstehlich dieses Zerreifsen der Idee und des Worts dem Ausländer wird, so hört es doch noch nicht auf, selbst in Titeln, zu herrschen. Ich nehme nur Beyspiele von Sachsen. So wie ein Titel im Anfange dieses Jahrhunderts so lautete: des Hallischen Waisenhauses *Reise*- und Feld-*Apotheke*. Halle 1702. so lautet ein andrer von der Mitte dieses Jahrhunderts: Pauli *Krieg*- *Sieg*- und Friedens-*Predigten*, Halle 1746. und ein dritter am Ende dieses Jahrhunderts: Rathgeber zum *Vor*- *Schön*- *Recht*- und Brief*schreiben*, vom Verfasser des Mädchenspiegels, Halle 1795.

[42]) *Homo uncis unguibus* wird in einem alten Wörterbuch übersetzt: ein diebischer Ripsraps. *Briturei manus habere:* alles zusammenscharren rips, raps. *Canopica luxuria:* da man in Saus und Braus lebt.

[43]) Wie selten ist in der so reichen Griechischen Sprache ein Ausdruck wie der πυξ και λαξ; in der Französischen eine so kurze und glückliche Klangnachahmung, wie das *cric-crac?* Hätte Cäsar eine Sprache wie die Deutsche gekannt, ein *ich kam, sah, schlug*, wäre ihm gewifs noch willkommner gewesen, als sein berühmtes *veni, vidi, vici.*

in möglichster Abkürzung sprechen, so viel als eigenthümlich Deutsch, nachdrücklich sprechen heifse.

Wer erkennt nicht durchaus den Genius der Deutschen Sprache in den Ausdrücken: Zahn um Zahn, Hand in Hand, über Hals und Kopf, mit Haut und Haar, es hat Hand und Fufs, Herz und Hand, Leib und Seel, Weib und Kind, Freund und Feind, Land und Leut', Hab' und Gut, mit Rath und That, Lieb' und Lust, Amt und Pflicht, Herr und Knecht, Haus und Hof, Dach und Fach, Zank und Streit, Hafs und Neid, Hohn und Spott, Trug und List, Mafs und Ziel, von Ort zu End', Glück und Glas, Schutz und Trutz, Wohl und Weh, bey Ja und Nein, Schwarz auf Weifs, wahr und falsch, wie Tag und Nacht, frank und frey, lang und breit, hin und her, Kreuz und Quer, weg ist weg, hin ist hin?

Oder in den sprichwörtlichen Redensarten: Ein Kind kein Kind, wer A sagt, mufs auch B sagn, X für U, gutn Tag gutn Weg, trau schau wem, wer geht kommt an, wer da hält der hat, [44]) Wein ein, Witz aus, [45]) Gut giebt Muth, ein bös Lob wäscht auch der Rhein nicht ab, [46]) eign Herd Golds werth, je ärgr Schalk, je besser Glück, wenns Stroh zum Feur kommt, so brennts, das Hemd ist mir näh'r als der Rock?

---

[44]) Mathesius Bergpostill.

[45]) Simplicius Simplicissimus.

[46]) Altes Wörterbuch.

Es kann seyn, dafs manche dieser Sprichwörter, dem Reim ihre Kürze und Rundung zu danken haben, [47]) wie das: der Mensch denkts, Gott lenkts; aber sicher doch ungleich mehr der Überzeugung, wer bündig oder Deutschen ins Herz reden wollte, müsse in möglichster Kürze sprechen. In einem und demselben alten Handwörterbuche sind vier verschiedene Lateinische Redensarten durch das so kurze als bekannte *viel Köpf, viel Sinn* übersetzt worden [48]); die Sprichwörtliche Redensart *bald Leid bald Freud* mufs mehrere Lateinische Redarten ersetzen. [49]) Einsylbiger Ausdruck war also überall eigentlicher Sprachgebrauch. Diefs bestätigen auch die Behauptungen und Bemühungen einzeler Schriftsteller von Urtheil. Offenbar legen sie es recht drauf an, einsylbig sich auszudrücken, wenn sie Deutsche Kernausdrücke liefern wollen. Mit *Mund* und *Halm:* so erklärt Freher, in seinem Glossar halblateinischer Wörter, eine sehr

---

[47]) Manche möchten des Reims wegen gar undeutlicher oder unbestimmter geworden seyn: *Wer hangt, der langt*, der gut' Gesell gedenkt sich los zu schwätzen. *Simplic.* 3. B. 10. Kap. S. 290. Das Sprichwort will wohl so viel sagen: wer in Gefahr zu hangen ist, greift nach Allem. Stank für Dank, u. s. f.

[48]) Quot homines, tot sententiae; trahit sua quemque voluntas; velle suum cuique est; diversos diversa juvant.

[49]) Jupiter jam pluit, jam serenus est; sequitur ver hiemem; usque adeo nulla est sincera voluptas.

weitläuftige Lateinische [50]) Formel. Gott hat mich gestärkt, dafs ich wieder zu *Weg und Steg* gehen können: ist ein empfindungsvoller Ausdruck eines Deutschen des vorigen Jahrhunderts. [51])

„Die Natur erzieht uns ja für uns, und nicht für Andre, *zum Seyn und nicht zum Schein.*" Diese Kürze gehört mit zu der Kunst, durch welche der Übersetzer einem ächten Französischen Originalwerk das Deutsche Bürgerrecht zu geben hoffte. [52])

Beweisen nicht eben dieſs die Nahmen, welche unsre classische Schriftsteller so gern Deutschen Charaktern in solchen Schriften geben, die Charakterzüge darstellen sollen? Dergleichen sind aus Lessings Komödien und Epigrammen, und aus andern vorzüglich guten Schriftstellern die einsylbigen Nahmen: Ast, Block, Dampf, Dick, Drink, Ernst, Falk, Fein, Fix, Flau, Flink, Glimpf, Greif, Grell, Herz, Hill, Just, Klecks, Knoll, Knorr, Krumm, Leer, Lips, List, Pfiff, Pfriem, Spitz, Stark, Stich, Still, Süfs, Schaum, Schlau, Schleich, Till, Trapp, Trick, Veit, Wesp, Zwick, u. a. m.

Wie charakteristisch ist es nicht, wenn Herr Schwab [53]) seinen Franken als Überwinder Galliens reden lässet?

---

[50]) His omnibus renuntiamus et manu et calamo exfestucamus.

[51]) Polycarp. Leiser.

[52]) Montaigne. Th. 4. S. 508.

[53]) Beweise und Erläuterungen zur Preisschrift. S. 66.

Der Barbar ist kein Freund von vielen Worten. Ein Gallier machte vielleicht ein Paar Lateinische Perioden, eh der Franke einen kurzen Satz hervorbrachte; und wenn er ihn lange genug in Lateinischen Phrasen gebeten hatte, ihn nicht zu plündern, so war vielleicht alles, was der Franke sagte: *fort*, *oder sey mein Sklav.*

Herr *Klopstock* [54]), wenn er die Deutschen Wörter, so wie sie uns die jetzige Wortbildung darstellt, in *einfache*, *vermehrte*, und *mehrsylbige* abtheilt, fügt hinzu: alle *einfache* Wörter sind einsylbig: *Soll.* — Nach der Aussprache und Rechtschreibung ist *Liebe* zweysylbig, nach der Wortbildung ist es ein vermehrtes Wort: denn diese theilt Lieb-e."

Zweysylbig heifset ihm also das Wort Liebe eigentlich nicht; sondern nur vermehrt, nehmlich um das so häufig kaum gehörte e vermehrt. [55]) Der Aussprache nach nennt er es zweysylbig. Freylich der jetzigen Aussprache nach; aber man höre nur auf die gemeine, ich darf sagen auf die gewöhnliche Aussprache nicht so sehr des Hauptworts Liebe, sondern so vieler andern auf ein e ausgehenden Wörter, und unter denen auf die Aussprache fast aller Zeitwörter.

Wenn die Lateiner und Griechen ihr Zeitwort in der ersten Person auf ein O, was nie verschluckt

---

[54]) Fragment der Gramm. Gelehrt. Rep. S. 255.

[55]) Der Plattdeutsche sagt: de Leev.

werden darf, ja auf ein langes o ausgehen lassen, so sagt der Deutsche nur dann, wann er den letzten Ton durch die Aussprache auszeichnen will, oder auch wann er etwan sich selbst auszeichnen will: ich ge-he, ich ste-he; sonst wohl stets ich geh, steh. Und dieſs nicht etwan in einer Art von Elision, wenn ein Selbstlauter folgt; sondern auch vor einem Mitlauter: ich sprech das so aus; ich sag gerad heraus; ich nehm das weg. Und so wird niemand im Gespräche hören schla-*gen*, scher-*zen*, schar-*ren*, han-*gen*, sin-*gen*: überall ein stummes, ein verſchlucktes *e*. Eben so lauf'n, kauf'n, lieb'n, sogar widm'n, stimm'n. Völlig unnatürlich würde es uns vorkommen, wenn jemand einst sagen wollte: ich stande, ginge, sprange.

Man höre auf das Vorlesen eines Deutschen, der andrer Sprachen ganz unkundig ist. Gewöhnung an Deutsche Töne, sein Ohr selbst wird ihn dahin führen, daſs er gewöhnlich das e, wo er es nicht verschlucken darf, doch wenigstens kurz ausspricht. Der Ununterrichtete wird Syst'm statt System lesen. Woher käme sonst die nun ganz allgemein gewordene, und doch so ganz unrichtige Aussprache: Am'n anstatt Amen? [56]) Man lasse den

---

[56]) Will dagegen der Franzose einen Deutschen Nahmen seinem Ohr genehm machen, so wird er stets die letzte Sylbe, in welcher das e bey uns kaum gehört wurde, lang ziehen: Wurmser, Weser, Oder; daher statt Bamberg, Bamber, statt Kirchberg, Kirgeber.

ununterrichteten ungewarnt den Titel einer Abhandlung lesen: Geschichte des Thales. Gewiſs, zehnmal gegen eins, wird man es aussprechen hören, als wäre es die Geschichte eines Thals, und nicht die Geschichte des Weltweisen.

So wird schwerlich der Anfänger das e vor einem Selbstlauter je anders, als kurz aussprechen: Alfĕos. Und so, denke ich, würde man bey Leseproben des Schülers auch selbst andre Vokale viel eher kurz, als langgezogen aussprechen hören; viel eher spadĭces, asĭlus, (das Insekt,) als spadīces, asīlus, eher Amphĭon, als Amphīon, eher Langăra, als Langāra.[57])

Da nun diese Neigung zur Kürze, diese Einsylbigkeit als Charakter der Deutschen und ihrer Sprache von so vielen Seiten historisch bestä-

---

[57]) Ist es nicht eben diesem Gesetz der Kürze zuzuschreiben, daſs wir keine Position anerkennen? Woher anders das Befremden des Ausländers, des Italiäners, wenn er in einem Hexameter, der uns ganz wohlklingend vorkommt, nicht nur eine Endsylbe kurz gebraucht findet, die auf einen Mitlauter ausgehet, indem ein andrer das folgende Wort anfängt; sondern wenn sogar zwey, ja mehrere Mitlauter am Ende einer Sylbe sich finden. Z. E.

Wie im Ge|tümmel der | Männer die | zweifelnde | Löwina um|herblickt. —
Und sie ent|schlief hin | sinkend, es | lösten sich | alle Ge|lenke.

Wen unter uns befremdete es, die hier lang gezeichneten Sylben kurz gebraucht zu finden?

tiget ist; da sie, um nur wenig zu behaupten, von keinem Volke so erweislich, von den ersten Deutschen wenigstens wahrscheinlich ist: welchen Schluſs lässet uns das auf das Volk selbst, und auf seine Beschaffenheit machen, als es noch einsylbig sprach?

Eine Sprache, die immer nur noch den ersten Eindruck darstellt, den der Gegenstand auf den ungebildeten Menschen macht; eine Sprache, die keine Spur der Verlängerung, Veränderung oder Zusammensetzung trägt, keine Spur eines nach fremder Vorstellungsart, nach fremder Bezeichnungsart gemodelten Tons trägt, ist sicher keine abgeleitete Sprache; ist nicht die Sprache einer vermischten, und in der Vermischung veränderten Nation, sondern eines Stammvolks.

Aber ein Volk, welches zwar seine Sitze veränderte, neue Länder wählen, ein andres Clima auszuhalten sich gewöhnen konnte; bey allen diesen Wanderungen aber, mithin unter den verschiedensten Himmelsstrichen, umgeben von neuen Gegenden und andern Gegenständen dennoch sich so gleich bleibt, daſs es seine Sprache zwar mit den neuen Gegenständen in gleichem Maſse vermehren kann, aber dennoch von dem ursprünglichen Gesetz der möglichsten Kürze nicht abgehet: dieses Volk ist ein beharrliches, festes, selbstständiges Volk, oder es giebt kein solches.

Gesetzt, es würde jemand, der von den Völkern selbst nichts wüſste, aufgefordert sein Urtheil zu sagen, was er von dem Charakter zweyer Völker

erwarte, deren das eine einsylbig, wie das Deutsche, sich ausdrückte, das andre aber Ausdrücke hätte, wie folgende: *Pacharurae:* ein Wort, in welchem sich vereinigte a) ein Fürwort *derjenige*, b) ein Hauptwort *Gott*, c) ein andres Fürwort *welcher*, d) ein Zeitwort *hat gemacht*, e) abermals ein Hauptwort *die Welt:* und man sagte ihm dabey, es sey dieſs nicht etwan ein Mittelwort wie das Deutsche *der Schaffende*, noch ein zusammengesetztes Hauptwort, wie *der Weltschöpfer;* sondern es seyen wirklich so viel einzele Redetheile zusammengestellt, deren jedes zwar seine unveränderte Beschaffenheit behält, deren Zusammenfügung aber hier einen oder mehrere kryptische Sätze ausmacht, die nur eine sehr geschmeidige Aussprache zusammen aussprechen und so ein Wort daraus machen kann.

Oder, ein zweytes Wort: *Chicimunqui*, worin die Wörter: a) *du*, b) *machen*, c) *hageln*, d) *über*, e) *die Welt*, sich vereinigen. *Torallayquin*: a) *Bruder*, b) *regnicht*, c) *dein*. *Hinamantara* dagegen bedeutete nichts, als *und daher* (kommts); *Maynimpiri* nichts, *als auch* (geschiehts) *wohl.* [58])

---

[58]) *Garcilasso de la Vega histoire des Yncas.* Die Übersetzung aus einer zweyten, ja dritten Übersetzung muſs hier freylich die eigentliche Beurtheilung des Originals erschweren. Aber so viel erkennt man doch, daſs diese einzele Wörter sehr zusammengesetzt sind; und daſs der Peruvianische alte Dichter, der sie gebraucht, viel Gewicht darauf gelegt habe, weil jedes einen eignen Vers seines Gedichts ausmacht.

Offenbar ist es, dafs ein Volk, welches solche Wörter hat, lange bey jedem einzelen Gegenstande zu verweilen Ruhe und Mufse habe, ja, dafs, verwöhnt durch eine zwanglose Lebensart, es willig dabey zu verweilen auch gemächlich genug sey. Es kettet Bezeichnung an Bezeichnung. Sein spielender Witz findet leicht neue Verbindungen. Mit geflissentlicher Geschmeidigkeit weifs es jede derselben zu bezeichnen; und so ist es nicht blofs Wohlgefallen, es wird eine Art von Kunst, den Gegenstand in allen diesen verschiedenen Verbindungen auszumahlen. Zuletzt sieht man in dieser Sprache ein Bild der glücklichen Mufse dieses Volks, die es erlaubt, sich auch mit dem Klange zu beschäftigen, an den Tönen so lange zu künsteln, bis das, was schon durch vielfache Verbindung dem Witze gefiel, nun auch durch Ton und Klang der herrschenden verfeinerten Sinnlichkeit schmeichelt.

Erkennt man dagegen an der einsylbigen Sprache des ersten Deutschen nicht ein Volk, das sich scheut, viel Eindrücke auf einmal zu bekommen? das zufrieden ist, jeden Gegenstand, der ihm nicht viel Begriffe liefern soll, an dem es ungern Mannichfaltigkeit sehen oder bezeichnen würde, mit Einem Tone abgefertigt zu haben? Jeder Gegenstand erscheint ihm, als ein Ding für sich; und was er nicht an dem Dinge erkennen mufs, was ihm sich nicht aufdringet, das verschmähet er auszudrücken. - Wovon er nicht überzeugt ist, dafs Andre es so fassen werden, wie er es nun fasset,

das will er nicht bezeichnen. Siehet man ihn nicht, wie er weniger aufgelegt zu leeren Spekulationen, von dem ruhigen Denken zum Thun, von Betrachtung zu Handlungen hineilet, welche Gefahr, Mangel oder Härte des Klima ihm auferlegen? So zeichnet sich schon in der Bündigkeit seiner Sprache selbst mehr Thatkraft. Wenn er denn aber einst seine Sprache aus sich selbst möchte gebildet haben, so würde ich ihm nach dem eigenthümlichen Ausdruck seiner Sprache Scharfsinn zutrauen, um die Verschiedenheiten der Begriffe zu sondern und Verwechselungen zu verhüten. Ich würde von der aus sich selbst gebildeten Sprache erwarten, dafs vermöge derselben, das Wesentliche von dem Zufälligen zu unterscheiden, und den Unterschied der Dinge zu bezeichnen, sehr leicht seyn möchte

Mich dünkt, diese Schlüsse, blofs aus der Wortbildung dieser beiden Völker gezogen, wäre denn nicht etwan einem Nativitätstellen aus grundlosen, willkührlich angenommenen Zeichen, sondern einer wahren Physiognomik der Sprache gleich, nehmlich aus natürlichen, wesentlichen, tief eingedrückten, anschaulichen Verschiedenheiten.

III.

Über die Deutsche Aussprache.

Von

Joh. Fr. Zöllner.

Bey allen Bemühungen die Vollkommenheit einer Sprache zu befördern, ist unstreitig einer von den Hauptgegenständen, welche man nie aus den Augen verlieren darf, der *mündliche Vortrag*. Unter der *Sprache* eines Volks versteht man doch eigentlich, was von dem Volke *geredet* wird. Wo dieſs nicht gebildet ist, da wird auch der schriftliche Vortrag nimmer einen beträchtlichen Grad der Vollkommenheit erreichen. Denn was ist die Schrift (wenn sie nicht in Hieroglyphen besteht,) anders, als Darstellung der Rede? und welche Schönheit, welcher Reiz und welche Regelmäſsigkeit läſst sich von der Darstellung erwarten, wenn das Darzustellende davon entblöſst ist? Der verschönernde Pinsel des Bildnifsmahlers kann wohl, der Ähnlichkeit unbeschadet, in der Farbengebung und in einzelnen kleinen Zügen der ungünstigen Natur zu Hülfe kommen; aber wenn ihm ein Samojede sitzt, wird

alle seine Kunst es ihm nicht möglich machen, sich dem schönen Ideale der Griechen zu nähern.

Zwar ist es möglich, dafs eine schreibende Nation das, was sich auf die Schrift bezieht, vorzüglich bildet und auf Regeln zurückbringt, ohne sich genau an die Rede anzuschliefsen; und ein *gelehrtes* Volk wird sich sogar eine eigene Büchersprache schaffen können, welche nie, aufser etwa in den Kreisen der Stubengelehrten, aus Einem Munde gehört wird. Der tiefsinnige Weltweise, der Erfinder irgend einer neuen Wissenschaft, der Odendichter und Heldendichter können Wörter prägen und ihre Redesätze bauen, wie es das Bedürfnifs der Darstellung ihrer Ideen erfordert, ohne zu sorgen, ob man sie spreche, wenn sie nur den Grundregeln der Sprache überhaupt und der Schriftsprache insonderheit getreu bleiben; aber alle, die für das Leben schreiben, oder die Auftritte aus der wirklichen Welt darstellen, müssen schreiben, wie man spricht, wenn sie irgend eine Wirkung erwarten wollen. Ihre Werke werden folglich um so weniger Vollendung haben, je mehr der mündliche Vortrag des Volks vernachläfsigt ist.

Freylich ist der natürliche Gang der Sachen dieser, dafs die höhere Ausbildung einer Sprache von den Schriftstellern ausgeht, und daher die Schriftsprache beträchtliche Schritte voran eilt, unterdessen die Rede ihr langsamer folgt. Aber es treten nicht selten Umstände ein, durch welche die letztere allzusehr zurück gehalten wird; und dann werden

unausbleiblich zugleich die weiteren Fortschritte der erstern gehemmt, weil sie sich nie allzuweit von einander entfernen dürfen noch können. Dieſs ist, wie mich dünkt, der Fall in unserm Vaterlande.

Die Schriftsteller haben unsere Sprache veredelt, biegsamer gemacht, verfeinert, bereichert; aber von allen diesen Vorzügen sind noch zu wenige in den mündlichen Vortrag, zumal in die Sprache des Umgangs, übertragen worden.

Meistentheils schweifen unsere Gespräche auf zwey entgegengesetzte Abwege aus. Entweder man ist ganz unbekümmert um seinen Ausdruck, und macht nicht nur Fehler gegen die Sprachlehre, sondern erlaubt es sich auch, nachläſsig, vielleicht ganz nach einem gewohnten Provinzialdialekt auszusprechen; oder unsere guten Sprecher reden wie ein Buch: ihre Wendungen sind gesucht; man merkt jedem Tone den Zwang an, den es den Organen kostet ihn hervor zu bringen; wir glauben nicht sowohl sprechen als vorlesen, und auch dieſs nicht ganz vollkommen, zu hören. Und zu dem allen kömmt vielleicht noch die Unart, aus Sorglosigkeit oder mit Absicht, fremde Wörter einzumischen, für welche gleich gute Deutsche vorhanden sind.

Dieſs wirkt selbst in vielfachem Betracht auf die Schriftsteller zurück. Wir gestehen, um nur einige Beyspiele anzuführen, allgemein zu, daſs es uns noch sehr an Schauspielen mangele, welche die Leichtigkeit, Feinheit und Natürlichkeit der Ausländer erreichen. Der Grund dieses Mangels kann

nicht darin liegen, dafs es etwa unsern Dichtern an der Gabe fehlte, feine Züge in dem wirklichen Leben aufzufassen und sie glücklich nachzubilden; denn wir besitzen unsere *Wielande*, *Nicolay*, *Bürger* und andere, welche sehr wohl gewufst haben, die Natur gleichsam auf der That zu ertappen, und sie mit unübertreffbarer Kunst zu schildern: aber sie haben geschildert, nicht dargestellt. Jenes konnten sie in einer Sprache, die nicht die Sprache des Lebens seyn durfte, sondern die blofs durch Schriftsteller gebildet oder doch zu der Bildung, die *sie* ihnen geben, vorbereitet war. Wo es dagegen auf *Darstellung* ankam, wo Personen aus der wirklichen Welt auftreten sollten, da fühlte der Dichter immer einen Zwang, und das Publikum beschuldigte ihn bald der Steifheit und des Frostes, bald der Plattheit. Vielleicht wirkte diefs als ein Nebengrund mit, warum *Lessing* seinen *Nathan*, dem er das Siegel der höchsten Vollendung aufdrücken wollte, in Jamben schrieb, und sich damit, dafs er sich an die Regeln des Versbaues band, den Vortheil verschaffte, weniger an die wirkliche Natur gebunden zu seyn. *Werthers Leiden* machten bekannter Mafsen einen fast beyspiellosen Eindruck. *Göthens* Kunst und Genie hatten unstreitig den vollgültigsten Anspruch auf diesen Beyfall, aber unvermerkt rifs, gewifs auch *das* einen grofsen Theil des Publikums so mächtig hin, dafs *Werthers* Briefe weit mehr in dem Tone des wirklichen Lebens geschrieben waren, als man ihn bis dahin bey einem Schrift-

steller gefunden hatte. Und doch waren die Gründe gewifs nicht unerheblich, um derentwillen sich die Kunstrichter gegen eine solche Schreibart erklärten.

Diefs alles (und wieviel könnte nicht noch hinzu gesetzt werden?) dienet zum Beweise, dafs die Kunst zu sprechen und die Kunst zu schreiben in ihrer Ausbildung bey uns nicht gleichen Schritt gehalten haben; dafs also auf die erstere noch eine gröfsere Aufmerksamkeit gelenkt werden müsse, wenn wir nicht wesentliche Vortheile entbehren wollen. Und da eine gute *Aussprache* der Wörter das erste Erfordernifs eines guten mündlichen Vortrages ist: so mufs auch sie es vornehmlich seyn, deren Vollkommenheit man zu befördern suchen mufs. Oder dürften wir uns des Vorzugs rühmen, dafs hierin bereits alles, oder auch nur das Wichtigste geschehen sey?

Es ist auffallend, dafs wir in unserer Rechtschreibung schwankender sind, als irgend ein anderes Volk, bey welchem Wissenschaften blühen; und eine der vornehmsten Ursachen dieses Schwankens ist unstreitig die Unbestimmtheit unserer Aussprache. Hätte *Klopstocks* Vorschlag, die Aussprache zur einzigen Regel der Rechtschreibung zu machen, auch sonst nichts gegen sich gehabt, so würde er schon deswegen nicht damit durchgedrungen seyn, weil er, nach *Lichtenbergs* Ausdruck, gerade das zur Befestigung des Gebäudes anwenden wollte, was der hauptsächlichste Grund aller Unfestigkeit desselben war. Zwar suchte er diesem Übel dadurch ab-

abzuhelfen, dafs er zugleich gewisse allgemeine Grundsätze über die Aussprache fest stellte; und wenn seine Rechtschreibung von der Nation wäre angenommen worden: so würde sie ohne Zweifel sehr viel zur Beförderung wo nicht einer tadelfreien, doch einer gleichförmigen Aussprache beygetragen haben. Aber offenbar ward die Sache nun desto verwickelter; denn nun hatten *Klopstock* und seine Nachfolger, aufser dem Streite über die Grundsätze seiner Rechtschreibung, auch noch Streit über die Regeln der Aussprache und deren Anwendung zu führen.

Der Natur der Sache gemäfs bildet sich die gute Aussprache bey einem Volke, unter dem mannichfaltigen Gebrauche der Sprache, von selbst, und erreicht so ein Mafs von Vollkommenheit, wobey dem Sprachlehrer und Forscher kaum etwas anderes übrig bleibt, als auf das, was er hört, zu achten und es zu sammeln; höchstens zuweilen einen streitigen Fall der Entscheidung näher zu bringen. In Deutschland scheint indessen eine künstliche Beyhülfe erforderlich zu seyn, um wenigstens den natürlichen Gang der Sache ein wenig zu beschleunigen. Unser Vaterland ist in eine Menge von Bezirken getheilt, die ihre eigene, von einander abweichende Mundart reden; und wenn gleich ein jeder sich eines oder des andern Vorzugs der Aussprache vor den übrigen rühmt, so dürfte es doch im Ernst wohl keiner wagen, sich durchaus als Muster aufzustellen. Wir haben keine Hauptstadt, zu der wir

unsere Zuflucht nehmen könnten, um richtig und schön sprechen zu hören und es zu lernen. Unsere Höfe und Gesellschaften aus der gröfsern Welt unterhalten sich meistentheils in einer fremden Sprache, und wenn sie sich der Deutschen bedienen, so weichen sie in ihrer Mundart, je nachdem sie in diesem oder einem andern Bezirke leben, mehr oder weniger auffallend von einander ab. Eben dieſs ist der Fall bey allen, welche öffentlich reden, und bey denen ohnehin noch mehrentheils andere Umstände eintreten, weswegen sie nur selten als Muster empfohlen werden können. Der feierliche Kanzelton ist für die gesellschaftliche Unterhaltung nicht brauchbar, und die Anstrengung der Stimme, welche erforderlich ist, um von einer zahlreichen Versammlung verstanden zu werden, erlaubt dem Prediger nicht seine Töne so sanft und weich zu bilden und in einander zu verschmelzen, als es ihm, bey vielleicht geübten Sprachwerkzeugen, in einem engen Kreise von Zuhörern möglich wäre. Hierzu kömmt, dafs bis jetzt in dieser Rücksicht nicht sehr strenge Forderungen an den geistlichen Redner gemacht zu werden pflegen. Immer sind noch die zärtlichen Ohren selten, die durch einige Neuheit und Härte des Ausdrucks beleidigt werden. Nur wenige Gemeinen sind so verwöhnt, dafs sie nicht mancherley Übelstand des Vortrags und selbst viele Eigenheiten einer fremden Mundart sollten ertragen können. Daher giebt es unter denen, welche sich der Kanzel widmen, wohl nur selten einen, der,

nach dem Beyspiel der Volksredner bey den Alten, einen ansehnlichen Theil seines Lebens auf die Vollendung seines mündlichen Vortrages wendet. Die Reden, welche man bey öffentlichen Feyerlichkeiten hört, werden meistentheils von Personen gehalten, die in ihrem ganzen Leben vielleicht nur dieſs eine Mahl öffentlich auftreten; oder sie sind Lateinisch, und sie können überhaupt, wenn sie auch eine Ausnahme von der Regel machen, als *zusammenhangende Vorträge*, kein Muster für das *gesellschaftliche Gespräch* werden; da zwischen jenen und diesem in ihrem ganzen Geiste ein so groſser Unterschied ist, daſs fast bey allen gebildeten Völkern die Aussprache in beiden ganz verschiedenen Regeln folgt. Die einzigen, die auſser den angeführten öffentlichen Rednern, vor dem Publikum auftreten, sind noch die Schauspieler; und man weiſs, daſs in Frankreich und England die Bühne als eine Schiedsrichterinn über die Aussprache betrachtet wird. Ob schon jetzt auch in Deutschland dieses der Fall seyn könne, ist mir nicht wahrscheinlich. Zwar kenne ich das hiesige Schauspiel nicht; aber die wenigen Bühnen, die ich in andern Gegenden Deutschlands sah, hatten für mich vornehmlich das Anziehende, daſs sie bey mir die Stelle einer Mustercharte der auffallendsten Deutschen Dialekte vertraten.

Wenn wir, diesem zu Folge, in unserm Vaterlande den Vortheil entbehren, zu *dem*, der sich eine gute Aussprache eigen machen will, sagen zu können: „gehe hin und höre, wie man da oder dort

spricht:" so scheint mir nichts übrig zu bleiben, als dafs die Sprachforscher allmählig immer mehr die Grundsätze und Regeln der guten Deutschen Aussprache sammeln und ihre Beobachtung dem Publikum empfehlen.

Der Erfolg davon wird freylich nicht eine allgemeine Annahme, und noch weniger eine plötzliche Ablegung der bisherigen Gewohnheiten seyn; aber es wird gewifs auch nicht an solchen fehlen, die den Vorzug, gut zu sprechen, schätzen und nach demselben streben werden; die Erzieher werden ihre Zöglinge mit den Regeln bekannt machen, und sich wenigstens hüten, gegen diejenigen zu verstofsen, deren Gültigkeit sie anerkennen; das Publikum wird strengere Forderungen an diejenigen thun, welche sich öffentlich hören lassen; und es wird nicht lange zweifelhaft bleiben, wohin sich unter den streitenden Parteyen, die etwa entstehen könnten, der Sieg neigen möchte.

Durch Ansehen und Machtsprüche in Dingen entscheiden zu wollen, bey welchen es auf den Geschmack und die Meinung eines Volks ankommt, ist eine unbedachtsame Anmafsung; aber die Darstellung einleuchtender Gründe bleibt selten ohne Erfolg, zumahl bey einer Nation, wie die Deutsche, der eine gewisse Achtung für Gelehrsamkeit eigenthümlich ist, und die Beweise genug gegeben hat, dafs ihr Regelmäfsigkeit, auch in Rücksicht auf die Sprache, keinesweges gleichgültig sey.

Wollte man meine Hoffnungen dadurch niederschlagen, dafs man sich auf die Fruchtlosigkeit der bisherigen hierauf abzweckenden Bemühungen der Sprachlehrer beriefe, so würde ich antworten; sie sind wirklich nicht ganz fruchtlos gewesen; denn überall entfernen sich die gebildeten Volksklassen in ihrer Aussprache mehr oder weniger von der herrschenden Mundart ihrer Provinz, und nähern sich der Regelmäfsigkeit, welche die Grammatiker empfohlen haben. Überdiefs aber wirkte vielleicht *Adelung* (um nur diesen als den wichtigsten zu nennen,) zum Theil darum nicht mehr, weil in der That noch viele Fragen nicht entschieden sind, über die man sich allmählig mit dem Publikum verständigen mufs, wenn ihm die Gründe einzelner Regeln einleuchten sollen.

Mir wenigstens ist es nicht unwahrscheinlich, dafs etwas beträchtliches würde ausgerichtet werden, wenn jene Fragen allmählig vor dem Publikum verhandelt, und die Resultate, worüber die meisten Stimmen sich vereinigt hätten, von Zeit zu Zeit der Aufmerksamkeit empfohlen würden. Ich begnüge mich jetzt, den Anfang damit zu machen, dafs ich einige Grundsätze aufstelle, deren Gültigkeit vielleicht wenig Widerspruch finden, und deren Anwendung auf einzelne Fälle die wichtigsten Regeln der guten Aussprache an die Hand geben dürfte.

1) Die in Deutschland allgemein angenommene Rechtschreibung ist zugleich *im Allgemeinen* die Regel für die gute Hochdeutsche Aussprache.

Daher muſs jeder Buchstabe, *der in der Rechtschreibung einem eigenen Laute gewidmet ist*, auch in der Aussprache seinen eigenen Laut bekommen. Man muſs folglich nicht nur *ä* und *ö* von *e*, *ü* von *i*, *äu* und *eu* von *ei*, sondern auch j, g, ch, k von einander und *b* von *p*, *d* von *t* in der Aussprache unterscheiden. Dagegen auch nicht Unterschiede zwischen den Lauten machen wollen, von denen entschieden ist, daſs für dieselben in der Rechtschreibung aus andern Gründen, als um verschiedene Laute zu bezeichnen, verschiedene Schriftzeichen fest geſezt sind; z. B. *chs* und *x*, *ph*, *f*, und *v*.

2) Man muſs jeden Buchstaben *rein* hören lassen; nicht nur die Consonanten, sondern auch die Vocale; folglich nicht das R und S durch Schnarren oder Lispeln verunstalten, nicht das *a* wie o oder *ua*, nicht das o wie *u*, nicht das *i* vor dem *r* wie *e* aussprechen; nicht *Gnod'* statt *Gnade*, *kuumen* statt kamen, nicht *werklich* statt *wirklich* aussprechen.

3) Man muſs nicht da an den Schriftzeichen kleben, wo es entschieden ist, daſs man in der Rechtschreibung, aus Mangel an bequemen Schriftzeichen, gewisse Laute unvollkommen bezeichnet hat. Z. E. nicht Jun-ge oder *s*-chlagen sprechen; ungeachtet die Schriftzeichen dazu zu berechtigen scheinen: weil das Deutsche Alphabet kein einfaches Zeichen für die Töne *ng* und *Sch* hat.

4) Wo die Rechtschreibung (in Absicht auf das Hörbare) schwankt, wird ein jeder in seiner Aus-

sprache *der* Rechtschreibung folgen dürfen, die ihm die beste scheint, bis etwa der allgemeinere Gebrauch sich bestimmter erklärt.

5) Man muſs in der Aussprache keine Buchstaben anhängen, welche die Schrift nicht ausdrückt: z. E. nicht *iche*, nicht *Kühlunge*, wo es nicht die *Lunge einer Kuh* sondern *Kühlung* heiſsen soll.

6) Man muſs nicht, was zu Einer Sylbe gehört trennen, noch weniger das bloſse Dehnungszeichen mit hören lassen. Z. E. nicht beleiben, geroſs, Genade, Pereuſsen, Brä-üte, Li-ebe u. s. w. sprechen.

7) Man muſs in der Aussprache einzelner Schriftzeichen nicht abwechseln. Z. E. das *st* am Ende nicht in manchen Wörtern wie *st* und in manchen wie *scht* aussprechen; folglich da man richtig sagt *kannst*, *willst*, *bist*, *darfst*, nicht sagen: *Fürscht*, *wirscht*, *erschtlich*, *Forscht*; (Wald) weil die Rechtschreibung da, wo am Ende hinter dem *r scht* gehört werden soll, wirklich ein *Scht* hinsetzt: z. E. in *verharscht*, *zerknirscht*, *erforscht*.

Daſs das *St* auch zu Anfang einer Sylbe wie *s t* folglich *st*ehen, *st*ark u. s. w. gesprochen werden sollte, hat man in der Theorie ziemlich allgemein zugestanden; nur wagt man es nicht gern in Provinzen, wo man diese Aussprache für affectirt halten würde. Und im Grunde läſst sich zur Entschuldigung der Aussprache in den Wörtern *stehen*, *sprechen* und ähnlichen, als wäre *schtehen* und *schprechen*

geschrieben, noch sagen, dafs in der Rechtschreibung, welche nirgends zu Anfang der Sylbe ein *Scht* setzt, diese Töne nur, wie so viele andere, unvollkommen bezeichnet wären; weil es einmahl als eine allgemeine Regel fest stehe, dafs das *St* zu Anfang der Sylben wie *Scht* laute.

8) Man mufs in der Aussprache nicht ziehend, singend oder eintönig werden. — Diese Regel versteht sich so sehr von selbst, und sie ist so allgemein für alle Sprachen, dafs es überflüssig wäre, sie besonders anzuführen, wenn nicht in Deutschland einige Mundarten, und gerade die, welche am meisten im Besitz einer richtigen Aussprache zu seyn behaupten, durchgängig dagegen fehlten.

IV.

Von den Verdiensten einiger mit Luthern *gleichzeitigen Theologischen Schriftsteller, besonders des* George Wicel, *um die Deutsche Sprache.*

Von

Wilhelm Abraham Teller.

Es läſst sich begreifen, wie *Luther*, auch als ein Meister in seiner Muttersprache, einen so groſsen Nahmen hat erlangen können. Durch seinen Katechismus, durch seine Predigten und ganz besonders durch seine Bibelübersetzung, ward er der Schriftsteller der Nation, von Gelehrten und Ungelehrten gelesen; und ist es, aus gleichen Ursachen, bis auf unsre Zeiten geblieben. Dagegen wäre nun auch nichts zu sagen, wenn man nur über dieser Verehrung *Luthers* so manche andre Deutsche Männer und Schriftsteller nicht ganz aus dem Andenken hätte lassen verloren gehen. Selbst der wackere *Melanchthon* war des Deutschen so mächtig, als Luther. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur seine *Schutzrede für Doctor Martin Luther widder das wuetende Urteyl der Pariser Theologisten* lesen, welche

er unter diesem Titel 1521 herausgegeben hat, und *Luthers* kürze dem von ihm selbst vor gedachter Schutzrede übersetzten Urtheil beygedruckte *Folgerede* damit vergleichen. Fast möchte ich behaupten, dafs hier, auch in Ansehung der Sprache, mehr als Luther sey, bis auf die diesem gewöhnlichen übeltönenden Ausdrücke oder Anreden: — Grober Esell, Lieber Esell. — Allein aller Parteysucht feind, will ich nur, aus der Römischen Kirche im Anfang des 16ten Jahrhunderts, aufser den weniger bekannten *Paulus Amnicola*, *Petrus Sylvius*, *Wolfgang Wulffer*, den *Joh. Cochleus*, *Joh. Dietenberger*, *Hieron. Emser*, *D. Mensing* oder *Mensingk*, und *Ge. Wicel* besonders auszeichnen. Sie alle verdienen, auch der Sprache wegen, gekannt, und mehr als bisher geschehen ist, zur Geschichte derselben genützt zu werden; so wie sie nicht weniger mit Luthern in Ansehung ihrer Deutschen Schreibart fast gleichen Schritt hielten. Zum Beweise dessen, und um nicht zu weitläuftig zu werden, will ich bey dem letztgenannten *Wicel* stehen bleiben.

Diesen gelehrten, gutmüthigen, unparteyischen Mann, den Schüler und Freund des *Erasmus*, und im Geiste dieses keinen der damaligen Parteyen geschwornen Anhänger, wenn er gleich wieder zur Römischen Kirche übertrat, da Luther es ihm mit seiner *Werkhasserey*, wie er es nannte, zu arg machte, habe ich bereits im 2ten Bande des *Magazins für Prediger* und hin und wieder in der *Darstellung der Deutschen Sprache in Luthers Bibelübersetzung*,

nach seinen grofsen Verdiensten selbst um diese Übersetzung, aus der beynahe gänzlichen Vergessenheit, in welche man ihn hatte hinschwinden lassen, wieder ins Andenken zu bringen gesucht. So will ich denn nun mir auch noch dieses kleine Verdienst, wenn ich es mir dafür anrechnen darf, um den guten Mann machen, dafs ich ihn bey dieser Gelegenheit, in seiner Deutschheit, dafs ich mich dieses Ausdrucks bediene, darstelle. Ich werde desfalls mit Übergehung dessen, was ich schon in den vorgedachten Schriften hieher gehöriges ausgezeichnet habe, einige seiner Bemerkungen über die Deutsche Sprache aus seiner Beurtheilung der Übersetzung Luthers unter dem Titel: *Annotationes in sacras litteras etc.* vorausschicken, darauf ein Wortverzeichnifs nach alphabetischer Ordnung folgen lassen, und dann mit einem Auszuge einer längeren Stelle aus seinen Schriften, zur Beurtheilung seiner ganzen Schreibart, beschliefsen.

Die *Bemerkungen* nehme ich aus den oben gedachten Annotationen. Sie sind folgende mit Beybehaltung seiner Orthographie, die aber auch damals grofsentheils von den Buchdruckern und Korrektoren abhing, dafs man nun so spät hintennach nie eigentlich sagen kann: so schrieb der Verfasser.

Bl. 11. Das Ebreisch *Sebet* dollmetschen wir beyde Lateiner und Deutschen, mit dem Griechischen Wort *Sceptron*, sonst ist es eigentlich ein Stab oder eine Rute, welche die Könige in Händen

zu tragen pflegen, anzuzeygen, dafs sie Regenten und Hirten des Volks weren. Jedoch, weil nun jederman [1]) des Griechischen Worts, Scepter, als obs Deutsch were, gewonet ist, bleybe es also im Brauch für einen Königlichen stab.

Bl. 35ª Wir bleiben bey dem Lateinschen Wort, Altar, welches die Ebreer *Misbeah*, vom Opfer nennen und bey dem Griechischen Wörtlein *Chor etc.* Denn wenn wir es schon nit gern thun, so müssen wir doch der ersten, (nemlich Lateiner, Ebräer, Griechen) Sprachen in unserer Sprachen vermischt brauchen, gerade als were es Deudsch, so es doch Ebreisch ist, als wenn wir sagen, *Cherubim, Ephod, Sittim.*

Bl. 41ᵇ Dazu habe ich gedacht, es müfset ja auch nicht alles also *Superstitiose*, wie es die jetzigen Jüden machen, Gedollmetschet werden, sonderlich in Historiis — Was bedürfen wirs, dafs wir mit den Jüden alles also Dollmetschen, als ob es unversünliche Sünde were, wenn man ein Wort in der reige des Text anderst setzt, denn es im Ebreischen steht? Wer wellts wissen, was es were, so alle Worte schlecht nach der reige Dollmetschet werden solten? *Und ob solches schon im Latein gehalten werden, kündt, dennoch kanns im Deutschen nit geschehen.*

---

[1]) *Ein jedermann* pflegte man damals gewöhnlich zu sagen, und es auch iderman oder yderman zu schreiben. Jenes habe ich bey *W.* nirgends gefunden.

Bl. 159[b] (bey Ezech. 44, 16. wo Luther zuerst f. in mein Heiligthum, übersetzt hatte: in die Sacristen) Das vocabel, Sacristen, geht Lateinisch an und endet sich Griechisch, derhalb ists Barbare gesprochen, wie auch Stabilisten, Altaristen vnd solcher newen vocabel mehr.

Bl. 96[a] (bey Jes. 32, 18. wo L. *in stolzer Ruhe* übersetzt hat) Sihe [2]) was der eigen sinn thut. Wer hat sein Tage gehört, das Deutsche, stoltze ruge, sprechen? Noch [3]), damit er nicht unbestendig erfunden werde, muſs Schanann wie droben [4]) stoltze, heiſsen [5]). Sonst hieſs es in reicher ruge u. s. f.

Ich lasse es bey diesen Stellen bewenden. Aus der letzten Stelle geht nun auch hervor, wie der Ausdruck *stolze Ruhe* in unsre Sprache gekommen ist. Und wenn *L.* sich dabey, eine *ehrenvolle* Ruhe gedacht hat, so wie es auch einen edlen Stolz giebt, so ist wohl nichts dagegen zu sagen. Indeſs war doch *W.* Erinnerung nicht so ganz verwerflich. Denn in Erbauungsschriften für das Volk sollte wohl kein ganz neu erfundnes oder in einer neuen Bedeutung gebrauchtes Wort sogleich aufgenommen

---

[2]) Luther in seinen Schriften, sagte oft noch, Sehe.

[3]) Das damalige, dennoch, welches auch in L. Übersetzung noch einigemal vorkömmt.

[4]) v. 9. ihr stolzen Frauen.

[5]) In der 2ten Ausgabe steht, heissen, gedoppelt auch vor stolze.

werden; sondern nicht eher, als bis es die Prüfung mehrerer Schriftsteller von Ansehn ausgehalten hätte. Man sieht nun aber auch aus den übrigen angeführten Stellen, dafs *Wicel* wahrhaftig keine unrichtigen Begriffe von der Reinigkeit der Deutschen Sprache hatte.

Hier ist nun zunächst das Wortverzeichnifs, theils aus den Annotationen, theils aus seinen andern Deutschen Schriften, wie der *Apologia wider seine Afterreder die Lutheristen, dem unüberwindlichen gründlichen Bericht, was die Rechtfertigung in Paulo sey;* dem *Onomastico ecclesiae* oder den Taufnahmen der Christen; dem *Tractat von der christlichen Kirche* und einigen *Sermonen* oder *Predigten.*

Abgunst, abgünstig: Annot. Bl. 53. es sey aus Blindheit oder aus Abgunst; von der christl. Kirche: dazu gehet diese Secte mit fertiger Lügenrede vmb, — das sie andern abgünstig ablegt das war ist.

Abtödten das Fleisch. Bl. 46^b der Annotat. 2. Ausgabe in Folio. vergl. Hr. *Adelung* unter *abthun.* Mir scheint das Wort, in einer solchen Verbindung doch nicht ganz entbehrlich zu seyn. Denn das einfache tödten, geschieht auf einmal durch eine einzige gewaltsame Handlung, da hingegen jenes ein allmähliches Entkräften, wozu mehrere Handlungen gehören, andeuten soll. Es ist wie mit *abbüfsen* und wenigstens allezeit besser, als ertödten, welches *W.* auch noch hin und wieder braucht.

Anhetzen, zusammenhetzen. Bl. 127[b] *Hesid* heifst nit überreden, sondern anhetzen; 20[b] damit sie die Leute zusammenhetzen.

Antworten, in der Bedeutung des neuerlich in Gebrauch gekommenen *entsprechen*. Bl. 14[b] ob fern sein, wie wir Deudschen reden, diesem Wörtlin *Mog* so eben antworte, weifs ich nit; Bl. 72[a] dafs nicht allewege verbum verbo so gar (ganz) antworte; Bl. 100. difs were fein und leicht zu verstehen, wenns allein (nur) dem Text fein antwortete: und so mehrmal. Ein einziges mal sagt er dafür: Bl. 34[b] ob difs gemein Deutsch Moysi Wort *erfolge*, weifs ich noch *nicht* (hier nach beiden Ausgaben, für das öfter vorkommende *nit*); noch ein andres mal, *zuantworten*: Apologie d. 1111 so doch eins (Kirche) dem andern (ecclesia) nicht zu antwortet. Will man nun auch *entsprechen* jenem vorziehen, so sollte doch es nicht deswegen geschehen, weil, antworten, so gebraucht, ein Latinismus sey. Denn in jeder Sprache wird man mit einerley Worte denselben uneigentlichen Begriff verbinden, wenn man in der einen wie in der andern kein zweytes hat, auf welches dieser Begriff sich eben so gut übertragen liefse.

Arten sich im Onomastico Bl. 11[a] wenige arten sich nach der empfangnen Gnad; u. öfter.

Aufbäumen sich gegen Jemand, wie ein wildes Pferd; Bl. 213[b] der Annotationen: wider die allesampt beumt sich Martin Lut. auf.

Beginnen von einem frevelhaften Unternehmen, z. E. von der christlichen Kirche, Bl. 1. werden freveler und beginnen alles zu schrecken und (zu) stürzen, was ynen wider ist: vergl. nachher *Unachtung*.

Beywesen, wie wir noch gegenseitig sagen *Abwesen*, Bl. 7ᵃ darzu in ihrem Beywesen.

Beweint seyn, vom Weine trunken seyn: Bl. 235ᵃ der Wein thuts nicht, sondern der da wohl beweint ist. Kein unrechter Ausdruck im Scherz zu reden, und so als augenblicklich erfunden.

Bewinden, nicht entbehrlich, weil *umwinden* mehr sagt, Bl. 56ᵇ Michol wolt erst nicht ausdrücken, wie sie es meinet, sondern bewindet es mit einer Irony. Auch so uneigentlich gebraucht, wie es mir scheint, nicht zu verwerfen.

Bidermann: Apol. d. 111. sie sollen mir bey keinem Bidermann schaden.

Buchmacher, doch nicht so ganz in der verächtlichen Bedeutung, in welcher neuere Schriftsteller es zuweilen noch brauchen. Bl. 4, b. der Vorrede vor d. 2. Ausgabe der Annotationen: Solt solches ein Prediger oder Buchmacher nicht auch thun?

Christ, ein, der *Christen*, *Christianer*. Ich zeichne diese drey Wortbildungen besonders aus, weil sie allle in *W.* Schriften vorkommen; die zweyte am häufigsten, die dritte auch einige mal, und zwar so, dafs man glauben mufs, es sey dieselbe am frühsten im Gebrauch gewesen. So heifst es im Onomastico Bl. 35ᵇ wie es den ersten *Christianern* ergangen, gleich

gleich nachher aber Bl. 36. wer ein *gotthaftiger Christen* ist — in den Annot. Bl. 154ᵇ von wem haben wir den schönen Nahmen, dafs wir Christianer *heissen*, ohne von ihm (Christus)? Bl. 233ᵇ Von dieser Gnosi *heissen* wir Christianer recht Gnostici. Auch Luther hat in seiner letzten Ausgabe d. Ueb. noch einige mal *ein Christen* beybehalten; wovon ich im ersten Theile der *Darstellung* der *Deutschen* Sprache in derselben Beyspiele angeführt habe. Und, wie ich schon im 2. Th. S. 74. erinnert habe, so ist es doch immer unschicklich, dafs man den Bekennern des Christenthums denselben verdeutschten Nahmen des Stifters nach und nach in der Sprache geeignet hat. Neuere haben also nicht so ganz unrecht gehabt, wenn sie die Benennung Christianer wieder einzuführen versucht haben. Man kann sie wenigstens desfalls nicht Neologen schelten, wie auch geschehen ist. Mir scheint also, *Christianer*, zuerst im Gebrauch gewesen zu seyn, bis man es in — ein *Christen* — und dann gar in — ein *Christ* — abgekürzt hat. Hienach sagte man nun auch, *christenlich*, *unchristenlich*, wie *Wicel* beides so oft als das uns gewöhnlichere braucht, ja zuweilen auf einer Seite damit abwechselt; die Schrift von der *christlichen Kirche* ausgenommen, in welcher zwar einige mal *ein*, *der Christen*, kein Christen, auf einem Blatte vorkömmt, aber durchaus christlich, unchristlich.

Darein und *darinn* wird gleichfalls von ihm richtig unterschieden. Z. E. im Sermon am ersten Adventssonntage: Zwischen *demselbigen* Flufs und *diesem* Berge, war der Gart oder Hof Gethsemane, *darein* der Herr um *der* Ruhe und *des* Gebets willen oft gieng und *darinn* er letzlich gefangen ward. Und so ist er auch sonst wie hier sehr genau theils in der Wiederholung des Artikels vor einem Nennwort, welches mit einem vorhergegangnen nicht gleichen Geschlechts ist; theils in der verschiedenen Endung des dritten und vierten Falls.

Deutchen, der *Deutscher*. Das erste braucht er fast so oft als dollmetschen. Verdeutschen, ist mir nur einmal vorgekommen, vielleicht weil er es da zu einem Wortspiele brauchte: Bl. 23ª der Annotat. wie sawer ist es unserm deudscher allhie anfenglich worden, indem er verdeutschen solt, oder vielmehr verteuschen (vertauschen) was wider ihn streitet. Diefs mag also zugleich zum Beweise des Gebrauchs der Deutscher, vom Uebersetzer ins Deutsche dienen, zum Unterschiede von, ein Deutscher. Es kömmt aber fast auf allen Blättern vor. *Verdeutscher* wäre freylich unzweydeutiger gewesen.

Durchleuchtig. Bl. 175ᵇ gleichwie auch sein Zuname Fürstlich laut, Epiphanes Illustris, Durchleuchtig, und war doch in seinem Wandel lauter Nacht und Nebel.

Eigenwillig. Bl. 2ᵇ der Apologie: Mag auch nit ruegen, was dieses Sectenmaisters eigenwilliger Kopf

— — sey. U. a. O. Wenn er nun gleich nachher sagt: denn sie darinn freyer und wilder oder, *wie sie es selbst nennen, eigenwillischer* leben mögen: so ist deutlich, daſs er es, so gebildet, nur aus dem Munde seiner Gegner wiederholt habe. So braucht er auch *selbstwillig:* Annotat. Bl. 55^b Gottes schrift ist schwer, aber mit selbswilliger Dollmetschung — — kann man sie wohl leicht machen. Eben so, *widerwillig*, Bl. 53^b widerwillig musst er (der Sohn Sauls) seyn, weil er es mehr mit Davids Gerechtigkeit hielt, denn mit seines Vatters Ungerechtigkeit. Es ist doch etwas milder gesagt, wo man das stärkere, widerspenstig, nicht brauchen will. *Eigensinnig* hat er auch, wobey doch mehr vorsetzliche Unart gedacht wird, als bey eigenwillig.

Entbinden: Sermon Bl. 111. Sie sollten die Thiere ablösen, das ist, solten sie entbinden und losmachen. etc.

Entblöſsen, den trunken Noe: V. der Kirchen P. 11^b.

Entheben einer Sache. In der Vorrede vor d. 2. Ausg. der Annotat. heiſst es: Des alles sie doch lieber enthaben worden weren.

Entrichten f. entscheiden, oder schlichten, Bl. 133^b. Unsre Alten haben diese Ding alle aufsgerechnet, verkläret, vnd entrichtet. Doch kömmt auch, entscheiden, vor, wie in d. *Bericht* v. d. Rechtfertigung, z. E. 111. damit er den Hader dieser itzigen Zeit entscheide.

Entschlüpfen, A. 11. der letztgedachten Schrift: ob ynen zu Zeiten eine Wahrheit entschlüpft, (wie

denn nicht alles vnwar vnd unrecht seyn kann,) so wisse Leser, dafs solches nicht yr, sondern der alten kirchen ist. So *Schlupfwinkel*, dafs sie aber Schlupfwinkel suchen. A. 1111.

Epischoff am öftersten; doch auch Bischoff; so wie *Abbat*, der Italiäner *Abbate*, und das später mehr zusammen gezogne *Abt*.

Erlaufen, erkämpfen. A. 111. Darum sie den Himmel erlaufen und erkempfen sollen. Und so im Buche v. d. christl. Kirche, sich *ermannen*, *erstreiten*.

Fabeley, *Fabeler.* In den Annot. Bl. 158^b damit es für keine Fabeley gehalten werde; dafs es also die Handlung anzeigt, zur Unterscheidung von *Fabel*, als dem, was aus jener entsteht, wie Schwätzerey, Geschwätz. — Bl. 104^a Itzt sinds Bauchlerer, Fabeler und Rotten. Aber was mag auf derselben Seite *Frascarey* bedeuten sollen? — daselbst mufst es dieser neven Frascarey nach also gedolmetscht werden.

Foltern, einmal im Buche von d. christlichen Kirche I. 11^b vnd in einer sehr angemessenen Verbindung — vnd soltestu gleich die Schrift fultern — mit gefelschtem Text.

Frauensucht. Bl. 23^b welches Wassertrinken vber andere nutzung fürwar dazu geholffen hat, dafs denselbigen Religiosen die Frauensucht wohl vergangen sein wird, denn Hydroposis, das ist, der Wassertrank, ist mit Frau Venus nicht wol eins. S. nachher *Weibergierig*.

Frauenzimmer, nach seiner ursprünglichen Bedeutung. Bl. 8^b deutsch, wie er es täglich über Disch von den Welthansen höret und im Frawenzimmer erforschet. Bl. 42^d wo er Neh. 13. der Vulgata domus feminarum, Frawenzimmer übersetzt; doch im angef. Sermon braucht auch er es schon vom Geschlecht — wegen der Abgötterey, die — Salomo hielt, seinem Frauenzymer zu gefallen.

Freymündiger, als die Sache des Freymüthigen: Annotat. Bl. 65^b Eleutherostomus, das ist ein Freymündiger, der kein Blat fürs maul nimpt. etc.

Frommherzig, wie, *gutherzig*, welches er auch braucht: Apologie A. 11. das manchem frommhertzigen gefiele: Ebendas. kurz vorher: vmb der gutherzigen willen. So *festherzig*, in gutem Verstande, also nicht hartherzig.

Frömmigkeit, mehrmal. Ich zeige es nur an, weil der Mehrtheil damals noch schrieb: Fromkeit. Selbst Luther noch zuweilen in der letzten Ausgabe.

Fufshalten mit einem andern, für der Neuern allerdings besseres: gleichen Schritt halten. Von der christlichen Kirche M. 1111. also frag ich dich wider, dafs du fushaltest und klar raus sagest.

Gängeln, zugleich mit der Erklärung Annot. 193^a *Ragal* ist hier, wie wir Deutschen sagen, genglen, wenn man einen zu gehen gewoent.

Geistlos: siehe nachher unter den Wörtern dieser Bildung.

Germanien, oft statt Deutschland, oder die Deutschen Lande: besonders in der Schrift von der christl. Kirche.

Gewalthaber. Annotat. Bl. 103[b] Vnd hie mögen insonderheit ihre Ohren aufthun die grossen Herren in beiden stenden; denn es die Gewalthaber meistlich trift.

Gleichmessig. Von der christlichen Kirche: so fern sie Gottes Wort gleichmessig sind.

Gottförmig, gleich, einförmig, und soviel als unser *Gottähnlich*; imgl. *Gotthaftig*. Apologie c. 1111. [6]) Auch der vnsinnigen, die sich in dieser Kirche vnder solchen heiligen gottförmigen Brüdern vnd Schwestern nicht wöllen finden lassen. — Annot. Bl. 234[a] die vnwissende Leute leren und unterweisen wollen, das diese Bilder etwas gotthaftiges ahn oder in ihnen haben sollten, das ist der Deuffel selbst. An sich nun wohl nach der Sprachähnlichkeit gebildet, aber doch hier nicht recht schicklich, da das — an sich haben — besondere folgt; dafs es darnach besser, göttliches, hätte heissen sollen.

Gramschaft, wie Feindschaft, obgleich beides meines Erachtens, noch unterschieden werden könnte und also jenes nicht ganz entbehrlich seyn dürfte:

---

[6]) Ich führe die Stellen der Apologie immer nach der Friburger Ausgabe von 1532. 4. an. Die zweyte in Leipzig bey Nickel Schmidt 1531. gedruckte noch correctere habe ich gleichfalls vor mir.

Annot. Bl. 141ª Warum solten wir aus Gramschaft einer Secten das verwerfen vnd verdammen, welches durch die Schrift verteidiget werden — — mag. V. d. Kirche A. 11.

Greiflich beständig f. das längere und nichts mehr sagende handgreiflich; wie Annot. Bl. 13ᵇ welcher Irrthumb kann greiflicher seyn?

(*Gechristlichet* und *kukuken*, eine Sache immer mit denselben Worten wiederholen, will ich hier nur anzeigen, als zwey Wörter von der eignen Erfindung, wie, was das zweyte anlangt, von dem eignen Gebrauch *Wicels*, und an sich beydes sprachmäfsig. Von der christlichen Kirche E. 1. Man thue die Augen auf und sehe, was Gerechtigkeit und Frömigkeit ynn dem so wol gechristlichten Hauffen sey. — H. 1111. Wie kompt's aber, das yr so stets kukuket: wie man glauben soll, Gott gefallen unsre Werk — — und kämpfet doch on Vnterlas wider unser Werk.)

Klügling wie klügeln von d. christl. Kirche. A. 1111. Gott hab Lob, das noch gelerter und verstendiger männer in der Christenheit leben, denn jr klugen Klüglinge seid. So hat er auch *Sonderling*, *Zärtling*.

Kornwucherer. Annot. Bl. 206. Wer wolt sprew für Korn kaufen, wenn die Kornwucherer schon also schamlos weren, dafs sie es verkaufen dürffen.

Lebendigen f. lebendig machen; Auf der oben angef. S. d. Annot.: sonst kan kein Mensch des andern Seelen lebendigen oder tödten. S. *seligen*.

Leren (so geschrieben) und *lernen* hat auch *W.* stets richtig unterschieden. Z. E. von d. christl. Kirche: A. 11. sie haben ynen einmal ynn sinn genommen andere zu leren vnd von keinem zu lernen.

Lobsagung, wie Danksagung, im Sermon E. 11.

Lotterbette. Dasselbe Wort, welches Hr. *Campe* als rein deutsch neuerlich für Sopha in Vorschlag gebracht hat. Annot. Bl. 203^b Diese Wort hat Amos nicht geredt, Sondern also. Vnd faulenzen auf jren Lotterbetten.

Lügenstrafen braucht er, als ein unzertrennbar zusammengesetztes Wort: C. IIII. So steht mein Koch da vnd Lügenstraffet mir meinen Glauben: Apol. am Ende: so hat der Herr seinen eigen Mund gelügenstrafet.

(*Lateinischen* f. ins Latein übersetzen, zeige ich auch nur an, als einigemal in *Wicels* Schriften vorkommend.)

Meistern, in der noch gewöhnlichen Bedeutung. Apol. a. IIII. Wer ist, der sie sol meistern?

Menschern, würde eigentlich heissen mit liederlichen Dirnen zu thun haben. Dagegen braucht es *W.* einmal reciproce Annot. Bl. 212^a von dem Ausbruch heftiger Leidenschaften: es menschert sich hie allzugrob mit Jona (da er nämlich sagte: ich will lieber tod seyn, denn leben.) Aber so hätte wenigstens gesagt werden müssen: es menscht sich.

Meuchler, f. Meuchelmörder, so wie *meuchlings*, einigemal. Doch einmal jenes wie dieses von denen,

welche überhaupt andern hinter dem Rücken Schaden zu thun suchen: Apol. B. IIII. Dafs ich widerumb meinen Meuchlern und Verfolgern antworte. Annot. Bl. 97. so die Leute meuchlings *versprechen*, d. i. tadeln, ihnen übels nachreden, Und in dieser Bedeutung verdiente es wohl wieder in Umlauf gesetzt zu werden, da das, Meuchelmörder, schon seinen bestimmten Begriff hat und Meuchler den angezeigten kurz und den Sprachregeln gemäfs ausdrückt. Eb. das.

Mildigkeit. Annot. Bl. 112. Wolte gern das — mehr Mildigkeit — würde.

Misgönnen, Apol. B. II. do misgünnt der satan dem Menchen das Heil Gottes, u. noch a. O. m. D. III. *Misgönner;* und dieses noch einigemal; öfter das Zeitwort und fast eben so oft das damals in derselben Bedeutung noch gewöhnlichere *vergönnen*.

(*Männlich, manhaftig*: s. nachher *Unmann*.)

Nachirren einem, Annot. Bl. 214[b] Dem irret Luther nach mit unrechter Dolmedschung.

Narren: von d. christl. Kirche, M. 11. Warum sollen wir denn weinen, wenn du dergleichen narrest: s. *thoren*.

Naturen, gleich glasuren: Onomast. Bl. 37. Plato einer der einen breiten Kopf hat, das ist, der wohl naturet ist zum studiren.

Neidhart hat er auch einigemal.

Pfropfen, etwas in Jemand. Apolog. d. 11[b]. Es ist kündlich, mit was Fleifs und Arbeit ich jung und alt geleret, ja in sie gepfropft habe die Gleich-

heit Göttlicher Nahtur in dreyen Personen. Hier, meines Erachtens, auch der Sache sehr angemessen.

Plaudern, einigemal.

Prangen, *Gepränge* mehrmal. Auch einmal *prunken*. Annotat. Bl. 23^{b}. es wirt freylich ein schlecht Nazareer Leben seyn, wenn es mit züchten und *prunken* ausgerichtet were. In der ersten Ausgabe wird blos mit Züchten gesagt.

Radebrechen. Von der christlichen Kirche: L. III. Hie radbrechstu die Schrift abermal, f. thust ihr Gewalt an, verstümmelst sie; oder beydes zugleich gedacht. Kurz und kräftig mit einem Gegner darüber zu sprechen und vor dem grofsen Haufen, mag es wohl hingehen.

Rathsherrn hat er doch auch einmal Annott. Bl. 222. Vögte, Schöfser vnd Rathsherren — f. das damals noch üblichere Rathmanne.

Rechtherzig f. rechtgesinnt Onomast. Bl. 26. Freuet euch im Herrn alle ihr rechtherzigen, spricht der Prophet David, (wo Luther gerechte übersetzt). Ob nun gleich *gutherzig* auch noch in der Sprache ist beybehalten worden, in so weit es weniger sagt, als gutgesinnt und nur dieses die ganze Denkungsart umschliefst; so ist es doch etwas anders mit jenem. Denn es ist nicht nur in der Aussprache wegen des doppelten *r* härter, sondern auch, *recht*, der ganzen Gesinnung angemessener, als dem bloßen Herzen. Mit dem obigen frommherzig ist es doch noch etwas anders,

weil bey der Frömmigkeit auch besonders das Empfindungsvermögen in seinen Wirkungen gedacht wird.

Rechtschaffen gleich *unrechtschaffen*: Von der christlichen Kirche C. 11. die Schrift ist einfeltig sagt nicht von rechtschaffnem vnd vnrechtschaffnem Glauben: u. öfter. *Rechtlich*, was den Rechten gemäfs ist, oft.

Rechtsbegierig von denen, die lange auf die gerichtliche Entscheidung harren müssen: Annott. Bl. 229. Mag wol manchen Rehhtsbegierigen eine Ewigkeit seyn.

Redlich. Auch dieses alte ehrliche Wort braucht er oft und erklärt es einmal Annott. Bl. 222. der redlich oder aufrichtig ist, der gestrackts hindurch gehet, lest sich nichts vom rechten Wege ablenken — Also noch mehr als aufrichtig in sich schliefsend.

Rückhalter. Apol. B. 1111^{b}. Ewer Jünger sind bekannt, desgleichen ewre stetten. Item ewer rückhalter, schirmer (beschirmer stedte, nach der 2. Ausg. oder dem Leipziger Nachdruck) und gleich nachher noch einmal.

Schalken, Schelmen, nach der Bildung von *narren*. Annott. Bl. 42. es verreizet niemand, wenn er schon findet, dafs nicht allerwege Verbum Verbo also gar antworte in so fern es sonst mit fürsatz daran nicht geschalket sey. Von der christlichen Kirche l. 111. Desgleichen Col. 111. an welchem Ort du deinem Vater (Luther) nach auch schel-

mest. S. Paulus sagt nichts: Lasset euch niemand Gewissen machen, sondern, derhalb richte euch niemand. Jenes nämlich ist die Übersetz. Luthers.

Scharmützeln, doch immer besser, als das neuere Scharmutziren, Annott. Bl. 59. darum ist es nit gewiſs ob er diese achthundert alle erschlagen, oder verwundet, oder sonst mit jnen scharmützelt habe.

Seligen, seligmachen, wie *unseligen*, unglücklich machen. Beydes gleich oft und nach der Form von *Heiligen*. Annott. Bl. 211. Heil ist bey dem Herren oder zu helfen oder *seligen*, steht dem Herren zu oder also, des Herren ists, selig zu machen. Bl. 203^b das die armen Kinder Israel — — — — von einem hie vom andern da im Lande geunseliget worden. etc. — Nun aber auch *W.* machte noch keinen Unterschied unter selig (beatus) glückselig (felix) und glücklich (fortunatus), so wenig als Luther. Daher die Anmerkung Bl. 11. Selig. Vernimm, einer der gut Glück hat in allem seinen Thun, dem alles wohl zu Heil schlägt, dem es alles wohl *schlaunet*, und seliglich ausgehet, wie er es anfahet — Bl. 29. Denn wie es nicht die geringste seligkeit hie auf Erden ist, niemand schuldig seyn, also ist es widderum nicht die kleinste pein jedermann schuldig seyn, von jedermann gemanet werden und doch niemand bezalen kunden. Das mir unerklärbare *schlaunen* ist mir noch einmal in der

Schrift von der christlichen Kirche B. 11. vorgekommen, wenn sie sehen das den Bösen wohl schlaunet.

Sinnsgenossen. Gleichgesinnte. Von der christl. Kirche. Bl. 101. Ist nun die Kyrch eine Mordgrube — — — oder Messe ein Tewfels Grewel, so soltt yr ewre synsgenossen billich fliehen heissen.

Stadtlich, was städtischen Sitten gleich oder ähnlich ist. Onomast. Bl. 576. Der da stadlich oder höflich (den Sitten des Hofs gemäs) ist, mit Worten und Geberden.

Stumpfen ein Gegensasz von *schärfen.* Annott. Bl. 27. Also das es nicht billig heisse, wie er saget, je lenger je lieber, sondern je lenger je erger weil sie mehr stumpfen (die göttliche Gebote) denn scherfen. Dergleichen sprüchwörtliche Redarten findet man auch häufig in W. Schriften.

Sudeln, etwas obenhin behandeln. Von d. Kirche N. 1111. Nu er thut, wie seine Art ist. Vber der ersten Tafel sudeln diese Leute, die andern etc.

Tagwerken, ein Tagewerk verrichten, vermuthlich auch von *Wicels* eigner Erfindung. Annott. 130^{b}. von *Hetzern*, (der die Propheten vor Luthern übersetzt hatte) welchen wer er auch ist (was er sonst seyn mag) alle Propheten, zu deutschen die gröfsest Arbeit (weil er hierin der erste *getagwerkt*) fürwar gewesen seyn mufs: vergl. vorher, gechristlicht. Es ist nun vielleicht kein unebenes

Wort auch in der Schriftsprache, wenn man etwas verächtlich den damit bezeichnen will, der alle Tage nach einer bestimmten Bogenzahl schreibt oder Handwerksmäfsig übersetzt.

Teufeln, sich mit dem Teufel etwas zu schaffen machen, uneigentlich und Annott. Bl. 54 b. von W. als ein aus dem Stegereif selbst gebildetes ergriffen. Ich schreibe deswegen die ganze Stelle bey. Luther hatte behauptet, der Teufel selbst sey dem Saul, in der Gestalt des Samuels erschienen. Darauf sagt W. „Lieber lafs Gott auch in dieser Sache etwas gethan haben, (dafs er nemlich den Samuel habe erscheinen lassen) und mach uns nicht alles voll deiner Teufel. Der Bibel Authoritet wirdt doch entlich recht behalten, und wenn ein schock Augustiner anders lereten. Der Griechisch gelerte Jude Josephus Deufelt hier gar nichts, sondern lests mit der Schrift den waren Samuel bleiben.“ So könnte man auch recht gut sagen, wenn Bösewichter sich mit satanischen Verführungen entschuldigen wollen: hier ist nichts zu teufeln.

Eigentlich scheint er es nach dem schon zu seiner Zeit üblichen Sprachgebrauch genommen zu haben, in der Schrift, von der christlichen Kirche P. 1 b. Da müsst alles Rotten vnd Schwermerey seyn. Da würdet jr allererst recht Teufeln (des Teufels Werk treiben durch Lästern, Verfolgen, Hinderung des Guten) wie euch hohen Evangelisten denn dieser Gott gern ynn Lippen

sitzt. Imgleichen Apol. c. 11. ihr verachtet, verdammet, *teuffelt* (lästert) *ketzert vnd engstet* alle so nit mit euch laufen. Ich erinnere noch bey dieser Gelegenheit, dafs, nach W. Zeugnifs, der Teufel ehemals *Falland*, als Urheber des Fall Adams, genannt wurde, in Beziehung auf das gegenseitige *Heiland*. So heifst es im angeführten Sermon C. 111. vnd die seinen erretten von der Hand des Teufels, welchen wir von alters her den *Falland* nennen, so wie Jesum dargegen den Heiland.

Thoren, thöricht handeln, wie narren. Annott. Bl. 52^{b}. Jonathan ein junger frommer Herr hat kein Vbels than mit dem Honigkosten, sondern der alte Saul thoret superstitiose. Wenn nun doch Thor und Narr nicht ganz einerley ist und wir das von diesem gebildete Zeitwort in seinem vieljährigen Besitz gelassen haben, womit hat es, Thoren, verdient, dafs man es aus demselben verdrängt hat?

Überredeketlein, nach W. Gepräge: Von der christl. Kirche Q. 111. den armen einfeltigen habt ihr mit Überredeketlein bey den Oren gefast.

Überstreiten; s. nachher.

Umnagen, noch etwas mehr sagend als *benagen*, wie bewinden und umwinden (s. vorher). Von der christlichen Kirche Z. 111. das umbnaget er mit Hundezenen vnd schreiet aus, als sey solches auf Sandgrund gebaut.

Umreden, übersetzt W. der Griechen periphrasis nicht unrecht und so sagt er auch in der angef.

Schrift F. 11. welches er doch mit andern Worten umbredt. Es ist also nach Umschreibung (paraphrasis) gebildet. Und so braucht er es auch für umschreiben gleich vorher: were besser man hett umbredt vnd gesagt f. iustifico, iustum iudico.

Unachtung, etwas milder als, Verachtung und also selbst nicht zu verachten: Annotat. Bl. 55ᵇ. solche Münze beginnst (hier: fängt an, vergl. Beginnen) sich selbst zu verrathen und in solch Unachtung zu kommen, so theuer sie *erst* gehalten worden. In der Apol. a. 111. sagt er dafür *Unacht*, nach Obacht gebildet, — heylige göttliche Ding werden mit der Zeyt gar in ein Unacht kommen.

Unbrüderlich, mehrmal.

Unfläter, auch einigemal.

Ungunst. Apolog. c. 1111. sintemals ich der sachen lange Zeit zuvor eine Ungunst gefasset gehabt.

Unhuld. Von der christlichen Kirche I. 11. es macht den Lerer grosse vnhuld, wenn yn strafet sein eigne schult. So braucht er auch einmal der Unhöld von Faulenzern: Annot. Bl. 204. f. Branger, lis faulenzer. Solcher zärtlinge vnd kammerseuchigen Unhold kann Amos Hirtenstab wol ertragen.

Unmilde. B. 1111. Indem er nun, seinen mut an mir wol abgekület vnd den Brast von seinem hertzen durch unmilds schmehen und hönen abgelegt hat etc.

Unmann. Man hat *Unmensch* in der Sprache beybehalten, und dieses herrliche Wort, welches zur Bezeichnung jedes Feigen, jedes kriechenden Schmeichlers, Zärtlings, Wortbrüchigen oder Betrügers so ausdrückend ist, beynahe ganz verloren gehen lassen. Wie nun das, da man gleichwohl, unmännlich, wie unmenschlich noch sagt?. Auch das braucht also W. mehrmal: Apol. d. 11. ich — bezeuge vor Gott — — — das mich die Lesterer beliegen, als die Vnmänner. Bericht von der Rechtfertigung D. 1^{b}. als man auf Deutsch zu sagen pflegt, Er will yhn zu einem Vnman machen, das ist er wills rechtlich dahin bringen, das diser sol ein Vnman geachtet vnd gehalten sein. So heifst es in diesem rechtlichen Sinn und mit besondrer Beziehung auf das Sprüchwort, *ein Wort ein Mann*, in einer Verfügung der *Stettinschen Landessession* v. 16. Oct. 1651. dafs der, der seine Schulden nicht bezahle, für einen Unmann solle gehalten werden.

Unsanft kömmt auch mehrmal vor.

Unthat desgleichen. Z. E. Annott. Bl. 16^{a}. von der bösen Nachrede: difs lezter geschicht, wenn einer etwa ein Vnthat erdenket vnd dieselbe aufs Hafs auf seinen nehesten leugt. Das Gepräge möchte nun wohl gut seyn, wenn es das Nichtsthun bedeuten sollte, wie in dem Beywort, unthätig. Denn nach dem Bau der Sprache schliefst Unthat die Verneinung jeder That, also auch der Missethat in sich.

Unter diesem Buchstaben kommen noch einige Wörter vor, die der Sprache gemäfs gebildet sind und die Sache sehr gut ausdrücken, als *übergenug*, *überhüpfen*, wie wir es noch brauchen; *übermeisterlich*, (mehr als meisterlich) *überstreiten*, so hartnäckig streiten, dafs der andre des Streitens müde wird, nach der Form von, übertäuben, welches er auch hat; (Bl. 131^{b}. d. Annott. *Festherzige*, die niemand überstreiten noch gewinnen kann); *überteufeln*, (Annott. Bl. 225^{a} vberdeufeln einen hie, den andern dort, also das wir vnrecht bey gutem recht haben. — Wo es also wohl so viel heifsen soll, als einen mit Lästerungen überhäufen); *übertreflich*, oft, für unser, vorzüglich, vortrefflich, wovon wir noch, unübertrefflich, sagen. (Bl. 224^{b}. der vbertrefliche Herzug, den die Chaldäer in der Assyrer Land thun würden). *Ungütig* hat er zwar auch hin und wieder, nur in der veralteten härtern Bedeutung f. grausam, boshaft, gottlos. (Bl. 29. welche er doch nun vnbarmherziglich — umbbringet, vngütiger wedder keine Medea. So heifst es in einer alten Augspurgischen Übersetzung der Vulgata im 11. Psalm v. 1. selig ist der man der nit abgieng in dem radt der vngütigen, das impiorum des Lateinischen Textes. Wie also pius auch gütig bedeutete, so übersetzte man impius ungütig, und verband damit den Begriff von boshaft. Jetzt würden wir es sehr gut brauchen können, als das mildere, f. hart, grausam, wo wir von einem Obern nicht dieses brau-

chen wollen) — Noch bemerke ich theils *ungemein*, theils *ungenehm*. Das erste braucht W. von dem, was nicht gemein ist, in seiner ersten Bedeutung, ohne über seinen Vorzug etwas zu entscheiden; im Onomastico Bl. 18^b. Author — ist in Sachsen, bevor zu Brunschwig, ein nicht ungemeiner Name. — Das zweyte von genehm, welches auch vorkömmt f. gefällig, wie *ungefällig*, von diesem: Apol. f. 1. mit der Zeit ward die Bibel sampt den elteſten Lehrern ungeneme; und mehrmal.

Vätern, den Vätern nacharten. Annott. 185^b. weil sie selbst solche Laster trieben, sey Gott nicht so gar Zornig auf jre töchter, welche sich vätterten. Auch eines von den Wörtern, welche, so gebraucht, dafs es scheint, man habe sie im Affect eben erst erfunden, nicht verwerflich sind.

Vergaukeln. Annott. Bl. 30^b. Zauberer, wenn ein schwartzkünstiger etwas vergaukelt: 98^b ist noch gut, dafs er uns das Wort Thora oder Gesetz nicht auch aus den Augen vergaukelt hat. So auch *Vorgaukeln*.

Vorkauen, einem etwas 19^b Dank habe S Hieronymus, der ihm alles hat fürkawen müssen.

Vorklügeln: Bl. 35. So wir Deutschen von der Weise Jüdischer Sprachen weit fliehen sollen, wie uns etliche fürklügeln, warumb reden sie denn Hie. also gar Jüdisch?

Für unser kürzeres und daher besseres (wo es nicht in der Poesie nöthig ist) Vorschmack,

sagt er in der Apologie, *Vorgeschmack*, gleich, Vorgefühl. Die alten Formen *verdulden*, *verlegen*, *verantworten*, *verzelen*, *verzürnen* braucht er noch häufiger als die neuen, erzählen, widerlegen, beantworten — vollkömmlich, öfter als vollkommen u. d. gl. mehr.

Weibergierig. Ich kann aber die Stelle nicht gleich auffinden.

Weltfresser, von eroberungssüchtigen Fürsten, nach meinem Ermessen sehr schön gesagt, Annott. Bl. 223 u, 235. wie schön spottet der Prophet — den Ninivitern vnd ihres gleichen Weltfressern. — Solches that der Babylonische Weltfresser, vilfeltiget sein Königreich mit andrer Herrschaften Landen.

Wetterlaunisch. Von der christlichen Kirche N. 11. daher ist dir bey der Sache übel zu mut vnd wirst bey dir selbst so gar wetterlaunisch.

Widerschrift, unser Gegenschrift auch einmal. Desgleichen einigemal *Widerspiel*. Auch

Widerchrist, das noch mehr verdeutschte Antichrist, wofür aber auch *Wiceln* häufiger das damals noch gewöhnlichere Entchrist, Endchrist, oder auch Endechrist, geläufiger ist.

Windworte, leere, nichtsbedeutende Worte, wie der Zusammenhang lehrt: Von der christlichen Kirche D. 11^{b}. Solche hellische Meinung exagerirt dieser new Hochsprecher mit vielen Windworten, vnd das sol köstlich Ding sein: So doch S. Paulus — — ruffet diese *kreftige* Wort u. s. w.

Von einigen Endsylben der Haupt- und Beywörter mag folgendes hinreichend seyn.

Zuerst hat er die Menge Hauptwörter mit der Endung *ey*, wie wir sie noch brauchen oder brauchen können, als: *Büberey*, *Dieberey*, *Heucheley*, *Klosterey*, *Möncherey*, *Pfafferey*, *Rotterey*, *Schwelgerey*, *Täuscherey*, (Annott. Bl. 115. der da wähnen wil. Man merk seine Deutsche Teuscherey nicht) *Wüterey*, *Zauberey*, u. s. w. und ausser den schon im vorhergehenden beyläufig angeführten.

Die Endsylben *schaft* und *thum* unterscheidet er eben so richtig, sagt stets *Heidenschäft*, *Judenschaft* von dem Ganzen der Nation; dagegen nur *Christenheit* und von der Religion jeder Nation *Christenthum*, *Heidenthum*, *Judenthum*.

Dasselbe gilt von der Endung *los* in Beyund Nebenwörtern, die er auch häufig braucht. *Bodenlos*, *geistlos*, (Annott. Bl. 179. wil drumb etliche geistlose Geistliche mit nichten vertheidiget haben) *grundlos*, *jochlos*, von Thieren, *leblos*, *schamlos*, *sinnlos*, (unverschämt hat er auch) *treulos*, *werklos*, *weiberlos*, *zaumlos*.

Weniger richtig verfährt er mit den Endungen *haft*, *isch*, *ig*, *lich*, und wanket noch sehr in dem Gebrauch der drey letzten hin und her, so wie er dem *haft* immer das *ig* anhängt, *mannhaftig*, *sieghaftig*, und auch zuweilen dem *ig*, noch die Sylbe *lich*, *glückseliglich*, *unbarmherziglich*. Jetzt erschrecken wir vor dergleichen Ellenlangen Wörtern; aber damals war es der herrschende Gebrauch, dem selbst Luther folgte, vielleicht, um das Ohr recht zu füllen. Und so brauchte W.

ganz richtig: *Herrisch*, *Pfäffisch*, *Rottisch*, *Thierisch*, *Viehisch*, (auch in dieser Folge auf einander.) *Weibisch* (v. d. Kirche — vnd lassen sich gern weibischen Zorn jagen) wie denn auch *aufrührisch* und *sectisch*, nie aufrührerisch und sectirisch, sich noch vertheidigen lassen. Er sagt *abbrüchig* (wie unser anbrüchig, ausbündig) *unfriedlich*, *unsäglich*, *unmenschlich*, *unsinnig* und nur zuweilen unsinniglich; — *beifsig*, ob er gleich etwas eigen es von Christo braucht: Annott. Bl. 98. es ist kundig, das vnser Herr nicht allein freundlich vnd gelinde, sondern auch hart vnd Beifsig auff Erden gewesen ist. Aber er nimmt auch *weiblich*, in üblem Verstande, von der christlichen Kirche, N. III. damit du dein weiblich Herz vnd verzagt Gewissen ynn unsere Hende selbst übergiebst. Er braucht nur einmal, buchstäblich, sonst buchstäbig, und auch wohl buchstäbisch; durchaus widersinnisch, wie widersinnig, feindisch, nie feindselig, *üppisch* f. üppig, *vielfrüchtig* f. fruchtbar, gar *wörtig* f. wortreich: von der christlichen Kirche, L. 1. Von diesen ist er wörtig, tröstet, zeucht der Propheten Namen oft an, redet u. s. w. So kommt auch nie widerchristlich vor, sondern nur widerchristisch; einmal auch *widersetzig* und *widerstrebig*, unser widerspenstig; ob schon freylich das Zeitwort *streben*, wovon widerstrebig abgeleitet ist, seiner Bedeutung und seinem Gebrauch nach bekannter ist als *spannen*, in der hieher gehörigen Bedeutung. Ohne etwas arges dabey zu denken,

sagt er ebenfalls immer Adelisch, Höfisch, Kirchisch, (von der Römischen Kirche), Kayserisch, Königisch, Kriegisch und Kriegerisch. Z. E. Onomasticon 35. Philippus ist wol ein höfischer Name vnd doch auch ein kirchischer 51. Liberius, libertinus. Solche schöne Nahmen ermanen uns (erinnern uns mit Nachdruck) unser adelischen Freyheit.

Endlich wie itzt die Franzosen viele Zeitwörter der Endung *ser* in der unbestimmten Zeit neugeschaffen haben, als septembriser u. d. gl. so bildete man damals viele aus der mittleren Latinität in die Deutsche Sprache verpflanzten in — *iren* — So auch *W.* evangelisiren, falsiren, martyriziren, syllogiziren, u. s. w.

Ich hebe nun noch zum Beschluſs folgende Stelle aus der Apologie B. c. 11. 111. aus, um, wie gesagt, dem Leser das eigne Urtheil über *Wicels* Schreibart zu erleichtern; wenn gleich die vorhergehenden einzelnen Auszüge dazu hinreichen könnten.

„Das jr aber sagt, Ich sey des Evangelii grosser Fürfechter gewesen u. s: w. antwort ich, welches Evangelii? Christi oder Luteri? Ich bekenne daſs ich diese Lere an des Evangelii statt emsigklich getrieben und die Kirch dadurch verfolgt hab. Aber ich habs aus Unwissenheit than. Deshalb ist mir desto grösser erbarmung von got widerforen vnd wiewol es aber geschehen, so zeugt mir doch mein Gewissen noch heutigs tags, daſs ich dennoch alweg hette

gern recht gethan für mich vnd hette es auch gern gut mit christlycher Religion gesehen. Mein Gott vnd Herr hat mich immer dahin zogen, das ich nie zu unchristlichen vnendlichen wesen mit ernst gewilligt hab, so fern ichs verstanden. Deshalb alles was ich in dieser sach gearbeitet hab, das hab ich meines Verstands (oder müfs Gottes Antlitz nimmermehr beschauen) gemeiner [7]) Christenheit zum besten gethan in Hessen, Düringen vnd Sachsen mit grossem Fleifs, wache vnd sorge, wie mir alle bekannten zeugen vnd etlyche meiner Büchlein. Das kan ich auch mit wahrheit sagen, das mir Got zeitlich (zeitig) einen Vorgeschmack dieser secten gab, indem mich meine Sinne zu viel Dingen gar nit tragen wolten, wiewol ich die sache in jr selbst seer liebet vnd meine Freude war, wenn sie am meysten zunaime. Denn auch vor dem Bawrkrieg wolt mir etlycher thun nit gefallen, wie noch ausweissen *etlich* meiner Handschrift, Es lies sich fehrlich an, noch gefül mir die sache innsich, derhalb ich sie *keck* verfochte, nit allein wider die Kirchen, sondern auch wider Andream Carlostadt vnd Thoman Müntzer, welche zu der zeit diese trennung weiter trennten, so lang, dafs mir Got ein Aug *gar* (ganz) öfnet, das je mehr ich vmb mich sahe, je weniger mir der Handel gefallen wolt. Ich begunnt zu riechen, das die sache nach Fleisch stank, darvmb sie mir von tag zu tag abstarb, noch kundt

[7]) *Allgemeiner*, nach damaligen Gebrauch.

ich nit anders ich mufst darinne bleiben, weil sie mich mit einem schleier angebunden hat. Wie aber dasselb von jar zu jar mer vnd mer geschach, hab ich anderswo geschrieben. Die lenge öffnet mir mein Herr beyde Augen, thet die Saulischen schuppen darab, nam weg den Fürhang von meynem Hertzen vnd füret mich aus der Luterschen Synagog vnd daselbst allererst zeiget er mir sie. Denn weil ich drinnen war kundt ich sie so eben nit ansehen, als nun weil ich herausfs bin. Gott hab lob und dank. Ist jemand durch mich verfürt, so ists mir herzlich leid, bitte vnd flehe auch Gott für alle die ich je vormals geleret hab, das ers mit seinem Geist *erstatte* in aller Herzen, wo ich zu vil oder wenig geleret oder gethan habe. Sind die Pfarrkindere, so ich gehabt, rechte schäfflein, so sollen sie *billich* ihren Hirten herwyder volgen (gegenseitig in die Kirche zurück) dem sie hin (zum Lutherthum) gevolgt haben. Darumb schreie ich zu jedermanns oren, wer mich sectisch gehört hat, der höre mich nun auch Kirchisch. Wer nitt will der *fare* (gehe) hin, Ich bin seynes verderbens vnschuldig *vor* Got vnd dem Keiser. In Sachsen hab ich disc letzte zwey jar meynes dienstes (gelobt sey Gott) die Hauptlere christlicher gemeiner kirchen von der Rechtfertigung wider die secten mechtig getrieben, hoffe die frommen leutlin, welche ich noch inn meinem Hertzen vmbtrage sind dardurch gebessert."

„Nachsagen kundt jr mir auch nit, (wiewol es etlich nit lassen,) das ich mit geschenken oder Zu-

sagungen herlicher Condition verursacht von euch gangen sey. Dann ich weder von Geschenken noch Zusagungen weifs, der Geschenk vnd Gaben beyde grofs vnd klein hab ich mein tage wenig gesehen. Were gut, das jr also (so) wenig von Geschenken wisset, als ich. Grofser Ampt Anbyetung hab ich noch nie gehört. Das weis ich wol, das ich ein gut jerlich einkommen mit der secten übergeben hab vnnd auf niemand Vertröstung, das weis Got, darzu so bin ich, Gotlob, itzt blos gar genug, habe oder weyfs weder Zinfs noch renth. So mirs vmb gut vnd ere zu thun gewesen fürwar ich were blieben do ich war. Nun hab ich das Paradeis nit vmb eynen stadel voller Früchte vertauschen wöllen hab *des* auch nie rew gehabt. Mein trawen ist, das der einen ketzer speiset künde vnd werde auch einen Christen speisen wie wol ungleich." [8])

Auch kan keiner sagen, das ichs aus forcht des Keisers gethan hab als ein *Creutzflüchtiger*. [9]) Ich hab diese faction aufs forcht des strengen Gottes vervrlaubet, wissend wie er die abtrünnigen hie vnd

---

[8]) Mit dem, vngleich, wollte er wohl sagen: nicht mit gleichem Wohlgefallen.

[9]) Auch das ein gutes altes Wort. Aber bey unsrer gegenwärtigen so weit herrschenden Selbstheit (Egoismus) verliert sich der Gebrauch solcher Wörter immer mehr, wobey man sich selbst würde getroffen finden, oder auch weil die Sache verloren geht. Es verdiente das und was dem ähnlich ist wohl eine eigne Abhandlung.

dort heym suchen wirt. Das Creutz hab ich *also* (so) geflohen, das ichs nun allererst, GottLob, erfind und erheb.“

(Auf der folgenden Seite:) „Vnd wie *Darstu* mich mit dem hessigen namen der secten berüchtigen? Welche secten richte ich an? Wie heisset sie? Vnter was Schein? Welch sind die Bücher, predigen, reden, re(ä)the, die do darauf gehen, Wo sind meine jünger, wo ist die statt, darinn ich sie (die Secte) anhehen wil, wer ist mein Patron, mein Mecenas, mein schützherr? O du vnreiner Geist, du betryglich listige schlang *kannstu* mich sonst nit *vnterdrücken* denn mit vnwarheit, *Aweja*, man merkets nit, dafs du ander Leut newer secten gern beschuldigen woltest, auf das man die Lutersche ertzsecten übersehen solt, ja für die ware Kirchen halten, gegen welche alles secten und Rotten sein, was nit mit jr stimpt. Die Leut sind nit *Plöcker* [10]) das sie die kreyden nit verstehen solten. Man weyfs, man weifs, sag ich, das jr, yr, sage ich eine newe secten vnd Rotten angerichtet habt, vnder Evangelischen schein, darauff geen alle ewere Bücher, predigen, reden, rethe, conspiration, coniuration, Bündnis etc. Ewer Jünger sind bekannt, desgleichen ewere *stette*. Item ewer rückhalter, Beschirmer, erhalter etc. Kürzlich nichts gebricht euch was zu einer secten gehört, noch *thüret* jr, euch zu beschönen vnd (zu) decken, andre

---

[10]) In d. 2. Ausg. Plöcher: s. *Ad.* unter *Block.*

mit diser kolen beschmitzen vnd für rotten aufsschreyen, die doch allein allen secten feind von hertzen sind vnd nichts denn einigkeyt gemeiner kirchen tag vnd nacht mit bit vnd gebet aufs Höhest begeren. Der herr gebe, dafs ewer rückhalter die frommen Fürsten vnd *stedt*, so daruff geredt, einmal nach dem Grund des handels trachten (forschen, auf den Grund der Sache gehen) mögen. Amen."

Weil denn *Wicel* selbst mit seinem Amen hier einen gröfsern Ruhepunkt macht, so mag dieser Auszug zu meiner Absicht genug seyn. Nun aber, — nicht zu gedenken der Geradheit, Offenheit und Treuherzigkeit, mit welcher der Mann spricht, da es eigentlich nicht hieher gehört; auch das nicht zu wiederholen, was ich von den Ungleichheiten der Orthographie oft in einer Zeile, wie hier in den durch den Druck ausgezeichneten Wörtern schon vorher kurz bemerkt habe — Das also zu übergehen: so fodere ich doch jeden Kenner der Lutherschen Schriften auf, mir zu zeigen, wo Luther richtiger, reiner, kräftiger, sich im Deutschen ausgedrückt hat, als Wicel. Die Bücher möcht ich sehen, worin es zu finden ist! Selbst in seiner Übersetzung stöfst man, was nemlich seine eigene letzte Ausgabe betrifft, noch oft auf dieselbe verlegene und nicht mehr gangbare Wortwaare, was die Bedeutung und Form der Wörter anlangt, wie bey *Wiceln*, und wie ich diefs durch den ganzen ersten Theil der *Darstellung* etc. mit Beyspielen belegt habe. Braucht W. noch *Düren* oder *thüren* f. dürfen, *thurst*, Kühnheit,

Dreistigkeit, *thurstig, thurstiglich*; so *L.* auch, wenn man gleich in spätern Ausgaben der Übersetzung es gröfstentheils ausgemerzt hat; sagt jener *Aweja* für Ey ja! so *L.* auch. Machte *W.* noch keinen Unterschied unter *denn* und *dann*, *wenn* und *wann*, *wieder* und *wider*, *für* und *vor*, *das* und *dafs*, *des* und *defs*, so *L.* auch nicht; u. dgl. mehr. Merkwürdig ist es doch aber auch, dafs in der ausgezogenen Stelle wirklich einmal *vor*, wo es hingehört, im Druck erscheinet.

So giebt es Sekten in Wissenschaften und Sprachen, wie in der Religion; so gab Luther zu jener, wie zu dieser Art Gelegenheit, und man hat von jeher die Benennungen *Luthers Deutsch* und *Lutherische Religion* gleich arg gemifsbraucht, unwissend, dafs die letzte als ein Sektennahme, zum Unterschied der *kirchlichen*, katholischen, von den Anhängern dieser eingeführt worden, eben um deswillen Er selbst dagegen stritt, und in dem Religionsfrieden, wie noch itzt in allen die Religion betreffenden Verhandlungen auf dem Reichstage, nur von *evangelischer* Religion die Rede ist.

Weise ist also der, der auch in seiner Muttersprache, nicht auf blofses Ansehen noch so musterhafter Schriftsteller glaubt, ohne, wenn er dessen fähig ist, alles selbst zu prüfen, und der desfalls recht eigentlich die goldne Regel — in nullius *verba* iurare magistri — in Ausübung bringt.

V.

Von Deutschen Kunstwörtern, die zur Gröſsenlehre (Mathematik) gehören.

Von
Abel Bürja.

(*Fortsetzung.*)

Dritter Abschnitt.

Von der Meſskunst.

§. 1.

Wenn wir uns von der Gröſse eines Körpers einen deutlichen Begriff machen wollen, so pflegen wir zu beobachten, wie weit sich der Körper vor uns gerade aus, seitwärts rechts und links, und ober- oder unterwärts erstrecket. Dieses ist die Ursache, warum man jedem Körper drey *Ausdehnungen* (*Dimensiones*) zuschreibet, nämlich die *Länge*, (*longitudo*), die *Breite*, (*latitudo*), und die *Tiefe* oder *Höhe*, (*profunditas vel altitudo*). Im gemeinen Leben pfleget man auch die drey Ausdehnungen mit den Nahmen *Länge*, *Breite* und *Dicke*, (*longitudo*, *latitudo*, *spissitudo seu spissitas*) zu bezeichnen; und dann verstehet man unter *Länge* die gröſste Ausdehnung, unter *Dicke* die kleinste, und unter *Breite* die mittlere an Gröſse.

§. 2.

Wenn man alle drey Ausdehnungen zusammen betrachtet, so hat man einen *geometrischen Körper*, (*corpus geometricum*, *solidum*). Zwei Ausdehnungen zusammen genommen geben eine *Fläche*, (*superficies*). Eine einzige giebt eine *Linie*, (*linea*). Ein Ort, der als untheilbar betrachtet wird, und folglich weder Länge noch Breite noch Tiefe hat, ist ein *Punkt*, (*punctum*). Von diesen vier Wörtern *Körper*, *Fläche*, *Linie* und *Punkt*, sind drei aus dem Lateinischen entlehnet, und *Fläche* allein scheinet ursprünglich Deutsch zu seyn. *Körper* von *corpus* ist schon so allgemein bekannt, nicht nur in der Gröfsenlehre und Naturlehre, sondern auch im gemeinen Leben, dafs es thöricht seyn würde, diesem Worte sein verjährtes Recht streitig zu machen. Nur wäre zu wünschen, dafs man aufser dem Worte *Körper*, welches zu allgemein ist, noch ein besonderes hätte, wodurch das eigentliche *Solidum* oder der geometrische Körper mit seinen drey Ausdehnungen bestimmter, und mit einem einzigen Worte ausgedrücket würde. Das Wort *Linie* hat keine Deutsche Endung, und klinget eben so fremd als *Grazie*. In alten Deutschen mefskünstlerischen Büchern findet man *Lini*, welches noch fremder klinget. Im gemeinen Leben hat man aus *linea*, *Leine* gemacht, welches einen wahren Deutschen Klang hat, aber nur von dünnen Stricken gebrauchet wird, die in gerader Linie gezogen zu werden zu pflegen. Es wäre zu wünschen, dafs dieses Wort *Leine* die Be-

deutung des Lateinischen *linea*, wovon es gemacht ist, beybehalten hätte. In einigen Fällen könnte man statt *Linie* wohl auch sagen *Strich*, *Zug*. Das Wort *Punkt* klinget abscheulich hart, und vielleicht härter als irgend ein Deutsches Wort, theils wegen des dumpfigen Selbstlauters *u*, hauptsächlich aber wegen der drey Mitlauter *n*, *k*, *t*, in einer Sylbe. Indessen ist dieſs Wort nicht mehr abzuschaffen, da es nicht nur an sich selbst, sondern auch in seinen Abstämmlingen *Mittelpunkt*, *Endpunkt*, *Schwerpunkt* so allgemein gangbar geworden ist. In älteren Deutschen Schriften findet man häufig Statt *Punkt* das Wort *Tüpfel*, von *tupfen* oder *tüpfen*, auf Plattdeutsch *tippen*, welches eine leichte Berührung hauptsächlich mit einer Spitze anzeiget. Auf eine ähnliche Art hatten die Griechen κέντρον (Punkt) von κεντεῖν (stechen) gemacht.

§. 3.

Es giebt bekannter Maſsen *gerade* und *krumme Linien*, (*linea recta*, *linea curva*), *gerade* oder *ebene* und *krumme Flächen*, (*superficies plana*, *superficies curva*). Eine *ebene Fläche* wird auch kurz weg eine *Ebene* (*planum*) genannt. Eine krumme Fläche ist entweder *erhaben* oder *ausgehöhlt*, (*superficies convexa*, *superficies concava*).

§. 4.

Wenn zwey Linien, die in einer Ebene liegen, an einander grenzen, oder einander in einem Punkt begegnen, so entstehet in der Gegend, wo sie zusam-

zusammen treffen, eine Öffnung zwischen denselben, oder eine gegenseitige Neigung derselben, welche ein *ebener Winkel*, (*angulus planus*), oder kurz ein *Winkel* (*angulus*) genannt wird. Der Punkt, wo beide Linien einander begegnen, heifst der *Scheitel* des Winkels, (*vertex anguli*). Beide Linien selbst werden die *Schenkel* oder *Seiten* (*crura vel latera anguli*) genannt. Im gemeinen Leben hat man zwei fast gleichbedeutende Wörter, *Winkel* und *Ecke*: jedoch scheinet Winkel mehr für den inwendigen Raum eines *angulus*, und *Ecke* mehr für die Spitze, in so fern sie von aufsen betrachtet wird, gebrauchet zu werden. Indessen werden oft beide Bedeutungen verwechselt. Sehr gut wäre es gewesen, wenn die Mefskünstler von Anfang an diese Unbestimmtheit des Sprachgebrauchs benutzet hätten, um ihre Kunstsprache zu bereichern. Man hätte, zum Beispiel, können das Wort *Ecke* für die Neigung der Linien beibehalten, zumal da man schon saget *Dreieck*, *Viereck*, nicht *Dreiwinkel*, *Vierwinkel*; und dann wäre *Winkel* für die Spitzen der Körper geblieben.

§. 5.

Die Winkel sind entweder *geradlinicht*, oder *krummlinicht*, oder *vermischtlinicht*, (*angulus rectilineus*, *curvilineus*, *mixtilineus*). Hätte man nicht um der Kürze willen, statt *vermischtlinicht*, blofs *mischlinicht* sagen können? Wenn eine gerade Linie eine andere zwischen beiden Enden derselben erreichet, so entstehen zwei *Nebenwinkel*, (*anguli con-*

tigui). Wenn ein Winkel seinem Nebenwinkel gleich ist, so ist es ein *rechter Winkel*, (*angulus rectus*); ist aber ein Winkel seinem Nebenwinkel nicht gleich, so ist es ein *schiefer Winkel*, (*angulus obliquus*); und zwar ein *spitziger*, *scharfer Winkel*, (*angulus acutus*), oder ein *stumpfer*, (*angulus obtusus*), je nachdem er kleiner als ein rechter, oder gröfser ist. Wenn zwei gerade Linien mit einander einen rechten Winkel machen, so ist die eine gegen die andere *senkrecht*, (*perpendicularis*); machen aber zwei Linien mit einander einen schiefen Winkel, so sagt man, sie sind schief gegen einander, (*lineae obliquae*). Statt *schief* in diesem Verstande saget man im gemeinen Leben auch *schräge*, welches vielleicht noch passender ist, weil man sonst mit dem Worte *schief* immer den Nebenbegriff einer fehlerhaften Verdrehung verbindet.

§. 6.

Wenn zwei gerade Linien einander schneiden, so entstehen *Scheitelwinkel*, (*anguli verticales*) die nur mit ihren Scheiteln zusammenstofsen. Wenn zwei gerade Linien von einer dritten geschnitten werden, so entstehen acht Winkel, nämlich vier *inwendige*, (*anguli interni*), und vier *auswendige*, (*anguli externi*). Alle diese Winkel sind ferner zwei und zwei *gleichliegend*, (*homologi*). Dieses sind die Winkel, die übereinander zu liegen kommen würden, wenn man die geschnittenen Linien an einander rückte. Ferner sind die nämlichen

Winkel zwei und zwei *Wechselwinkel*, (*anguli alterni*). Diese würden nur mit den Scheiteln an einander stoſsen, wenn man beide geschnittene Linien an einander rückte.

§. 7.

Wenn zwei gerade Linien in einer Ebene liegen, so treffen sie meistens in einem Punkte zusammen, wenn sie genugsam verlängert werden, und bilden daher einen Winkel. Jedoch können sie auch so liegen, daſs sie, obgleich verlängert, nie zusammentreffen. Solche Linien, die, unerachtet aller Verlängerung, nie zusammentreffen können, obgleich sie in einer und derselben Ebene liegen, heiſsen (*gleichlaufende Linien*, (*lineae parallelae*).

§. 8.

Wenn mehrere Linien, sie seien gerade oder krumm, oder eine einzige krumme, eine Ebene begränzen, so bekömmt, durch die Lage und Beschaffenheit derselben, die begränzte Ebene ihre *Gestalt* oder *Figur*, (*figura*). Die Linie oder die Zusammensetzung von Linien, wodurch die Ebene eingeschlossen wird, heiſst der *Umfang* (*perimeter*) derselben. — Das Wort *Figur* klingt ungefähr wie *Natur*. Beide sind fremd, aber besitzen schon ein verjährtes Bürgerrecht. Im abgezogenen (abstrakten) Verstande kann wohl Figur durch *Gestalt* ersetzet werden, aber nicht im verwebten (konkreten). Man zeichnet eine *Figur*, nicht eine *Gestalt*. Hierzu kömmt noch, daſs Figur nicht nur im angeführten Sinne

für eine begränzte Ebene, sondern auch durchgängig für jede meſskünstlerische Zeichnung gebrauchet wird.

Übrigens sind die eigentlichen Figuren, oder begränzten Ebenen, entweder *geradlinicht*, oder *krummlinicht*, oder *vermischtlinicht*, (*figura rectilinea, curvilinea, mixtilinea*), je nachdem der Umfang beschaffen ist.

§. 9.

Unter allen Ebenen, die in einer einzigen krummen Linie eingeschlossen sind, ist die bekannteste der *Kreis*, (*circulus*), welcher entstehet, wenn eine gerade Linie sich in einer Ebene um einen ihrer Endpunkte herum dreht. Diese gerade Linie, die den Kreis erzeugt, ist der *Stral* oder *Halbmesser* (*radius, semidiameter*) des Kreises. Ihr unbewegter Endpunkt ist der *Mittelpunkt*, (*centrum*). Der krumme Umfang der Figur wird der *Umkreis* oder die *Kreislinie*, (*peripheria, circumferentia, linea circularis*) genannt. Jeder beliebige Theil derselben ist ein *Bogen* oder *Kreisbogen*, (*arcus, arcus circuli*). Eine gerade Linie, wodurch beide Enden eines Bogens mit einander verbunden werden, ist die *Sehne* oder *Senne* des Bogens, (*chorda, subtensa*). Eine Sehne, die durch den Mittelpunkt gehet, ist der *Durchmesser* (*diameter*) des Kreises. Ein Stück der Kreisfläche, welches zwischen einer Sehne und dem dazu gehörigen Bogen enthalten ist, wird ein *Abschnitt* des Kreises (*segmentum*) genannt. Ein Stück der Kreisfläche, welches zwischen zwei Halbmessern

und einem Kreisbogen enthalten ist, heifst ein *Ausschnitt* des Kreises, (*sector*). Vor diesem hatte man nur ein und dasselbe Wort, um den Kreis und das Werkzeug, womit man ihn zeichnet, zu benennen: beides hiefs *Zirkel*, oder wohl gar *Circul*. Jetzt weifs fast ein jeder dafs man einen *Zirkel* gebrauchet, um einen *Kreis* zu zeichnen.

Was ist besser gesaget? einen Kreis *beschreiben*, oder einen Kreis *zeichnen*? Ersteres ist in mefskünstlerischen Büchern sehr gebräuchlich, und buchstäblich aus dem lateinischen *describere circulum* übersetzet. Das Wort *beschreiben* ist aber zweideutig, und *einen Kreis beschreiben* könnte auch so viel sagen, als *seine Kennzeichen angeben*, eine *Beschreibung* davon machen. *Zeichnen* scheinet mir also passender zu sein. In ältern Büchern findet man auch, *einen Kreis, oder überhaupt eine Figur verzeichnen*. Dieses könnte aber mifsverstanden, und für *unrichtig zeichnen* erkläret werden.

§. 10.

Geradlinichte Figuren bekommen ihre Namen von der Anzahl der Linien, woraus ihr Umfang besteht, oder vielmehr der Ecken oder Winkel, die daraus entstehen, als *Dreieck*, *Viereck*, *Fünfeck*, *Sechseck*, u. s. w. (*Triangulus vel triangulum, quadratum vel tetragonum, pentagonum, hexagonum, etc.*) Überhaupt ist eine von mehrern geraden Linien begränzte Figur ein *Vieleck*, (*polygonum*). Diese Benennungen nach der Anzahl der Linien oder der

Ecken gehen nur bei solchen Zahlen an, deren Namen nicht zu sehr zusammengesetzet sind. *Ein- und - zwanzig - Eck* würde eine sehr ungeschickte Zusammensetzung von vier Wörtern sein; man sagt lieber ein Vieleck von ein und zwanzig Seiten. Denn *Seiten* (*latera*) werden hier die begränzenden Linien genannt. Im gemeinen Leben werden die Randlinien einer Figur auch wohl *Kanten* genannt, welches mit dem italiänischen *canto* (Seite) viel ähnliches hat. Da *Seite* im Deutschen sich eigentlich auf die Lage der Dinge rechts oder links beziehet, so wäre es nicht übel, wenn unsere Vorgänger lieber die *Kanten* als die *Seiten* eines Vielecks gesagt hätten.

§. 11.

Eine geradlinichte Figur wird *regelmäſsig* (*figura regularis*) genannt, wenn alle Linien, von denen sie begränzet wird, einander gleich sind, und wenn sie auch gleiche Winkel bilden. Wenn nur eine von diesen Bedingungen Statt findet, oder wenn alle beide fehlen, so ist die Figur *unregelmäſsig*, (*figura irregularis*). Bey regelmäſsigen Gestalten wird der Winkel, den jede zwey neben einander liegende Seiten bilden, der *Vieleckswinkel* (*Angulus polygonalis*) genannt. Die Wörter *regelmäſsig* und *unregelmäſsig*, die ich hier gebrauche, sind in andern Fällen schon so ziemlich gangbar, und also nicht wegen der Neuheit auffallend. Das Grundwort *Regel* ist zwar lateinischen Ursprungs, aber schon seit langer Zeit deutsch geworden. *Re-*

gulär und *irregulär* sehen gar zu fremd aus. *Schultze* in seinem *Taschenbuche der Geometrie* schreibt *ordentliches Vieleck*: woraus folgen würde, dafs ein nicht ordentliches ein *unordentliches Vieleck* wäre. Beide Ausdrücke gefallen mir nicht, weil mit den Wörtern *ordentlich* und *unordentlich* ein Nebenbegriff von genauer oder nachläfsiger Zeichnung des Vielecks verbunden sein würde.

§. 12.

Wenn man sich vorstellet, eine Figur stehe auf einer ihrer Seiten aufrecht, so wird solche Seite die *Grundlinie* (*basis*) genannt. Stellet man sich nun ferner vor, dafs von demjenigen Punkte der Figur, welcher von der Grundlinie am entferntesten ist, gegen dieselbe eine senkrechte Linie gefället wird, so bestimmet diese die *Höhe* (*altitudo*) der Figur. Wenn der Grundlinie gegenüber eine mit ihr gleichlaufende Seite ist, deren Punkte von der Grundlinie entfernter sind, als alle übrige Punkte der Figur, so kann man in der gedachten gleichlaufenden Seite welchen Punkt man will nehmen, um aus ihm die senkrechte Höhenlinie zu fällen.

§. 13.

Von allen geradlinichten Figuren verdienet das Dreieck am meisten gekannt und betrachtet zu werden, weil alle übrige Figuren sich in Dreiecke auflösen lassen. Deswegen hat man, der Bequemlichkeit halber, die verschiedenen Arten der Dreiecke mit besondern Namen beleget. Und erstlich, was

die Länge der drei Seiten betrifft, so sind entweder alle drei gleich; oder es sind nur zwei gleich, und die dritte ist gröſser oder kleiner; oder es sind alle drei ungleich. Im ersten Falle hat man ein *gleichseitiges* oder *regelmässiges* Dreieck, (*triangulum aequilaterum seu regulare*); im zweiten ein *gleichschenkeliges* Dreieck, (*triangulum aequicrurum sive isosceles*); im dritten ein *ungleichseitiges* Dreieck, (*triangulum scalenum*). Was die Winkel anbelanget, so wird in der Meſskunst bewiesen, daſs jedes Dreieck nothwendig zwei spitzige Winkel hat, daſs aber der dritte Winkel entweder ein spitziger oder ein stumpfer oder ein rechter sein kann: daher das *spitzwinkelige* Dreieck, (*triangulum acutangulum sive oxygonum*), das *stumpfwinkelige*, (*triangulum obtusangulum sive amblygonum*), und das *rechtwinkelige*, (*triangulum rectangulum sive orthogonum*). Im rechtwinkeligen Dreieck werden diejenigen Seiten, welche den rechten Winkel machen, die *Kleinseiten* (*catheti*) genannt; die dritte Seite heiſst die *Groſsseite*, (*hypotenusa*). Wenn man nicht gern zusammengesetzte Wörter gebrauchen will, so kann man auch bloſs sagen, die *kleineren Seiten* und die *gröſste Seite* des rechtwinkeligen Dreiecks.

§. 14.

Nach den Dreiecken sind die viereckigen Figuren am einfachsten. Diese werden überhaupt in zwei Arten getheilet, nämlich in *gleichläufige Vierecke* (*parallelogrammata*) und *ungleichläufige*, (*trapezia*).

Bei ersteren sind die gegenüber stehenden Seiten gleichlaufend, bey den anderen nicht, oder wenigstens nicht beide Paare. Die gleichläufigen Vierecke werden ferner eingetheilet in *Rechtecke* (*rectangula seu parallelogrammata rectangula*) und *Schiefecke*, (*parallelogrammata obliquangula*). Wenn ein Rechteck alle vier Seiten gleich hat, so ist es ein *regelmäſsiges Viereck*, oder, wie es ältere Schriftsteller nennen, eine *Vierung*, (*Quadratum regulare vel simpliciter quadratum*). Ist dieses nicht der Fall, so bleibet man bei dem allgemeinen Namen eines *Rechtecks*, (*rectangulum*), oder man sagt eine *gestreckte Vierung*, oder eine *ablange Vierung*, oder eine *längliche Vierung*, (*oblongum sive quadratum oblongum*). Wenn ein Schiefeck gleiche Seiten hat, so ist es eine *Raute*, (*rhombus*); sind die Seiten nicht alle vier gleich, so ist es eine *gestreckte Raute*, (*Rhomboïdes*).

§. 15.

Eine *Querlinie* (*diagonalis*) in einer geradlinichten Figur ist eine solche, die den Scheitel eines Winkels mit dem Scheitel eines andern verbindet. Bei Dreiecken ist gar keine Querlinie möglich, bei Vierecken findet eine einzige Statt, bei anderen Vielecken können mehrere gezogen werden.

§. 16.

Wenn man zwei Figuren mit einander vergleichet, so findet man, daſs sie entweder bloſs *gleich* (*aequales*) sind, nämlich an *Flächen-Inhalt* (*area, superficies*), oder bloſs *ähnlich*, (*similes*), oder *ähn-*

lichgleich, (similes et aequales, congruae, congruentes, identicae). Bey ähnlichen und ähnlichgleichen Gestalten heifsen die Theile, die in der einen so gelegen und bestimmet sind, wie in der andern, *gleichliegende Theile, (partes homologae).*

§. 17.

Um die Lage der Seiten und Winkel in einer Figur anzugeben, kann man sich, der Kürze halber, folgender Ausdrücke bedienen: *Gegenseite, (latus oppositum cuidam angulo); Gegenwinkel, (angulus oppositus cuidam lateri); Zwischenseite, (latus interpositum inter duos angulos); Zwischenwinkel, (angulus interceptus sive comprehensus inter duo latera);* die *anliegenden Seiten, (latera adjacentia cuidam angulo,* i. e. *latera ipsius anguli);* die *anliegenden Winkel, (anguli adjacentes cuidam lateri).* Hier ist die deutsche Sprache fast bequemer, als die lateinische: *Gegenwinkel, Zwischenwinkel, Gegenseite, Zwischenseite,* sind kürzer als *angulus oppositus, angulus interceptus, latus oppositum, latus interpositum.*

§. 18.

Ebene Figuren zu zeichnen brauchet man wenigstens zwei Werkzeuge, (Instrumente), nämlich das *Richtscheit, (regula, lineale),* und den *Zirkel, (circinus).* *Richtscheit* ist in ältereren mefskünstlerischen Büchern und noch jetzt bei den Handwerkern gebräuchlich. Es bedeutet eigentlich ein *Scheit* oder Stück Holz zum *richten.* Das Wort Scheit ist nicht sehr gangbar; jedoch sagt man

man *Scheitholz*, für Klobenholz, *Scheiterhaufen*, die *Scheiter* eines verunglückten Schiffs, statt *Trümmer*, daher das Zeitwort *scheitern*, das heifst, sich in *Scheiter* auflösen.

Obgleich man sich mit diesen beiden Werkzeugen behelfen kann, so pfleget man doch zu mehrerer Bequemlichkeit noch andere zu gebrauchen, zum Beispiel, einen *Winkelhaken*, (*norma*), welcher aus zwei *Schenkeln*, (*ancones*) bestehet, zur Zeichnung rechter Winkel; einen *Winkelmesser*, (*transportatorium sive instrumentum transportatorium*), um die Gröfse der Winkel anzugeben; einen *Verhältnifszirkel*, (*circinus proportionalis*), um gegebene Linien nach gegebenen Verhältnissen zu vergröfsern oder zu verkleinern, u. s. w. Der Winkelmesser bestimmt die Gröfsen der Winkel in *Graden*, *Minuten*, *Sekunden*, *Terzien*, u. s. w. (*gradus*, *minutum sive minutum primum*, *minutum secundum*, *minutum tertium*, *etc.*). Das Wort *Grad*, obgleich ursprünglich lateinisch, kann beibehalten werden, weil es auch schon sonst in einem anderen Verstande im Deutschen gebräuchlich ist: denn man sagt täglich *im höchsten Grade*. *Minute* und *Sekunde* sehen zwar sehr fremd aus, aber sie sind schon mit den Uhren, als Stundentheile, ins gemeine Leben übergegangen: also können sie auch in der Mefskunst bleiben. Wenn man *Minute* und *Sekunde* behält, so mufs auch *Terzie* bleiben; und es kann um desto eher mit durchgehen, da *Terz* schon durch die Tonkunst, die Fechtkunst und sogar durch das Kartenspiel bekannt ist.

§. 19.

Wenn eine gerade Linie eine Fläche erreichet, so wird derjenige Punkt, wo dieses geschiehet, der *Fuſs* (*pes*) der geraden Linie genannt. Eine gerade Linie ist gegen eine Ebene *senkrecht*, (*perpendicularis*), wenn sie senkrecht ist gegen alle gerade Linien, die durch ihren Fuſs in der Ebene gezogen werden können. Eine Ebene ist gegen eine Ebene *senkrecht*, (*perpendicularis*), wenn jede gerade Linie, die man in der einen Ebene so ziehet, daſs sie gegen den gemeinschaftlichen *Durchschnitt* (*intersectio*) beider Ebenen senkrecht stehet, auch gegen die andere Ebene senkrecht ist. Eine gerade Linie oder auch eine Ebene ist mit einer Ebene *gleichlaufend*, (*parallelus*), wenn beide, obgleich ohne Ende verlängert, nie einander begegnen können. Die *Neigung* (*inclinatio*) einer geraden Linie gegen eine Ebene, ist der Winkel, welchen die gegebene Linie mit einer andern machet, die durch ihren Fuſs gehet und durch den Fuſs der senkrechten, welche von einem willkürlichen Punkte der gegebenen auf die Ebene fällt. Die *Neigung* (*inclinatio*) zweier Ebenen gegen einander, oder der *Winkel*, die *Ecke*, die sie machen, (*angulus*), ist der Winkel, welcher entstehet, wenn man aus einem willkürlichen Punkte des Durchschnitts beider Ebenen in jeder eine gerade Linie ziehet, die gegen die Durchschnittslinie senkrecht ist. Die hier erklärten Kunstwörter, die sich auf die Lage der geraden Linien und Ebenen gegen Ebenen beziehen, sind zum

Theil die nämlichen, die schon bei der gegenseitigen Lage der Linien gebrauchet worden, welches eben keine Vollkommenheit der Sprachen verräth. Bei Gelegenheit der Linien und Ebenen, die gegen eine Ebene senkrecht sind, muſs sich ein jeder, der die Gröſsenlehre nicht verstehet, hüten, daſs er nicht *senkrecht* mit *lothrecht* verwechsele. Ursprünglich mögen wohl beide Wörter einerlei Bedeutung gehabt und diejenige Lage angezeiget haben, die gleichlaufend ist mit einem hängenden und durch Blei beschwerten Faden. Allein es ist schon ziemlich allgemein eingeführet für diese Lage das Wort *lothrecht* allein zu gebrauchen, und *senkrecht* allemal im meſskünstlerischen Verstande zu nehmen, für eine Linie oder Ebene, die mit einer andern Linie oder Ebene beiderseits oder allerseits gleiche Winkel machet. Was lothrecht ist, ist zwar senkrecht, nämlich gegen die Erdfläche oder vielmehr gegen die Fläche des ruhenden Wassers; aber was senkrecht ist, ist nicht allemal lothrecht. Ein Nagel wird in die Wand senkrecht eingeschlagen, ist aber deswegen nicht lothrecht.

§. 20.

Körper werden von Flächen begränzet, und diese nennet man die *Seitenflächen* oder auch wohl bloſs die *Flächen* des Körpers, (*latera, latera plana, facies*). Der Raum, den ein Körper einnimmt, heiſst sein *Inhalt* oder *körperlicher Inhalt*, (*soliditas, capacitas*). Die Wörter *gleich*, (*aequalis*), *ähnlich*, (*similis*),

und *ähnlichgleich* (*congruens*, *identicus*) werden bei Körpern eben so gebrauchet, wie bei ebenen Figuren (§. 16.), nämlich *gleiche* Körper nehmen gleich viel Raum ein, *ähnliche* haben einerlei Gestalt, und *ähnlichgleiche* sind gleich grofs und gleich gestaltet.

Was die Gröfse der Körper betrifft, so haben wir im Deutschen nur ein Wort, nämlich *Inhalt*, dieselbe auszudrücken, der Körper mag hohl sein oder nicht. Im Lateinischen ist *capacitas* für hohle Körper und *soliditas* für volle. Sollte *capacitas* nicht durch *Fassung* oder *Inbegriff* übersetzet werden können? Ich weifs, dafs beide Wörter schon in einem andern Verstande gebrauchet werden; aber manchmal gelinget es, einem Worte eine neue Bedeutung beizulegen, zumal wenn man ein Kunstwort daraus machet.

§. 21.

Bei ebenen Figuren gab es eine Grundlinie und eine Höhe, bey den Körpern hat man eine *Grundfläche* und ebenfalls eine *Höhe* zu beobachten. Nämlich die *Grundfläche* (*basis*) ist diejenige Fläche des Körpers, worauf er stehet oder ruhet, und die *Höhe* (*altitudo*) ist die senkrechte Linie, die von dem Punkte des Körpers, der von der Grundfläche am weitesten entfernt ist, auf die Grundfläche selbst oder auf ihre Verlängerung fällt.

§. 22.

Ein *Gleichscheit* (*parallelepipedum*) ist ein Körper, der von sechs ebenen Flächen begränzet ist,

so dafs zwei und zwei gegen über stehende gleichlaufend und folglich gleich sind. Wenn dabei die Flächen alle gegen einander senkrecht sind, so ist es ein *rechteckiges Gleichscheit*, wo nicht, so ist es *schiefeckig*. Wenn das Gleichscheit rechteckig ist, und daher lauter gleiche Seitenflächen hat, so ist es ein *Würfel*, (*cubus*). Schultze nennt das *Parallelepipedum* einen *gleichgestreckten Pfeiler*, welches eher eine Umschreibung als eine Benennung ist. Das gewöhnliche griechische Wort ist unausstehlich lang, und verdient schon daher aus der deutschen Sprache verbannt zu werden. Das von mir vorgeschlagene Wort *Gleichscheit* habe ich nach *Richtscheit* gebildet. (§. 18.) Es bedeutet ein Scheit oder Stück, woran man eine Gleichheit (nämlich der entgegengesetzten Flächen) bemerket.

§. 23.

Eine *Ecksäule* (*prisma*) ist ein Körper, dessen Umfang aus gleichläufigen Vierecken bestehet, die sich an einander schliefsen, und der an beiden Enden mit zwei gleichen und gleichlaufenden Vielecken bedecket ist, welche so viel Seiten oder Winkel haben, als der Umfang rechtläufige Vierecke hat. Eine *Spitssäule* (*pyramis*) ist ein Körper, dessen Umfang aus Dreiecken bestehet, die alle aus einem Punkte ausgehen, und sich an einander schliefsen, und welcher am andern Ende mit einem Vieleck bedecket ist, das so viel Seiten hat, als Dreiecke vorhanden sind.

Ecksäule und *Spitzsäule* hat Sturm eingeführet. Siehe *des Archimedis Kunstbücher*, u. s. w., *aus dem Griechischen in das Hochteutsche übersetzt, von Johanne Christophoro Sturmio*, u. s. w. *Nürnberg*, 1670. Hier findet man einen *Vorbericht an den fleifsigen und seiner reinen Muttersprach beflissenen teutschen Leser.* In diesem Vorberichte heifst es: *Vor allen andern nützlichen Erinnerungen .... ist dieses hier zuförderst .... zu gedenken, dafs wir in Übersetzung und Ausfertigung dieses ganzen Werkes sonderlich dahin gesehen haben, dafs Archimedes, welcher nunmehr kein Sicilianer mehr, sondern ein Teutscher seyn solle, auch recht und ungestümmelt, ohne Beymischung fremder Wörter, reden möchte.* Darauf fügt Sturm ein doppeltes Verzeichnifs seiner Kunstwörter bei, einmal nach alphabetischer Ordnung der deutschen neuen Wörter, und dann ebenfalls nach alphabetischer Ordnung der gewöhnlichen lateinischen Kunstwörter. Die meisten Verdeutschungen des Sturm sind sehr wohl gerathen, und ich habe ihn fleifsig zu Rathe gezogen: indessen giebt er sich nur mit denjenigen Wörtern ab, die er zu seiner Übersetzung gebraucht. Auch in seiner *Mathesis juvenilis, das ist: Anleitung vor die Jugend zur Mathesis*, 2 *Theile, Nürnberg*, 1705. gebraucht er häufig dieselbigen Kunstwörter und setzt noch manche andere hinzu.

§. 24.

Eine *Rundsäule* oder auch *Walze* (*cylindrus*) ist ein Körper, der zwei gleichlaufende zirkelrunde Grund-

Grundflächen hat, und dessen übriger Umfang so beschaffen ist, dafs man aller Orten eine gerade Linie an denselben anlegen kann, wenn sie nur mit derjenigen gleichlaufend ist, die durch die Mittelpunkte beider Kreise gehet. Ein *Kegel* (*conus*) ist ein Körper, der eine zirkelrunde Grundfläche hat, und dessen übrige Oberfläche nach einem Punkte hin spitz zugehet, so dafs von der Spitze bis zu jedem Punkte des Umkreises der Grundfläche an der Oberfläche des Körpers lauter gerade Linien gezogen werden können. Ein Kegel ist *abgeköpft* oder *abgestumpft* oder *abgekürzt*, (*conus truncatus*), wenn dessen Spitze mittelst einer Ebene abgeschnitten wird, die mit der Grundfläche gleichlaufend ist.

Kegel statt *Conus* ist schon ziemlich gangbar, und man sagt allgemein *Kegelschnitt*, nicht *Conusschnitt*. *Rundsäule* oder *Walze* für *Cylindrus* ist noch nicht so gebräuchlich: *Rundsäule* ist von Sturm vorgeschlagen, *Walze* ist von andern buchstäblich aus dem Griechischen übersetzt worden.

§. 25.

Jede Ecksäule oder Spitzsäule oder Rundsäule, jeder Kegel hat eine *Axe*, (*axis*), das heifst eine Linie, die der Länge nach mitten durch den Körper gehet, und der Körper ist *gerade* oder *schief*, (*rectus aut obliquus*), nachdem die Axe gegen die Grundfläche senkrecht stehet oder nicht.

Das Wort *Axe*, oder wie es häufig geschrieben wird *Achse* oder *Achs*, ist schon bei Wagenrädern gebräuchlich, und als gut Deutsch im Gange.

§. 26.

Eine *Kugel* (*sphaera*) ist ein runder Körper, welcher beschrieben wird, wenn ein Kreis oder halber Kreis sich um seinen unverrückten Durchmesser umdrehet. Der Durchmesser, der Halbmesser und der Mittelpunkt des erzeugenden Kreises behalten dieselbigen Namen in der Kugel. Jedoch wenn sich die Kugel um einen ihrer Durchmesser drehet, so bekömmt dieser den Namen der *Axe*.

§. 27.

Ein regelmäfsiger Körper (*corpus regulare*) ist ein solcher, der in lauter ähnlichgleichen Flächen eingeschlossen ist. Man zählet fünf solche Körper, nämlich:

1) Das *Vierflach*, (*tetraëdron*), welches in vier regelmäfsigen oder gleichseitigen Dreiecken eingeschlossen ist.

2) Das *Sechsflach*, (*hexaëdron*), welches in sechs regelmäfsigen Vierecken eingeschlossen ist. Es ist der nämliche Körper, den man auch *Würfel* (*cubus*) nennet.

3) Das *Achtflach* (*octaëdron*) von acht regelmäfsigen oder gleichseitigen Dreiecken begränzet.

4) Das *Zwölfflach* (*dodecaëdron*) von zwölf regelmäfsigen Fünfecken begränzet.

5) Das *Zwanzigflach*, (*icosaëdron*), dessen Oberfläche aus zwanzig regelmäfsigen Dreiecken bestehet.

Wenn man diese fünf Körper aus Pappe verfertigen will, so machet man von der ganzen Ober-

fläche eines jeden eine zusammenhängende Zeichnung, welche das *Netz* (*rete*, *reticulum*) genannt wird.

§. 28.

Die Dreieckslehre ist nichts anders, als ein besonderes Stück der Meſskunst, und es ist hier die rechte Stelle, wo es sich geziemet die dahin gehörigen Kunstwörter anzuführen. Es ist schon erinnert worden, (*Erste Sammlung*, *Seite* 274.) daſs sie eingetheilt wird in die *ebene Dreieckslehre* (*trigonometria plana*) und die kugelichte *Dreieckslehre*, (*trigonometria sphaerica*). Jene beschäftiget sich mit *ebenen Dreiecken* (*triangulum planum*) und diese mit *kugelichten Dreiecken* (*triangulum sphaericum*).

§. 29.

Die Gröſse eines Winkels wird bestimmt mittelst eines Kreisbogens, der aus dem Scheitel als Mittelpunkt gezeichnet ist, und der bis an beide Schenkel reichet; und dem Winkel werden eben so viel Grade zugeschrieben, als dieser Bogen hat. Ein Bogen oder Winkel, der mit einem andern zusammen neunzig Grad machet, wird dessen *Ergänzung zu neunzig Grad* (*complementum*) genannt. Ein Bogen oder Winkel, der mit einem andern hundert und achtzig Grad machet, wird dessen *Ergänzung zu hundert achtzig Grad* (*supplementum*) genannt. Diese beiden Deutschen Ausdrücke sind schon ziemlich gangbar. Indessen wäre zu wünschen, daſs man hier um der Kürze willen, zwei verschiedene Wörter hätte, wie im Lateinischen;

zum Beispiel, man könnte das Wort *Ergänzung* für *Complementum* behalten, und statt *Supplementum* etwa *Ansatz* oder *Zusatz* sagen.

§. 30.

Wenn vom Scheitel eines Winkels ein Kreisbogen zwischen den beiden Schenkeln gezeichnet wird, und wenn von einem Ende des Kreisbogens auf den entgegengesetzten Schenkel eine senkrechte Linie gefället wird, so heifst diese die *Stütze* (*Sinus*) des Winkels oder des Bogens. Vom Punkte, wo die Stütze auf den Schenkel fällt, bis an den Bogen selbst liegt die *Querstütze*, (*Sinus versus*). Eine gerade Linie, die das eine Ende des Bogens berühret und bis zur Verlängerung des entgegengesetzten Schenkels gehet, heifst die *Taste*, (*tangens*). Der bis zur Taste verlängerte Schenkel ist die *Schnittlinie*, (*secans*). Die Stütze, die Querstütze, die Taste und die Schnittlinie der Ergänzung werden *Nebenstütze*, *Nebenquerstütze*, *Nebentaste*, *Nebenschnittlinie* genannt, (*Cosinus*, *Cosinus versus*, *cotangens*, *cosecans*). Der Stral oder Halbmesser, womit der Bogen gezeichnet worden, wird die *Hauptstütze* (*sinus totus*) genannt. Sturm nennt den Sinus die *Halbsenne*, den Sinus versus die *verkehrte Halbsenne*, die Tangens *Tastsenne*, die Secans *Durchschnittssenne*. Allein diese Verdeutschungen scheinen mir der Sache nicht angemessen zu sein. Der Sinus ist nicht die *halbe Sehne* oder *Senne* des einfachen sondern des doppelten Bogens. Der Sinus versus, die Tangens und

die Secans sind gar keine Sehnen. Schulze, der sonst so gern die Kunstwörter verdeutschet, hat in der Dreieckslehre die Lateinischen Benennungen Sinus, Sinus versus, Tangente, Secante, u. s. w. beibehalten.

Nachschrift.

Herr Professor *Ramler* hat im ersten Bande dieser *Beiträge* (Seite 180. u. f.) bewiesen, dafs die Endsilbe *icht* allemal eine Ähnlichkeit ausdrücken soll, da hingegen *ig* das *Haben* oder *Besitzen* anzeiget. Nach dieser Regel habe ich in meiner Abhandlung geschrieben *rechtwinkelig*, *schiefwinkelig*, *rechteckig*, *schiefeckig*, nicht *rechtwinkelicht*, *schiefwinkelicht*, *rechteckicht*, *schiefeckicht*, und noch weniger *rechtwinkeligt*, u. s. w. weil die Endung *igt* den Beiwörtern gar nicht zukömmt. Indessen habe ich *geradlinicht*, *krummlinicht*, *vermischtlinicht*, mit der Endung *icht* beibehalten, weil ich finde, dafs alle Mefskünstler ohne Ausnahme so schreiben, es sei nun um des Wohlklangs willen, oder aus anderen mir unbekannten Ursachen: nirgends siehet man *geradliniger Winkel*, *krummlinige Figur*, sondern allenthalben *geradlinichter Winkel*, *krummlinichte Figur*. Bei *winkelig* und *eckig* liefs die Unbestimmtheit des Sprachgebrauchs mir die Wahl; bei *linicht* wollte ich nicht gern der erste sein, der es in *linig* verwandelte.

VI.

Über Du *und* Sie *in der deutschen Sprache. Vorgelesen in der öffentlichen Versammlung der Berlinischen Akademie der Wissenschaften, am 30. Jan. 1794.*

Von

D. Friedrich Gedike.

Vorerinnerung.

Seitdem die Königliche Akademie der Wissenschaften zu Berlin auch die deutsche Sprache in den Umkreis ihrer gelehrten Beschäftigungen gezogen hat, sind in ihr Vorlesungen, die unmittelbar auf die Verbesserung der deutschen Sprache abzielen, keine Seltenheit mehr, und ich selbst habe zu diesen so allgemein mit Beifall aufgenommenen Absichten der Akademie auch an meinem Theil nach dem gerigen Mafs meiner Kräfte und Mufse mitzuwirken gestrebt. So entstand auch diese Vorlesung, die, für eine öffentliche oder exoterische Versammlung bestimmt, sich zugleich von der Trokkenheit entfernt halten mufste, die von grammatischen Arbeiten, wenn sie blofs für Esoteriker bestimmt sind, unzertrennlich ist. Dieser Gesichtspunkt bestimmte

zum Theil selbst die Wahl des Gegenstandes, wozu überdiefs die neuen Formen der neufranzösischen Sprache einen Zeitanlafs gaben. Und gerade dieser zufällige Umstand ist wahrscheinlich die Hauptursache des Beifalls, den diese Vorlesung gefunden, und der häufigen Afforderungen, sie durch den Druck bekannt zu machen. Ich folge dieser Aufforderung, ungeachtet ich wohl fühle, dafs diese Vorlesung noch sehr erweitert werden könnte. Aber es fehlte mir an Zeit, ihr schon itzt diese Erweiterung zu geben. Vielleicht dafs ich künftig, vornehmlich wenn es andern Gelehrten der Mühe werth scheinen sollte, mir ihre Bemerkungen und Zusätze mitzutheilen, diese Materie noch einmal ausführlicher bearbeite. Ich würde alsdann noch mehr, als diefsmal geschehen können, die Anredeformen und überhaupt das Barometer der Höflichkeit in andern Sprachen vergleichen, zugleich aber auch bei der deutschen Sprache noch genauer den Kreislauf ihrer Höflichkeitssprache nach ihren verschiedenen Perioden zu bestimmen und mit Beispielen zu belegen suchen. Die ganze Untersuchung hängt übrigens selbst mit der deutschen Geschichte, dem deutschen Staatsrecht und der deutschen Kanzelleipraxis so genau zusammen, dafs sie auch von dieser Seite, wenigstens bei einer ausführlichern Behandlung, nicht ganz unwichtig scheinen dürfte. Glücklich würde ich mich übrigens schätzen, wenn dieser Versuch etwas dazu beitrüge, unsrer mündlichen und schriftlichen Umgangssprache allmälig mehr Einfachheit,

Würde und Natürlichkeit zu verschaffen, und auf die Ungereimtheit und Unnatürlichkeit so vieler ihr eigenthümlichen steifen und sklavischen Formen, durch die sie wahrlich nicht geschmeidiger und höflicher, sondern vielmehr ungelenkiger und schwerfälliger wird, aufmerksamer zu machen.

Man kann mit Recht die Sprache eines Volks als einen Spigel seines Nationalcharakters ansehen. Trägt der Charakter einer Nation das Gepräge des Leichtsinns, der Eitelkeit, des Stolzes, der kriechenden Demuth, der Sklaverei des Aberglaubens: so kann man unausbleiblich erwarten, dafs auch die Sprache Spuren und Eindrükke dieses Charakters aufweisen werde. Es ist auch natürlich, da die Sprache das allgemeine Organ der empfindenden und denkenden Kraft ist, deren Äufserungen sich durch nichts so bestimmt und deutlich offenbaren, als durch tönende Zeichen, d. i. durch die Sprache.

Man hat indessen vielleicht zu wenig bisher daran gedacht, die Sprache von dieser Seite zu betrachten oder gar zu benutzen. Noch weniger scheint man an die Möglichkeit zu glauben, durch Verbesserung und Verfeinerung der Sprache eine Verbesserung des Nationalcharakters von irgend einer Seite zu bewirken. Man ist zu sehr gewohnt, alle Sprachuntersuchungen als müfsige Grillenfängerei und Mükkenseigerei anzusehen, um von ihnen irgend

einen Einfluſs auf den Charakter einzelner Menschen, viel weniger ganzer Nationen zu ahnen. Und doch zeigt die Geschichte unverkennbar, daſs jede groſse politische und moralische Veränderung in einer Nation auch auf die Sprache derselben einen merklichen Einfluſs gehabt, und daſs das Steigen und Sinken eines Volks mit dem Steigen und Sinken seiner Sprache stets gleichen Schritt hielt. Wem fällt hier nicht sogleich das neueste Beispiel jener Nation ein, die itzt [1]) eben so sehr durch Wildheit, Härte und Grausamkeit, als einst durch Feinheit, Milde, ja selbst durch Weichlichkeit sich auszeichnete? In der That hat die französische Revolution schon bisher einen auſserordentlichen Einfluſs auch auf die Sprache der Franken gehabt. Sie ist von einer Seite durch eine Menge neuer Wörter für die neuen Begriffe ihrer exaltirten Fantasie und ihrer neuesten blutigen Geschichte reicher, aber von der andern Seite durch Ausmärzung vieler an ihre alte Verfassung erinnernden Ausdrükke ärmer geworden. Kein akademisches Wörterbuch hält itzt mehr die Flut neuer Wörter, neuer Redensarten, neuer Wendungen auf. Die Nation hat mit ihrer Verfassung zugleich die Fesseln der Grammatik und Rhetorik zerrissen.

---

[1]) Nehmlich zu Anfang des Jahres 1794, als Robespierre und der Terrorismus gerade die höchste Stuffe erstiegen hatten.

Die gröfsten Veränderungen hat indessen die Sprache der Höflichkeit und der Galanterie erfahren. Das sonst so reiche Wörterbuch der französischen Höflichkeit wird täglich ärmer, und die ehemals gangbarsten Formen derselben werden täglich verdächtiger und aristokratischer; selbst das unschuldige *Monsieur* ist eine Schmähung und eine Injurie geworden, und scheint beinah schon völlig emigrirt zu sein. Kurz die Sprache selbst wird mit den Sitten von Monat zu Monat roher und so zu sagen unbehoseter [2]). Aber die auffallendste Veränderung in der Sprache des Umgangs ist gewifs die Abschaffung der feinern Form der Anrede, kurz die Verbannung des *Vous*, und die allgemeine Einführung des *Tu* [3]). Diese Revolution des Sprach-

---

[2]) Seit dem Sturz von Robespierre kehrten bekanntlich die von dem Terrorismus und Vandalismus verscheuchten Musen und Grazien wieder zurück.

[3]) In der Robespierrischen Periode fehlte nur wenig, dafs der allgemeine Gebrauch des *Tu* förmlich befohlen ward. Aber er ward empfohlen, und wer nicht verdächtig scheinen, und als Verdächtiger eingekerkert sein wollte, mufste damals diese, wie andre sanscülottische Moden mitmachen, zumal da sie im Nationalkonvent selbst herrschte. Itzt (1796) ist diese Mode schon wieder veraltet. Nur in der neuen Legislatur hört man noch zuweilen die duzende Anrede. Hingegen schreibt das vollziehende Direktorium an die Minister, Generale und andre Personen nicht wie der ehmalige Wohlfahrtsausschufs mit *Tu*, sondern wieder

gebrauchs ist dem System der herrschenden Demagogen völlig gemäfs. Der Übergang von der Aufhebung alles Unterschiedes der Stände zur Aufhebung alles Unterschiedes in der Form der Anrede hat nichts unerwartetes. Zwar hatte das *Vous* das *Tu* schon längst so sehr verdrängt, dafs das letztere nur noch in wenigen Verhältnissen gebräuchlich, und vielleicht im Ganzen weit ungewöhnlicher war, als im Deutschen das Du, und man könnte also fragen, warum nicht lieber das *Tu* ganz abgeschafft worden, und warum nicht lieber dem Herrn das *Vous* zur Anrede seines Bedienten, als umgekehrt

---

mit *Vous*. Im Jahr 1795 kämpften *Tu* und *Vous* noch um den Platz, wie man aus einem Aufsatz des für einen Aristokraten geltenden Dichters *La Harpe*, und aus einem Gegenaufsatz des bekannten eifrigen Republikaner *Louvet* sehen kann. Jener findet das *Tu* besonders im Umgange mit dem Frauenzimmer unschicklich. „Das Duzen, sagt er, reifst sogleich die Scheidewand „von Wohlstand und Ehrerbietung, die beide Geschlechter von einander trennt, nieder.“ Dagegen sagt *Louvet*: „Es sollte mich herzlich freuen, wenn „das Duzen wieder von guten Bürgern zur Sitte gemacht würde. Dann wäre es ein Symbol der Bruderliebe, ein Ton der Freimüthigkeit, eine Huldigung „der Vernunft; dann wäre es gewissermafsen eine Nationaleinrichtung, wogegen durchaus nichts zu sagen „wäre. Gewifs bin ich, dafs sie vielen *Messieurs* „mifsfallen würde.“ (M. s. das Journal Frankreich, 1795. Heft 7.)

dem Bedienten das *Tu* zur Anrede seines Herrn zur Pflicht gemacht werden. Allein das System der französischen Levellers ging überhaupt nicht dahin, die niedrigen Stände zur Gleichheit mit den höhern hinauf zu ziehen, sondern vielmehr die höhern zur Gleichheit mit den niedrigern herunter zu ziehen. Darum mufste natürlich auch die niedrigere Form der Anrede den Vorzug vor derjenigen erhalten, die nicht nur bisher von den niedrigen Ständen gegen die höhern gebraucht war, sondern auch, von den höhern gegen die niedern gebraucht, immer den Nebenbegriff einer gewissen, wenn auch nur konventiellen und prekären Achtung in sich schlofs. Überhaupt scheinen sie zu glauben, dafs gerade die gröberen und derberen Formen des Ausdruks eben darum um so republikanischer sind, und unstreitig sind nicht etwa blofs die alles duzenden Quäker bei dieser Sprachrevolution das Vorbild gewesen, sondern ohne Zweifel hat selbst die Idee, dafs einst die Griechen und Römer auch nur die einzige einfache Form des Du kannten, sehr viel dazu beigetragen. Die Franken möchten itzt so gern die Griechen und Römer der neuern Welt sein; darum ist diesem Volke, dem man seit jeher, und nie öfter als itzt, den Vorwurf machte, dafs es die Wirklichkeit dem Schein, die Materie der Form aufopfere, auch diese Ähnlichkeit mit Griechen und Römern so willkommen, da sie der Eitelkeit der Unbehoseten schmeichelt. Nur haben sie dabei vergessen, dafs das Du in Griechenland und Rom eben so gebräuchlich zur

Zeit der Monarchie als der Republik war, und dafs selbst in den orientalischen Sprachen unter dem eisernen Zepter des drükkendsten Despotismus dennoch, einige wenige Fälle ausgenommen, seit jeher keine andere Form der Anrede, als das einfache Du, gebräuchlich war, und dafs daher diese Form an sich selbst nichts weniger als ein eigenthümliches republikanisches Gepräge hat. Auch ist es bekannt, dafs unter den europäischen Sprachen allein die russische wenigstens bisher alles ohne Unterschied mit Du anredete, welches selbst die weit weniger ausgebildete esthnische nicht thut, obwol in den neuesten Zeiten auch die russische Sprache einige Modifikationen der Anrede von andern Sprachen entlehnt hat.

Doch ist es meine Absicht nicht, von der französischen Sprache zu reden, und eine Vergleichung zwischen ihrer ehemaligen Feinheit und itzigen Vergröberung zu ziehen. Ich wollte mir durch diese Bemerkungen blofs den Weg zu einigen Bemerkungen über die verschiedenen Formen der Anrede in unsrer deutschen Sprache bahnen.

Die meisten Sprachen haben ursprünglich nur Eine einzige Form zur Anrede der einzelnen gegenwärtigen, oder gegenwärtig gedachten Person, und erst nach und nach schlich in die europäischen Sprachen der Mifsbrauch ein, Eine Person, als wären es mehrere, anzureden, und zu dem gegenwärtigen so zu reden, als ob man von Einem oder gar von mehreren abwesenden Personen spräche. Wenn die

meisten orientalischen Sprachen eine eigene Form der Anrede an den Mann, und eine eigene an das weibliche Geschlecht haben, so läfst sich diefs aus dem seit den ältesten Zeiten fortdaurenden Zustande der Sklaverei erklären, in welchem dort das weibliche Geschlecht lebt, und es ist daher nicht zu verwundern, dafs das doppelte männliche und weibliche Du der Orientaler in alten und neuen Sprachen der Europäer, die seit jeher auch unter den rohesten Nationen dem weiblichen Geschlechte mehr Freiheit und Gleichheit der Rechte zugestanden, keinen Eingang gefunden. Aber dafür haben jene unnatürlichen Formen, den einzelnen sich gleichsam vervielfacht, den gegenwärtigen als abwesend zu denken, sich fast in alle europäische Sprachen mehr oder weniger eingeschlichen. Doch ist keine leider darin weiter gegangen, als die deutsche Sprache. Wir reden mit dem Singular und Plural, mit der zweiten und dritten Person an, ja selbst die erste Person des Plural: Wir, und das unbestimmte Man (wie im Französischen zuweilen das *On*) wird von einigen Pedanten, die ihre Schüler oder sonstige Untergebne weder zu dem Er erniedrigen, noch zu dem Sie erhöhen wollen, zur Anrede gebraucht. Daraus entsteht denn folgendes Barometer der Höflichkeit: Du, Ihr, Er, Wir, Sie.

Die natürlichste ungekünstelte Form des Du ist unstreitig die älteste. Aber schon im Mittelzeitalter hörte sie auf die einzige zu sein, und ward aus der Sprache der Höflichkeit durch das Ihr beinahe

verdrängt, welches sich damals zugleich mit dem Feudalsystem und zum Theil durch dasselbe unter allen europäischen Nationen festsetzte. Die herrschenden Stände wollten sich von den beherrschten, so wie durch Helm und Schild, so auch durch die Anrede unterscheiden. Der Leibeigene gewöhnte sich, die über ihm stehenden Klassen als Wesen einer höhern Art anzusehen. Denn offenbar liegt bei der Anrede der einzelnen Person durch den Plural die Idee von einem höhern Werth der so durch die Anrede gleichsam vervielfachten Person zum Grunde. Darum ward das Ihr zuerst von den niedrigern Ständen gegen die höhern, aber nicht, wie itzt, von den höhern gegen die niedrigen gebraucht, bis, nachdem das Ihr zu gemein geworden, eine neue vornehmere Form, nehmlich das Er, an die Stelle des nun den niedern Klassen überlassenen Ihr trat.

Es scheint dem ersten Anblick nach ganz ungereimt zu sein, zu dem gegenwärtigen so zu sprechen, als spräche man von einem abwesenden. Indessen hat doch die Form Er mit der Form Ihr einen gleichen Ursprung. Ihre Quelle ist Schmeichelei, oder vielmehr eine mit der Empfindung des Abstandes von dem angeredeten Subjekt durchdrungene knechtische Demuth. Der Anredende hält sich gleichsam für unwürdig, der angeredeten Person gerade ins Gesicht zu sehen, er fühlt einen zu grofsen Abstand zwischen sich und ihr, um sich ihr durch die unmittelbare Anrede zu nähern;

er entfernt sie gleichsam aus seinem Horizont, und betrachtet sie in ehrerbietiger Ferne mit einer Art von ehrfurchtsvollem Schauer. So gemein itzt die Form der dritten Person des Singular oder das Er ist, so ehrerbietig war sie ehedem. Sie ist indessen kein ausschliefsendes Eigenthum der deutschen Sprache. Auch andre europäische Sprachen haben den Gebrauch der dritten Person des Singular für ehrerbietiger gehalten, als das Du und Ihr. Dieſs ist der Fall mit der portugiesischen und spanischen und noch mehr mit der schwedischen und ungerschen Sprache, welche letztere sogar mehrere Formen für diese dritte Person des Singular hat. Ja diese Form ist selbst den orientalischen Sprachen nicht ganz fremde, und ist hier noch mehr als in den europäischen Sprachen ein Ausdruck der tiefen Ehrfurcht und Demuth. Sie findet sich daher selbst in der Bibel. Wenn z. B. die schöne und feine Frau des reichen Nabal dem drohenden David entgegen zieht, um ihn zu besänftigen, spricht sie zu ihm: Mein Herr setze nicht sein Herz wider diesen Nabal *) u. s. w.

Doch die gebieterische Mode hat im Deutschen auch das Er aus der Sprache der Höflichkeit verdrängt. Nur der Bauer, je entfernter er vornehmlich von der Hauptstadt ist, redet seine Obern, die ihn mit Ihr begrüſsen, ja wol selbst den Landesherrn

*) I. Sam. XXV. 5.

herrn treuherzig und altmodisch mit Er oder He an. In der Nähe der Hauptstadt wird aber auch der Bauer diese Form seltener gebrauchen. — Kurz das sonst so ehrerbietige Er ist so tief gesunken, dafs jeder Mann vom Mittelstande es für eine Injurie hält, wenn einer seines Gleichen, oder selbst einer aus den um einige Grade höhern Klassen sich dieser Form der Anrede gegen ihn bedient. Selbst fürstliche Personen haben in neuern Zeiten diesem Gebrauch des Er gegen Personen, die zu den mittlern und höhern Klassen gehören, entsagt, wenn sie nicht ihre Unterthanen waren. Ja es ist bekannt, dafs mehrere mächtige Monarchen unserer Zeit gegen ihre eigenen Staatsdiener sich dieser Form enthalten, ein Umstand, der, so unbedeutend er dem ersten Anblik nach scheinen möchte, dennoch ein unverkennbarer Beweis der fortschreitenden Humanität und Milde unserer Regierungen ist. — Genug, das Er ist verächtlich geworden, und da es ehedem ein Hinaufblikken aus tiefer Ferne bezeichnete, so bezeichnet es dagegen itzt ein gewisser mafsen geringschätziges, oder doch gebieterisches Hinabblikken. Daher ist es die Form der Anrede gegen diejenigen geworden, die in unserm Lohn und Brot stehen. Der Herr nennt seine Bedienten Er, vornehmlich diejenige Klasse derselben, mit denen er selbst am unmittelbarsten zu thun hat; die in entfernter Beziehung auf ihn stehenden wird er mit Ihr, die am weitesten von ihm entfernten und nur selten in seinen Gesichtskreis kommenden mit Du

anreden, obwol diese letztere Form, die überhaupt die bedeutungsreichste ist, auch oft als Form der gröfsern Vertraulichkeit gegen die ihm zunächst umgebenden Bedienten gebraucht wird. Es ist in der That nichts seltenes, in grofsen Häusern aus dem Munde des Herrn alle diese Formen der Anrede nach Mafsgabe der Verschiedenheit der Subjekte zu hören, ohne dafs er selbst vielleicht sich darüber Rechenschaft zu geben weifs, warum er den einen seiner Bedienten mit Er, den andern mit Ihr, den dritten mit Du anredet; aber ein gewisses dunkles auf den Sprachgebrauch sich gründendes Gefühl leitet ihn bei dem Gebrauch dieser verschiedenen Formen, und läfst ihn dadurch die verschiedenen Grade seines Zutrauens und seiner Annäherung bezeichnen.

Das Er verlor seinen ursprünglichen ehrenvollen Sinn aus eben dem Grunde, wie vor ihm das Ihr, an dessen Stelle es getreten war. Die niedrigern Stände drängten sich immer mehr in die Region des Er hinein, so wie sie sich ehedem aus der Region des Du in die Region des Ihr hinaufgedrängt hatten. Das Er ward also ebenfalls wieder zu gemein, und die erfindsame Demuth mufste sich nach einer neuen Form umsehen, um ihre Unterwürfigkeit und das Gefühl ihres Abstandes zu bezeichnen. Man hatte keine andre Wahl, als den Plural der dritten Person. Man hatte sich nun einmal schon an die Unnatürlichkeit gewöhnt, eine einzige Person, wie mehrere, anzureden, und zu einer Person

eben so als von einer Person zu sprechen. Man verband also beide Formen, und so entstand das unnatürliche Sie, das nun, wie ehedem das Ihr durch Vervielfachung, und wie das Er durch Entfernung, und — dafs ich so sage — Verabwesendung Ehrfurcht und Unterthänigkeit ausdrükken sollte. Diese Form ist in der Deutschen Sprache in der That nicht sehr alt, und geht nicht über dieses Jahrhundert hinaus. Denn noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, ja noch im Anfange des itzigen, redeten sich Gelehrte und Geschäftsmänner mündlich und schriftlich mit Er, (oder mit der Herr, oder mit Derselbe) so wie im sechzehnten Jahrhundert, wie man besonders aus Luthers Schriften sehen kann, mit Ihr an, mit welchem früher selbst Kaiser und Könige angeredet wurden. Übrigens ist die Deutsche Sprache beinahe die einzige, die, indem sie mit Sie anredet, beides, sowol das Vergröfserungsglas als das Fernglas der Höflichkeit, d. i. den Pluralis und zugleich die dritte Person gebraucht. Wenigstens wüfste ich bis itzt aufser ihr nur allein die Böhmische und Dänische Sprache zu nennen, die aber wol unstreitig diese Form von ihrer Nachbarinn und Schwester erst später entlehnt haben. Diese Form ist sogar eine Quelle von einem in der Umgangssprache sehr gewöhnlichen Sprachfehler geworden. Man scheuet sich, zu einem wohlerzogenen Frauenzimmer im Akkusativ Sie zu sagen, damit sie nicht glaube, man wolle sie im

Singular anreden *). Die Höflichkeit der feinern Welt tritt daher lieber die Richtigkeit der Sprache mit Füfsen, und sagt, der Grammatik zum Trotz, nicht: ich habe Sie, sondern ich habe Ihnen gesehen, Ihnen besucht, und dergl. Und da man sich einmal, um nicht unhöflich zu scheinen, zu dieser sprachwidrigen Form in der Anrede eines Frauenzimmers, vornehmlich wenn man ihr nicht Bekanntschaft genug mit der Grammatik zutrauen kann, gewöhnt hat, so erlaubt man sich dieselbe auch bei der Anrede an ein männliches Subjekt, obgleich hier keine Zweideutigkeit zu besorgen wäre. Vielleicht ist daher diese sprachwidrige Höflichkeit überhaupt ein Grund, dafs in manchen Provinzen Deutschlands der Dativ und Akkusativ, und namentlich besonders auch das mir und mich so häufig verwechselt werden; ein Fehler, den man bekanntlich vornehmlich den Berlinern zur Last zu legen pflegt, wiewol man ihn auch oft genug aus dem Munde geborner Sachsen hören kann. Aber zu läugnen ist es freilich nicht, dafs dieser Fehler in

*) Andre scheuen sich umgekehrt, weibliche Personen von geringem Stande mit dem Akkusativ Sie anzureden, um sie nicht glauben zu lassen, es sei der Plural. Sie brauchen also dann ebenfalls lieber den Dativ, nehmlich ihr. Z. B. Ich habe ihr ja heute nicht gesehen. So wird lieber die Grammatik beleidigt, nicht nur um nicht unhöflich, sondern auch um nicht allzuhöflich zu scheinen.

Berlin so gemein ist, dafs alles grammatische Raisonnement dagegen verhallt; daher ein berühmter deutscher Schriftsteller einigen Damen, die von ihm über den Unterschied des mir und mich, des Ihnen und Sie belehrt zu werden wünschten, keinen bessern Rath zu geben wufste, als sich ein für allemal entweder für das mir oder für das mich zu entscheiden, und entweder das eine oder das andere überall und ohne Ausnahme zu gebrauchen, weil sie bei dieser einseitigen Gewöhnung wenigstens den Vortheil haben würden, nur halb so oft als sonst zu fehlen. Denn allerdings ist es dahin gekommen, dafs man aus manchem schönen und nicht schönen Munde, der wenigstens durch einen Sprachfehler nicht schöner wird, das mir nur da hört, wo mich, und mich nur da, wo mir stehen sollte.

Aber leider ging es dem Sie, wie es seinen Brüdern, dem Er und Ihr, gegangen war. Es hat allmählig immer mehr von seinem Werth verloren, weil die Zahl derer, die auf diese höflichere Form der Anrede Anspruch machen, täglich immer gröfser wird. Sie war, so wie ehedem das Ihr und nachmals das Er, ursprünglich bestimmt, von den Unterthanen gegen den Regenten, sodann von jedem Untergebenen gegen seinen Vorgesetzten, endlich überhaupt von dem Niedrigern gegen die Höhern gebraucht zu werden; aber es ist nach und nach dahin gekommen, dafs auch der Höhere sich zu dieser Form gegen die Niedrigern, wenn der Abstand nicht gar zu auffallend ist oder gedacht wird, verpflichtet

hält. In Berlin wenigstens, und vermuthlich in allen grofsen Städten, geht die Höflichkeit so weit, dafs jeder Mann vom Mittelstande nicht nur den unabhängigen Handwerksmann, den er vielleicht noch vor zehn Jahren mit Er anzureden pflegte, sondern auch jeden fremden Livreebedienten, vornehmlich aus einem vornehmen Hause, anders als mit Sie anzureden Bedenken trägt *). Auch geben sich die Dienstboten selbst, und überhaupt der gemeine Mann unter einander dieſs Prädikat. Und man darf sich über diese Steigerung der Höflichkeit um so weniger verwundern, da es nun schon ziemlich gewöhnlicher Sprachgebrauch geworden, den Handwerksmann nicht mehr mit Meister, sondern mit Herr anzureden, und selbst in der Klasse der Dienstboten ist die Anrede Herr, wenigstens unter einander, nicht mehr ungewöhnlich, und das Wort Herr scheint, wenn es nicht beleidigend und anfahrend klingen soll, nothwendig das Sie zum Begleiter zu fordern. Dann nur der Zürnende sagt: Herr, ich sage Ihm, Er muſs das und das thun oder lassen.

Man kann diese zunehmende Verfeinerung der Sprache des Umgangs gegen die niedern Klassen und diese jährlich zunehmende Beschränkung der Region

*) Selbst die Hunde grofser Herren werden von Lakaien mit Sie angeredet. Die Anrede der Thiere mit der dritten Person des Singulars ist freilich viel gewöhnlicher.

des Ihr und Er (wovon jenes kaum mehr gegen die niedrigsten Klassen gebraucht wird) aus einem doppelten Gesichtspunkte betrachten. Allerdings macht sie von der einen Seite dem Geist unsers Zeitalters Ehre; denn sie ist ein Beweis von der zunehmenden Humanität der höhern Stände. Aber von der andern Seite hat dieses Hinaufdrängen der niedern Klassen in die Region des Sie einen in die Augen fallenden moralischen Nachtheil für eben diese Klassen. Indem nehmlich jeder dem Sie Ehre machen, und seine, wie er sich einbildet, gegründeten Ansprüche darauf auch durch seine äufsere Ökonomie vor aller Welt beurkunden will, — so ist mit diesen Ansprüchen unausbleiblich zugleich ein Steigen des Luxus in der häuslichen Einrichtung, besonders in der Kleidung verbunden. Wie sehr der Luxus nur seit zwanzig Jahren von dieser Seite unter den niedern Klassen gestiegen ist und noch jährlich steigt, dieſs kann keinem nur halb aufmerksamen Beobachter entgangen sein. Es ist auch sehr natürlich, daſs der Mann, der sonst allgemein Er hieſs, und nun nicht nur von seines Gleichen, sondern auch von vielen über ihm Sie genannt wird, alles anwendet, um nun eben so allgemein das Sie zu erhalten, als er ehedem das Er erhielt. Noch sichtbarer ist dieſs Hinaufdrängen der niedern Klassen bei dem weiblichen Geschlecht, welches unter andern schon aus dem itzt weit häufigern Gebrauch der französischen Anredeform *Madame* und *Mademoiselle*, oder wenigstens Mamsell (denn nach dem

Sprachgebrauch scheint in der That diese verstümmelte Form um einen Grad tiefer zu stehen, als die reine Französische) erhellt. Die Zahl der weiblichen Prätendenten auf diese Anrede hat sich seit kurzer Zeit unglaublich vermehrt. Die Frauen und Töchter jedes nur einiger maſsen bemittelten oder bemittelt scheinenden Handwerksmanns machen auf diese Benennung Ansprüche, und erhalten sie wenigstens in dem engern Zirkel ihrer häuslichen Verhältnisse, vornehmlich, sobald es ihnen beliebt hat, die Haube und Mütze mit einem so genannten Kopfzeuge zu vertauschen, welches letztere nun einmal ein konventionelles Dokument für die Rechtmäſsigkeit der Ansprüche auf die Anreden mit Sie, Mamsell und Madam ist; und daher ist es denn freilich sehr begreiflich, daſs Haube und Mütze auch für die Weiber und Töchter des armseligsten Schreibers zu verächtlich geworden sind. Überhaupt ist es — nicht eben sehr vernünftig, aber doch sehr gewöhnlich, — daſs die Anrede einer unbekannten Person sich nach der Kleidung richtet, und daſs eine und dieselbe Person Du, Ihr, Er oder Sie heiſst, je nachdem sie besser oder schlechter gekleidet erscheint. Ein schriftliches oder vielmehr halbgedruktes Dokument für jene Ansprüche der weiblichen Personen aus den niedern Klassen auf Gleichheit der Anrede mit den höhern, sind unter andern die Gevatterbriefe, in welchen die Küster, wenigstens die Berlinischen, mit den beiden französischen Prädikaten, *Madame* und *Mademoiselle* so freigebig sind, daſs selbst die

weiblichen Dienstboten der niedern Klassen, Köchinnen und Stubenmädchen, mit dem Prädikat *Mademoiselle* von ihnen beehrt werden; welches die natürliche Folge hat, dafs sie diesem Prädikat durch ihren äufsern Aufputz, sollte es auch auf Kosten ihrer Herrschaft, oder gar auf Kosten ihrer Sitten sein, Ehre zu machen suchen. Denn zu läugnen ist es nicht, dafs, seit die Anrede Jungfer immer weniger, auch bei den mittlern Klassen [7]) üblich geworden, und immer mehr auch bei dem Bürger-

---

[7]) Ehedem war die Benennung Jungfrau ein Ehrenname der vornehmsten weiblichen Personen, so lange sie unverheirathet waren, selbst der Fürstentöchter. Späterhin bekamen die fürstlichen Jungfrauen den Titel Fräulein. In Münsters Cosmographie heifst es: Der Fürsten Töchter haben geheifsen Jungfrauen, so man jetzund Fraulin nennt. — Das Wort Fräulein ist aber nun auch schon wieder gesunken, da jede adliche Jungfrau (jetzt auch schon häufig eine bürgerliche, wenn der Vater ein hohes Amt bekleidet) Fräulein heifst, dagegen eine Fürstentochter nun nicht mehr so genannt werden darf, sondern mit einem ursprünglich französischen Wort (Prinzessinn) benannt wird. Das Wort Fräulein hat also gleiches Schiksal mit dem Wort Junker gehabt, das noch im sechzehnten Jahrhundert ein Ehrentitel der Fürstensöhne war, nach und nach aber eine Benennung jedes adlichen Knaben ward, dagegen nun für die Fürstensöhne ebenfalls aus dem Französischen die Benennung Prinz entlehnt ward. Der neuerliche Vorschlag eines Ungenannten, das Prädikat Demoiselle gänzlich aufzugeben, und dafür überall Fräulein zu brau-

stande den Nebenbegriff von Geringschätzung erhalten, dafs seitdem auch der Begriff selbst im Werth gesunken, und es ist zu besorgen, dafs jungfräuliche Sittsamkeit in eben dem Grade unmodischer und altfränkischer werden dürfte, in welchem jene Benennung es wird: daher es Zeit wäre, dafs die mittlern und höhern Klassen durch den Gebrauch jener ächtdeutschen Anrede auch unter den Töchtern ihres Kreises dieser Benennung ihren ursprünglich ehrenvollen Sinn wieder zu geben sich bemüheten.*)

---

chen, hat keinen Beifall gefunden, vermuthlich, weil es dann noch schwieriger gewesen sein würde, auf dem Thermometer der Höflichkeit den Wärmepunkt und Gefrierpunkt genau zu bestimmen.

*) Der gelehrte Herr Direktor Merian sagt in einem mir mitgetheilten handschriftlichen Aufsatz über die Umgangssprache: „In der Schweiz sind die Namen: Herr, Frau, Jungfrau wirkliche Ehrennamen, und Monsieur, Madame, Mademoiselle wird nur von Halbfranzosen und französirenden Gekken gebraucht. Ueber das Wort Jungfrau erröthet keine Alpenbewohnerinn. Auch diejenigen, die irgend eines Unglücksfalles wegen darüber zu erröthen Ursach hätten, lassen sich diese Nominaljungfrauschaft um so weniger mifsfallen. Hingegen ist das Wort Mamsell äufserst verschrieen. Sie ist eine Mamsell bedeutet ungefähr eben so viel, als: sie hat aufgehört, eine Jungfer zu sein, ohne sich zu verheirathen.“ — In Berlin ist es nicht ungewöhnlich, eine gefallene Jungfrau mit dem Prädikat Mademoiselle aufzubieten.

Mit diesem Hinaufdrängen zur Theilnehmung an den Höflichkeitszeichen der höhern Klassen hängt ganz natürlich die Unzufriedenheit der mechanisch arbeitenden Klassen mit ihrem Stande zusammen, und ihr Streben, wenigstens ihre Kinder in eine vermeinte höhere Klasse hinaufzuheben. Daher muſs der Sohn des Handwerksmanns, wenn er nur einiger maſsen bemittelt ist, oder auf irgend einige Gönnerschaften rechnen kann, durchaus studieren, oder auch, wie der Berlinische Bürger es nennt, sich der Feder, d. i. dem Beruf eines Kopisten oder Kanzellisten widmen. Er ist dann wenigstens sicher, daſs der Sohn die Höflichkeitszeichen *de jure* und allgemein erhält, die ihm nur noch prekär, und wenigstens nicht von allen zu Theil werden. Und eben darum giebt der einiger maſsen wohlhabende Handwerksmann seinen Töchtern eine so modische und feine Erziehung, daſs sie unmöglich wieder Frauen eines Handwerksmannes werden können, sondern in diejenigen Stände hinein zu heirathen geschickt und begierig werden, in welchen sie das Prädikat Madame und die Anrede mit dem Pluralis nicht bloſs, wie ihre Mütter, aus Höflichkeit erwarten, sondern als ein Recht fordern können. Daſs dieses immer sichtbarer werdende Hinaufklettern der niedern Klassen den Wohlstand der letztern nicht vermehren könne, sondern daſs zunehmende Verarmung eine unausbleibliche Folge davon sein müsse, ist, wie mich dünkt, sehr begreiflich. Daher kömmt es denn aber auch, daſs der Handwerksstand in un-

serm Vaterlande nicht das ist und leistet, noch sein und leisten kann, was er in andern Ländern ist und leistet, wo kein durch die Sprache und den Sprachgebrauch begünstigter Schwindel der Titel- Prädikat- und Rangsucht ihn bethört, und wo nicht, wie bei uns, der durch mechanische Geschicklichkeit und Betriebsamkeit erworbene Reichthum aus der Klasse des Handwerksstandes unmittelbar in vermeinte höhere Stände übergeht, sondern dort vielmehr ein Werkzeug wird, um dem mechanischen Gewerbe immer mehr Vollkommenheit und mehr Ausdehnung zu geben.

Aber leider sind in unserm Vaterlande die höhern Stände durch ihre eigne kleinliche Eitelkeit und Titelsucht daran Schuld, dafs auch bei den niedern Ständen die Sucht, mit Wortflittern zu glänzen, immer mehr überhand nimmt. Keine Nation ist so titelsüchtig, und also natürlich auch keine so titelreich, als die deutsche, keine einzige so erfinderisch in neuen Prädikaten, als sie. Es ist daher dahin gekommen, dafs man aus den Titeln der meisten bürgerlichen Beamten schlechterdings nicht mehr auf ihr eigentliches Geschäft mit Sicherheit schliefsen kann, indem manche Titel entweder gar nichts sagen, oder doch irgend ein anderes Amt ahnen lassen, als der so betitelte wirklich verwaltet, oder doch eigentlich die Benennung eines höhern Amts sind, als der damit bezeichnete wirklich bekleidet. Der Kopist heifst Geheimer Sekretär, (das heifst Geheimer Geheimschreiber), der expedirende

Sekretär Kriegsrath oder Geheimer Rath, welches letztere Prädikat ursprünglich zur Bezeichnung der höchsten bürgerlichen Staatsbeamten oder der Minister diente und noch zum Theil dient. Übrigens herrscht in Oberdeutschland diese Titelsucht, und dieses Bestreben, das eigentliche Amt durch den Titel eines höhern Amts zu maskiren, weit weniger, als in Niederdeutschland, und man kann dort viel eher als hier aus dem Titel auf das Geschäft schliefsen. Die Titel Amtmann, Schultheifs, Vogt, u. s. w. sind in Oberdeutschland noch immer sehr ehrenvolle Namen. Wie tief hingegen ist ihr Werth in Niederdeutschland gefallen! wo, z. B. Pachter und Amtmann gleichbedeutende Wörter geworden, obwol auch der Pachter nicht mehr Amtmann heifsen mag, sondern, wenigstens seiner Frau zu Liebe, für die der Titel Frau Amtmannin gar zu einfach klingen würde, Amtsrath oder noch lieber Kriegsrath heifsen mufs. Denn in der That wird die deutsche Titelsucht noch lächerlicher durch die ungereimte und bei keiner einzigen Nation übliche Sitte, dafs selbst die Weiber den wirklichen oder scheinbaren Amtstitel ihrer Männer führen, welche Sitte bei manchen Ämtern, die mit dem weiblichen Charakter gar zu auffallend kontrastiren, doppelt lächerlich ist, und bei manchen andern Ämtern den Redenden und noch mehr den Schreibenden in Verlegenheit setzt, weil er nicht weifs, wie er den Amtsnamen recht verweiblichen soll, welches z. B. bei den Amtsbenennungen, welche die lateinische Ka-

dung *cus* haben, der Fall ist: z. B. Syndikus, Leibmedikus, deren Frauen von manchen Frau Syndicinn und Leibmedicinn, von andern Frau Syndica und Leibmedica, von den meisten aber, allem Wohlklange zum Trotz, Frau Syndikussinn und Leibmedikussinn genannt werden.

Ist es bei diesem Haschen der mittlern und höhern Stände nach den Flittern glänzender und klingender Titel wol noch zu verwundern, dafs diese Eitelkeit sich auch auf die niedern Klassen verpflanzt hat, und dafs auch hier Männer und Weiber so gern mehr, oder doch etwas anders scheinen wollen, als sie sind? Es ist wirklich der Mühe werth, auf die kirchlichen Proklamationen in dieser Hinsicht Acht zu geben. Das Bestreben bei dieser Gelegenheit sein Geschäft und Gewerbe in ein prunkvolles hochzeitliches Gewand zu kleiden, fällt hier häufig ins Lächerliche. Nicht nur läfst der Bediente eines vornehmen Mannes den ganzen Titel seiner Herrschaft mit proklamiren, so wie ein bei dem Königlich Preufsischen General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domänendirektorium angestellter Stubenheizer nicht unterläfst, den langen Titel dieses wichtigen Kollegiums mit proklamiren zu lassen, sondern manche Bräutigame gehen auch recht absichtlich darauf aus, sich durch neue Benennungen ihres Gewerbes ein gröfseres Ansehen zu geben. Hier sind einige solcher Prädikate, die ich wörtlich aus den berlinischen Intelligenzblättern entlehnt habe. Dafs jeder kleine Krämer sich einen Kauf-

mann nennt, war schon lange etwas sehr gewöhnliches, und da es ihnen vor kurzem in Berlin auf Beschwerde derer, die, wenn auch nicht in Hamburg und Lübek, wenigstens hier ein näheres Recht auf das Prädikat Kaufmann zu haben glauben, verboten worden, so lassen sie sich nun wenigstens als Kauf- und Handelsherren aufbieten. Jeder Arbeiter in einer Buchdrukkerei wird als Mitglied der edlen Buchdrukkerkunst aufgeboten. Die Schuster haben schon lange lieber Schuhmacher geheifsen; itzt fangen sie an sich Lederhändler zu nennen. Die Schneider nennen sich mit unter Kleidermacher. *) — Die Höker heifsen Viktualienhändler, die Trödler Möblörs oder Mobilienhändler, die Kürschner Rauchhändler, der Hexelschneider im königlichen Stall wird als königlicher Hofmarstall-Offiziant aufgeboten, der Anstreicher als Maler, der Kirchenknecht als Kirchendiener, der Brauer als Bier- und Essigfabrikant, der Schuhflikker als Schuh- und Stiefelreparierer, der Bälgentreter als Kalkant; der Lumpensammler betitelt sich Gassenmusikant und Lumpensortirer, der Ratzenfänger endlich nennt sich in öffentlichen Zeitungen, wenn er, nicht etwa im Spafs, sondern ganz ernsthaft seine Dienste anbietet, Kammerjäger.

*) In Frankreich heifsen die ehmaligen Tailleurs nunmehr Costumiers. Vermuthlich werden unsere deutschen Schneider bald auch so heifsen.

Dieses Haschen der niedern Stände nach glänzenden Prädikaten ist eine unausbleibliche Folge von dem gleichartigen Bestreben der höhern Klassen, und dieses letztere ist wieder eine unausbleibliche Folge von der Geringschätzung, in die nach und nach das einfache Sie gefallen ist, dem man durch einen schallenden vorangesetzten Titel abzuhelfen sucht, und es gleichsam durch das Schellengeläut eines glänzenden Prädikats veredlen will. [10])

Denn

---

[10]) Das Wort Herr hat überhaupt viel von seinem Werth verloren. Ursprünglich ward es wie das lateinische Dominus nur dem Herrn vom Knecht, dem Regenten vom Unterthan gegeben. Vor dem vierzehnten Jahrhundert erhielt blos der höhere Adel dies Prädikat, indes alle Ritter nur Ehrn bekamen. Itzt ist es mit diesem Wort so weit gekommen, wie es schon zur Zeit des Seneka mit dem lateinischen *Dominus*, das selbst noch Augustus ablehnte, gekommen war. *Obvios*, sagt Seneka, *Ep. 3. si nomen non succurrit, dominos vocamus.* — In grosen Städten heist itzt selbst der Handwerksmann nicht mehr Meister, sondern Hérr. Ja das Wort Herr, ohne allen Beisatz gegen einen Unbekannten gebraucht, enthält sogar einen geringschätzigen Nebenbegriff. Noch tiefer ist indessen das Wort Frau gesunken, viel mehr als das Verkleinerungswort Fräulein. Denn keine weibliche Person, die man ehren will, wird schlechthin Frau, oder mit blosser Beisetzung des Namens angeredet. Das Wort mus gleichsam erst durch einen Vorsatz oder Nachsatz geadelt werden: z. B. gnädige Frau, oder Frau Geheime Räthinn, Frau von ....

Aber

Denn seitdem das einfache Sie von seinem Werthe verloren, hat man einen dreifachen Weg zur Verfeinerung der Anrede eingeschlagen. Der

---

Aber die Frau des geringsten Beamten würde sich gekränkt fühlen, wenn von ihr oder zu ihr blofs durch Frau N. N. gesprochen würde. Das Wort Jungfrau ist aber sogar noch tiefer gesunken, da es weder durch ein Präfixum noch Suffixum geadelt werden kann. Dafs indessen das Wort Frau viel tiefer gesunken, als das Wort Herr, erhellt auch schon daraus, dafs sein französisches Surrogat Madame einen höhern Werth erhalten, dagegen das ebenfalls französische Surrogat Monsieur einen viel geringern Werth als Herr hat, indem nur der junge Mensch, den man noch nicht Herr nennen will, das französische Prädikat erhält. Es scheint indessen gerade itzt der beste Zeitpunkt zu sein, alle diese französischen Formen, Monsieur, Madame und Mademoiselle, aus unserer Sprache zu verbannen, so wie sie bereits zum Theil aus Frankreich selbst ausgewandert sind. Vor einiger Zeit las man in den Zeitungen, dafs man in Wien aus Hafs gegen die itzigen Frankreicher beschlossen habe, die Wörter Monsieur und Mademoiselle im Deutschen nicht mehr zu gebrauchen. Es ist wirklich zu wünschen, dafs dieser Entschlufs ausgeführt und überall nachgeahmt werden möge, und ich denke hierin wie der berühmte Verfasser der so eben herausgekommenen unterhaltenden und lehrreichen Geschichte eines dikken Mannes, der bei Gelegenheit seiner Jungfer Emerentia (Th. 1., S. 129.) dieses in Wien genommenen Beschlusses mit dem Zusatze erwähnt: „Ungeachtet wir nicht eben einsehen können, dafs den Unbehoseten durch die Verbannung des Monsieur und

eine davon ist blofs im Sprechen gebräuchlich, der andere blofs im Schreiben, der dritte mit gewissen Modifikationen sowol im Sprechen als Schreiben.

Der erste Weg ist die eben erwähnte Methode, da man statt des Sie den wirklichen oder scheinbaren Amtstitel gebraucht, und also statt: Sie wissen es, sagt: der Herr Hofrath wissen es, der Herr Geheime Rath u. s. w. wissen es. Die Unnatürlichkeit mit dem Singularis des Subjekts: der Herr, die Frau, dennoch nicht den Singularis des Verbums, sondern den Pluralis zu verbinden, fällt bei der einmal überhand genommenen Gewöhnlichkeit dieser Form keinem mehr auf. Man hat also die Anrede noch unnatürlicher gemacht, da man aus der dritten Person des Singularis und aus der dritten Person des Pluralis eine neue Höflichkeitsform zusammen geschmolzen; indem der Herr wissen es in der That doch eben so viel ist, als wenn ich sagte: Er wissen es. Man hat die Höflichkeit sogar so weit getrieben, dafs man diese Form nicht blofs zu dem angeredeten, sondern auch von dem abwesenden gebraucht, vornehmlich wenn man zu einem Verwandten oder Angehörigen desselben spricht. Man scheint es nun einmal Trotz

---

Madame sonderlicher Einhalt gethan werden sollte, so haben wir doch deswegen nicht weniger Respekt vor Abschaffung kleiner Thorheiten, wenn sie auch erst aus grofsen Uebeln hätten entstehen müssen, und wollen uns hiermit an die Wienerschen Patrioten anschliefsen.“

der Grammatik für höflicher zu halten, auch von der abwesenden Frau Hofräthinn, zumal wenn man zu ihrem Manne spricht, zu sagen: die Frau Hofräthinn haben mir gesagt, als, die Frau Hofräthinn hat mir gesagt, und wer zur Konversation nicht zugleich das Auge gebrauchen kann oder will, wird daher öfters in Gesellschaften ungewifs sein, ob von oder zu einer Person gesprochen wird. Vernünftiger Weise sollten die Amtstitel nur bei Ausübung der Amtsverrichtungen gebraucht werden: aber unsre Umgangssprache wird eben dadurch unendlich steif, dafs diese Amtstitel unaufhörlich statt des einfachen Sie bald im männlichen, bald im weiblichen Geschlecht uns die Ohren betäuben. Wenn nun obendrein der Amtstitel länger ist, als andere Titel der Art sind, z. B. die achtsylbigen Titel: Generalsuperintendent, Oberkonsistorialrath u. s. w., so ist das Übel desto ärger. Selbst die holländische Sprache hat diesen schwerfälligen Gang ihrer Mutter, der deutschen Sprache, nicht angenommen. Die vornehmsten Personen der niederländischen Republik führen die Prädikate ihrer Ämter nur bei der Ausübung derselben und in ihren Rathsversammlungen, dagegen sie im Umgange gleich andern mit dem einfachen *Mynheer*, so wie ihre Frauen und Töchter mit *Mevrouw* und *Mejuffrouw* begrüfst werden.

Die zweite itzt nur allein im Schreiben gebräuchliche Form statt des zu gemein gewordenen Sie ist der Gebrauch eines noch unbestimmtern

und zugleich schwerfälligen, eben darum aber auch für höflicher gehaltenen Pronomens der dritten Person, wodurch der anredende sich gleichsam noch tiefer in eine ehrerbietige Entfernung zurückzieht. Ich meine den Gebrauch der Fürwörter Derselbe und Dieselben. Denn der doch immer etwas minder unnatürliche Singular Derselbe [11]) konnte sich nicht behaupten, sondern mußte dem unnatürlichern Pluralis Dieselben Platz machen. Diese Form war zwar auch sonst im Sprechen üblich; indessen ist sie aus der mündlichen Konversationssprache, wenigstens in den meisten Gegenden Deutschlands, verbannt, vielleicht, weil man diese Form doch gar zu steif, unnatürlich und schleppend für den mündlichen Umgang, vielleicht aber auch, weil man eine noch unnatürlichere

---

[11]) Das Pronomen Derselbe ward eigentlich noch früher gebraucht als Sie. Schon im vorigen Jahrhunderte redete man jemanden, den man ehren wollte, mit Derselbe an. Noch im Anfange dieses Jahrhunderts war diese Form üblich, und der Sprachgebrauch schwankte noch eine Weile zwischen Derselbe und Sie, und dem statt des letztern gebrauchten Dieselben. So stehen z. B. noch in Talanders Handbuch auserlesener Sendschreiben (Leipzig 1702,) Briefe, mit Derselbe und Sie und Dieselben unter einander. Aber in Menantes auserlesenen Briefen, (Halle 1717,) und deren Fortsetzung von Neukirch, (Halle 1728,) findet man die Anrede mit dem Singularis gar nicht mehr, sondern überall Sie und Dieselben.

Form gefunden. Ist indessen gleich jene schleppende Form aus der mündlichen Konversationssprache verdrängt, so verunstaltet und lähmt sie doch desto häufiger unsere schriftliche Unterhaltungs- und Geschäftssprache, wo sie zwar auch nicht die einzige Form ist, aber doch zur angenehmen und zierlichen Abwechselung mit der noch unnatürlichern Form der Anrede *in abstracto* gebraucht wird. Man hat sich aber auch nicht einmal mit der blofsen Form Dieselben begnügt, sondern man hat, um auf der Leiter der Höflichkeitssprache immer noch eine Sprosse höher zu klimmen, auch dieser Form noch neue Zierrathen durch die Präfixa Hoch, Höchst und Allerhöchst zugesetzt, so dafs wir nunmehr für die schriftliche Höflichkeit folgende Stuffenleiter haben: Du, Ihr, Er, Sie, Dieselben, Hochdieselben, Höchstdieselben, Allerhöchstdieselben. Aber sogar an dieser steifen Form der Anrede hat die Höflichkeit noch weiter, selbst der Grammatik zum Trotz, gekünstelt, um wo möglich, eine noch respektvollere Form herauszuschnitzeln, und so halten es denn viele für anständiger und ehrerbietiger, mit einem Sprachfehler statt Denselben (im Dativ) Denenselben und statt Derselben (im Genitiv) Deroselben und Dero zu schreiben, so wie aus gleichem Grunde Ihro statt Ihrer gesprochen wird. [12])

[12]) Im siebenjährigen Kriege entstand in der Staatssprache

Die dritte sowol im Schreiben als Sprechen an die Stelle des Sie getretene Form ist die eben erwähnte Sitte, den konkreten Menschen als ein Abstraktum zu betrachten, und nicht ihn selbst, sondern seine Würde, und seine Eigenschaften anzureden, wäre es auch allenfalls eine Weisheit, die man ihm erst durch die Anrede (Ew. Weisheit, Wohlweisheit, Hochweisheit, bekanntlich reichsstädtische Titel) leiht. Ja sogar die Zufälligkeiten des konkreten Subjekts, und vornehmlich die zufälligste aller Zufälligkeiten, die Geburt, wird statt der Person selbst angeredet, obgleich am Ende bei dem itzigen Gebrauch der Titel Wolgeboren und Hochedelgeboren gar nicht mehr auf die Geburt, sondern bloſs auf den auch ohne Wolgeburt und Hochedelgeburt erlangten Stand gesehen wird.

Diese Form der Anrede ist indessen nicht die neueste, sondern sie ist an sich selbst sehr alt. Wir finden sie schon im Alterthum. Schon die Kaiser der ersten Jahrhunderte werden von den spätern lateinischen Autoren mit *Serenitas*, *Tranquillitas*, *Mansuetudo Tua* angeredet. Diese Form ward also ursprünglich für die höchste Landesobrigkeit, für den Regenten selbst bestimmt. Aber im Mittelalter ward diese Form auch überhaupt auf die höhere

---

die seltsame Mode, daſs Ihro statt aller Fallendungen zu gebrauchen. Z. B. Es muſste Ihro sehr empfindlich sein.

Klasse ausgedehnt, und dieſs nicht bloſs bei der deutschen Nation, sondern überhaupt bei allen Nationen, wo das Feudalsystem Wurzel schlug; nur daſs eine Nation mehr, eine andre weniger diese Form einführte, und sie mehr oder weniger gemein werden lieſs. Die französische, englische, portugisische, spanische, italiänische Sprache kennen und brauchen diese Form. Letztere ist in Ansehung ihrer gar so weit gegangen, daſs sie das Abstraktum verschweigt, und es sich bloſs denkt, und daher selbst den Mann durch eine weibliche Form (*Ella*) anzureden scheint. Am weitesten haben jedoch die Deutschen diese Form der Anrede getrieben, indem keine einzige Nation so viel Abwechselungen und Modifikationen nach Stand und Würden darin angebracht hat. Man erinnere sich nur an die lange Litanei dieser Höflichkeitsform, so fern sie sich auf Geburt bezieht, oder zu beziehen scheint. Welche Kluft von der Anrede: Ew. Edlen bis zu der Ew. Hochgeboren, eine Kluft, die durch die acht Abstrakta Ew. Woledlen, Hochwoledlen, Hochedlen, Woledelgeboren, Hochwoledelgeboren, Hochedelgeboren, Wolgeboren, Hochwolgeboren ausgefüllt wird, wiewol die untersten Sprossen dieser Stuffenleiter durch die Zeit schon zu morsch geworden sind, als daſs sie noch viel gebraucht werden könnten, indem die Besitzer der untern Stuffen sich immer allmälig eine Stuffe höher hinaufgedrängt haben, so daſs itzt nur noch die vier obersten Sprossen im Gebrauch sind, obwol der Werth und Sinn

von ihnen allen um einige Grade tiefer gesunken ist. Denn so war z. B. das gräfliche Prädikat Hochgeboren ursprünglich ein fürstlicher Titel. Dieſs zu sein hörte es erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auf, und selbst noch damals sahen sich verschiedene deutsche Reichsfürsten genöthigt, ihren Unterthanen den Gebrauch des Prädikats Hochgeboren gegen ihre Person förmlich zu verbieten. Nun fiel dieser Titel den gräflichen Familien anheim, und itzt wird er bekanntlich aufser den Grafen auch schon gröfstentheils den Freiherrn gegeben. Das itzt ganz gemein gewordene Prädikat Hochedelgeboren war auch noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein Prädikat des Adels. Eben so ist der Kurs bei der geistlichen Titulatur nach und nach gesunken. Von dem Würdigen bis zum Hochwürdigsten Herrn, welche Kluft! Zwischen jenen beiden Extremen lagen sonst die Mittelstuffen Ew. Ehrwürden, Ew. Wohlehrwürden, Hochwohlehrwürden, Hochehrwürden, Hochwürden. Aber freilich hat auch hier die zunehmende Höflichkeit die untern Sprossen abgebrochen, und die, welche sonst darauf standen, eine oder gar mehrere Stuffen hinaufgerückt. Es ist ein Glük für die Umgangssprache, dafs wenigstens der gröfste Theil von diesen Formen der Anrede durch das Abstraktum der Geborenheit oder Würdigkeit im mündlichen Gespräch nicht mehr gebräuchlich ist, und dafs auch von den im Schreiben üblichen vielen Formen der Art nur wenige sich im Sprechen

behauptet haben. Vielleicht darf man daher hoffen, dafs sie sich auch im Schreiben nicht immer und nicht alle behaupten werden. Bemerkenswerth ist übrigens die Seltsamkeit, dafs, wo diese Form sowol im Sprechen als im Schreiben üblich ist, sie dennoch im Sprechen anders modifizirt wird, als im Schreiben. Wir sprechen Ihro Gnaden, Ihro Excellenz und schreiben doch Ew. Gnaden, Ew. Excellenz. Sollte dieſs nicht ein Beweis sein, dafs ein dunkles Gefühl in der Form Ihr mit seinen Zweigen Euer u. s. w. nicht nur mehr Natur, sondern auch mehr Würde gefunden, als in der Form Sie? weil die Observanz dem Sprecher das Sie erlaubt, dem Schreibenden hingegen, von dem man mit Recht noch mehr Würde und Höflichkeit als von dem Sprechenden erwartet, das Euer zur Pflicht macht. — —

Und nun das Resultat von allen diesen Bemerkungen? — Es ist freilich leider kein anderes, als dafs die deutsche Sprache nicht eben höflicher, aber gewifs in ihrer Höflichkeit steifer, pünktlicher, ängstlicher und überhaupt ceremoniöser als irgend eine andere Sprache ist. Wer fühlt es nicht, dafs alle diese ängstlichen Formen der Höflichkeit, zwischen denen man dennoch Trotz allen Formularbüchern, und Trotz allem sogar im deutschen Staatsrecht durch Reichstagsschlüsse und kaiserliche Wahlkapitulationen festgesetzten Kanzelleiceremoniell nur zu oft einen Fehlgriff zu thun Gefahr läuft, unserm gesellschaftlichen Ton ein ängstliches Wesen

geben, und dafs auch hierin der Grund von dem unsrer Muttersprache im Vergleich mit andern häufig und nicht mit Unrecht vorgeworfenen Mangel der Konversationssprache mit zu suchen ist. Das Übel ist indessen nicht unheilbar. Nur wäre es Thorheit; plötzlich und auf einmal diese Fesseln der Sprache zerbrechen zu wollen. Die Arzenei liegt in dem Übel selbst, und man kann ihre Wirkung ruhig und sicher von der Hand der Zeit erwarten. Unsere Sprache hat alle möglichen Formen der Höflichkeit in der Anrede erschöpft, und es läfst sich durchaus keine neue mehr denken. Es wird also auch hier gehen, wie es bei allen Moden geht. Wenn die Erfindungskraft sich erschöpft hat, so wird, um nur etwas neues zu haben, eine alte vergessene Mode wieder hervorgesucht, und wirklich bemerkt man schon itzt ein allmäliges Zurückschreiten von dem erreichten Nonplusultra der Höflichkeitsformen. Man erlaubt sich schon öfter als vor zwanzig Jahren, wo dieſs noch für eine unverzeihliche Grobheit gegolten hätte, auch in Briefen und Anreden an vornehmere Personen, statt des Abstraktum Ew. ... oder Dieselben, Dero und Denselben mit seinen Anhängseln, das einfachere Sie und Ihnen, zur Abwechselung. Eben so erlaubt man sich itzt schon öfters im mündlichen Gespräch die Weglassung des Amtstitels, wenn gleich nur noch vornehmlich alsdann, wenn von einem Mann die Rede ist. Die Sitte, dafs selbst Eheleute in den höhern Klassen, statt des zutrauli-

chen, herzlichen und die Herzen gegenseitig nähernden Du sich der kalten, entfernenden, zurückstoßenden Form des Sie bedienen, leidet in unserm Zeitalter selbst bei den höchsten Ständen, schon immer mehrere Ausnahmen. Warum sollten wir also nicht hoffen dürfen, daſs so allmälig immer mehr unsere Sprache sich von einigen dieser Fesseln, die ihren Gang schwerfällig und hinkend machen, loswinden, und in das Geleise der Natur und Simplicität stuffenweis zurückkehren werde? Ob es darum zu wünschen sein dürfte, daſs unsere Sprache alle übrigen Formen der Anrede ausstoſsen, und sich, wie das Neufranzösische, bloſs auf das Du einschränken möchte, ist eine andere Frage, die ich wenigstens nicht bejahen mag. Vielmehr halte ich es für vortheilhaft, wenn eine Sprache mehrere Formen der Anrede hat; nur muſs sie deren nicht so viele haben, als bisher die deutsche hatte. Freilich scheint man bis itzt geglaubt zu haben, daſs die Zahl dieser Formen sich nach der Zahl der Verhältnisse im bürgerlichen Leben, oder gar nach der Zahl der Stände, gleichsam wie bei dem Indischen Kastensystem, richten müsse. Wenn dieſs der ursprüngliche Zweck von der Mehrheit der Formen wäre, so würden wir im Deutschen bei allem unserm Reichthum dennoch dieser Formen noch immer zu wenige haben, und dieser Zweck würde am Ende dennoch durch das unausbleibliche Hinaufdrängen der niedern Klassen in die Prädikate der höhern Klassen vereitelt. Ich glaube vielmehr, daſs die

Mehrheit dieser Formen weniger zur Bezeichnung der zu vielfachen bürgerlichen Verhältnisse, als vielmehr zur genauern Bezeichnung des weniger mannichfaltigen Gemüthszustandes, worin sich der Redende gegen den Angeredeten befindet, bestimmt war, oder doch bestimmt sein sollte. Ich glaube daher, dafs es vortheilhaft für eine Sprache ist, wenn sie wenigstens zwei solcher Formen hat. Die eine als Sprache des Herzens, die andere als Sprache des Verstandes, die eine als Sprache der — sei es freundschaftlichen oder feindschaftlichen — Annäherung, die andere als Sprache der Entfernung und Zurückhaltung, die eine als Ausdruck der Empfindung, die andere als Ausdruck der Überlegung, die eine als Resultat der Leidenschaft, die andre als Ausdruck der kältern vom Verstande vorgeschriebenen Höflichkeit.

In der That hat noch bis itzt bei aller Herabwürdigung unser Du alle Eigenschaften der ersten Form, und es ist ein wahres Glück, dafs unsere Sprache die Form des Du nicht gänzlich ausgestofsen, wie ihre Tochter, die Holländische, die diese Form ursprünglich hatte, aber sie so gänzlich verloren hat, dafs sie nun sogar Hund und Pferd und jedes Thier mit der zweiten Person des Pluralis (*gy* ihr) anredet, obwol sie mehrere Personen nicht durch das einfache *gy*, sondern durch *gy lieden* (ihr Leute) anzureden pflegt. Dieses Monopol des *gy* in der holländischen Sprache scheint mir ein Beweis zu sein, dafs schon damals, als sie sich zu bilden begann, die Form des

Du in der deutschen Sprache herabgewürdigt war, weil sie sonst unfehlbar aus dem Deutschen ins Holländische übergegangen sein, und sich darin erhalten haben würde. Wie dem auch sei, es ist ein Glück für die deutsche Sprache, dafs nicht auch sie das Du hat untergehen lassen. Es ist herabgewürdigt, aber es kann sehr leicht veredelt werden; oder vielmehr, es ist noch itzt nicht unedel. Es ist die Sprache der Freundschaft, der Liebe, der Zärtlichkeit, des Zornes, der Bewunderung, der Anbetung, mit einem Worte, unser Du ist noch itzt Sprache des Herzens und der Leidenschaft. Daher kömmt es eben, dafs wir diejenigen Personen, die unserm Herzen am nächsten sind, Weib und Kind, und den enger verbundenen Freund, vornehmlich den Freund unserer noch nicht ängstlich wählenden, sondern leidenschaftlich zugreifenden Jugendjahre mit Du begrüfsen; daher kömmt es, dafs unsre Redner und Dichter in ihrer Begeisterung die höchsten Personen, selbst Könige und Fürsten, würdiger mit diesem Du als mit jeder andern Form anreden; daher kömmt es, dafs wenn wir personifizirte Abstrakta und die Geister der Verstorbenen anreden, wir jede andre Form der Anrede lächerlich finden würden. Wer würde z. B., wenn er als Redner den Geist des grofsen Königs, dessen Andenken wir heute [13]) feiern, oder wenn er die

[13]) Die Akademie hält immer eine öffentliche Sitzung an dem ersten Donnerstage nach dem 24sten Januar, dem Geburtstage des grofsen Königs.

Tugend oder irgend ein anderes Abstraktum anredete, eine andere Form als das Du dazu wählen? Ja wer würde es wagen, die Gottheit im Deutschen anders als mit Du anzureden? — Nur allein im Französischen beteten sonst die katholischen Christen durch *Vous*, die protestantischen hingegen immer durch *Tu*, obwol doch vor etwa dreifsig Jahren selbst in Geneve ein theologisch-grammatischer Streit entstand, ob man in einer neuen Bibelübersetzung bei dem Vaterunser das *Vous* oder *Tu* gebrauchen wollte, welches letztere doch zur Ehre des guten Geschmacks den Vorzug behielt.

So wie indessen das Du das Gepräge der Sprache des Herzens und der Leidenschaft hat, so hat unser Sie das Gepräge der Sprache des Verstandes und der Überlegung. Und so könnten wir mit diesen beiden Formen alle Zwekke erreichen, die durch die Mehrheit der Formen erreicht werden können und müssen. Vielleicht dafs selbst das Sie noch einmal von dem unstreitig natürlichern Ihr wieder verdrängt wird. Wenigstens hat das Ihr, ob es gleich in der Hierarchie der Höflichkeit um eine Stufe tiefer als das Er steht, dennoch unendlich mehr Würde, und kann weit leichter veredelt werden, als das unwiederbringlich verlorne Er, das auf keinem Schmelztiegel mehr geläutert und verfeinert werden kann. Aber möchte es immerhin ganz in Rauch verfliegen: die Sprache verliert nichts. Sie würde, auch wenn sie weiter keine Formen der Anrede als das Du und Ihr hätte, durch diese beiden Formen jede mög-

liche

liche Empfindung, jedes mögliche psychologische Verhältnifs des Redenden zu dem Angeredeten auszudrükken im Stande sein.

Sprache Germaniens, du bist reich und stark, und in deinem Schoofse schlummert noch so mancher unentwikkelte Keim, der vielleicht nur einen günstigen Zufall erwartet, um sich zu entwikkeln und schön empor zu reifen. Söhne Germaniens, seid stolz auf eure Sprache und lafst euch nicht durch ihre wirklichen oder nur scheinbaren Mängel zu einer ungerechten Verachtung derselben verleiten. Sagt nicht zu eurer Entschuldigung, dafs selbst der unsterbliche Friedrich sie verschmähte und gering schätzte. Als Friedrich zuerst an unserm Horizont erschien, war die deutsche Sprache nicht, was sie ist. Sie lag und lallte gleichsam noch in der Wiege; sie war damals ein zu enges kleinliches Gewand für seinen Riesengeist, und ihre damaligen Schriftsteller konnten seiner von Natur mit dem Gefühl des Grofsen und Schönen durchdrungenen Seele nicht befriedigende Nahrung gewähren. Aber sollte es blofser Zufall sein, dafs gerade in dem halben Jahrhundert, während dessen er, gleich der belebenden Sonne, sein Zeitalter erleuchtete, und alle schlafenden Kräfte weckte, auch die deutsche Sprache aus ihrem Schlummer erwachte, und mit einer fast unbegreiflichen Schwungkraft dem Ziele der ihr möglichen Vollkommenheit entgegen flog? Oder war nicht auch diefs vielleicht ein wohlthätiger Ausfluss seines Geistes, von dem er selbst nichts wufste,

nichts ahnete? Vielleicht war gerade seine Geringschätzung der deutschen Sprache mit eine Triebfeder zu ihrer Ausbildung. Und welcher Deutsche wird es vergessen, dafs er als Greis noch zu ahnen begann, dafs er, der Gerechte, doch vielleicht gegen die deutsche Sprache nicht gerecht gewesen war? Nein, nie werden es Zeitgenossen und Nachwelt vergessen, dafs er im späten Alter noch es für keine Entehrung der Feder, die die Geschichte seiner Zeit für die Ewigkeit geschrieben, hielt, sich selbst zu grammatischen Untersuchungen über die deutsche Sprache herabzulassen. Nein, die gerechte Nachwelt wird auch, wenn sie in ihm den König und den Grammatiker unterscheidet, dennoch nie diesen Zug der letzten Jahre seines glorreichen Lebens vergessen, so wenig sie je es vergessen wird, dafs einer der ersten huldreichen und aufmunternden Blikke seines Königlichen Nachfolgers die deutsche Sprache, deutsche Dichtkunst und deutsche Gelehrsamkeit traf.

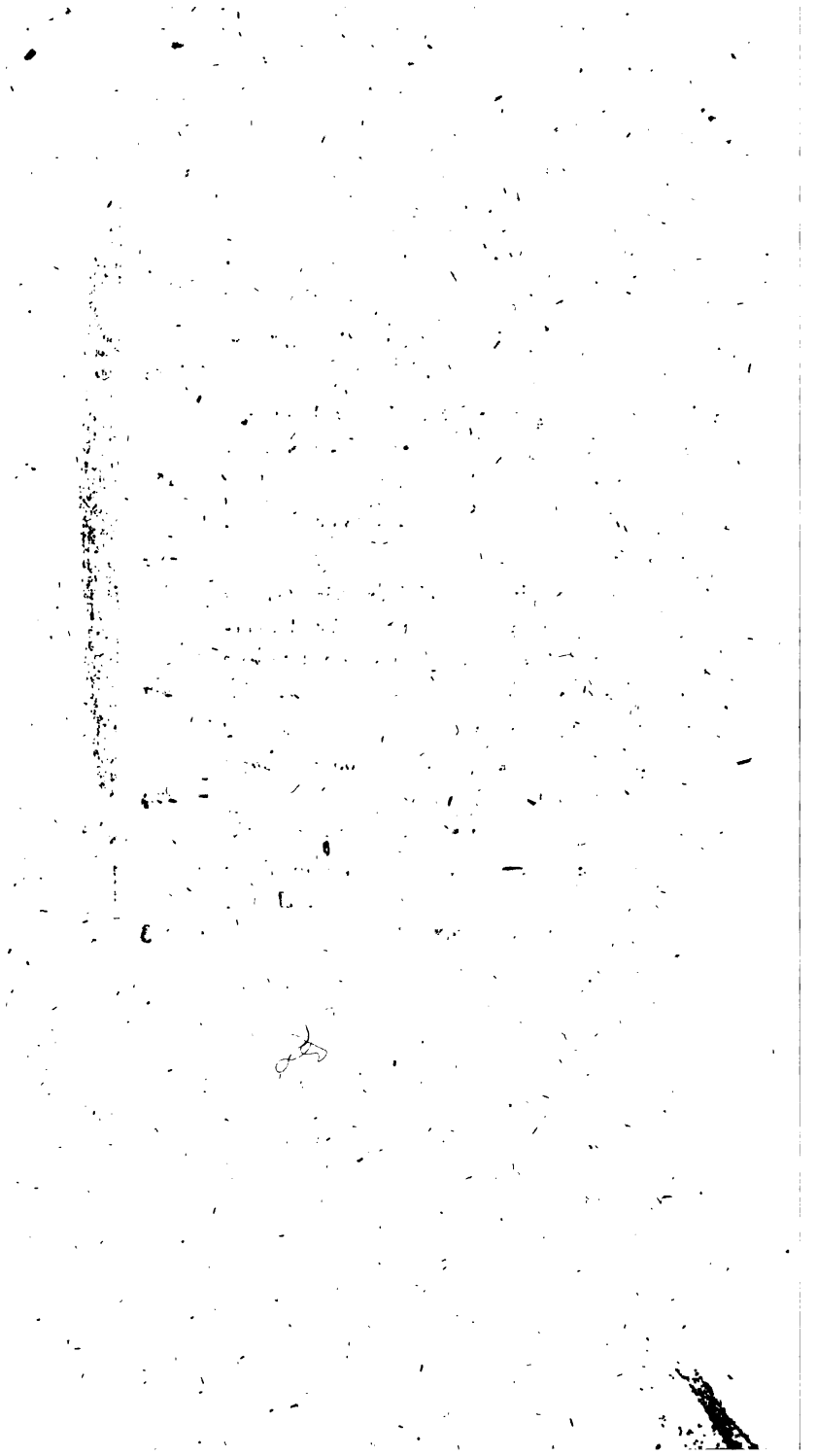
Inhalt.

I. Über die Bildung der Deutschen Nennwörter, von *Karl Wilhelm Ramler.* Seite 1

II. Frage: Ist die Sprache der ursprünglichen Deutschen nicht einsylbig gewesen? Von *J. H. L. Meierotto.* — 154

III. Über die Deutsche Aussprache. Von *Joh. Fr. Zöllner.* — 204

IV. Von den Verdiensten einiger mit *Luthern* gleichzeitigen Theologischen Schriftsteller, besonders des *George Wicel*, um die Deutsche Sprache. Von *Wilhelm Abraham Teller.* — 213

V. Von Deutschen Kunstwörtern, die zur Größenlehre (Mathematik) gehören. Von *Abel Bürja* (Fortsetzung.) — 254

VI. Über *Du* und *Sie* in der Deutschen Sprache. Vorgelesen in der öffentlichen Versammlung der Berlinischen Akademie der Wissenschaften am 30. Jan. 1794. Von D. *Friedrich Gedike.* — 278